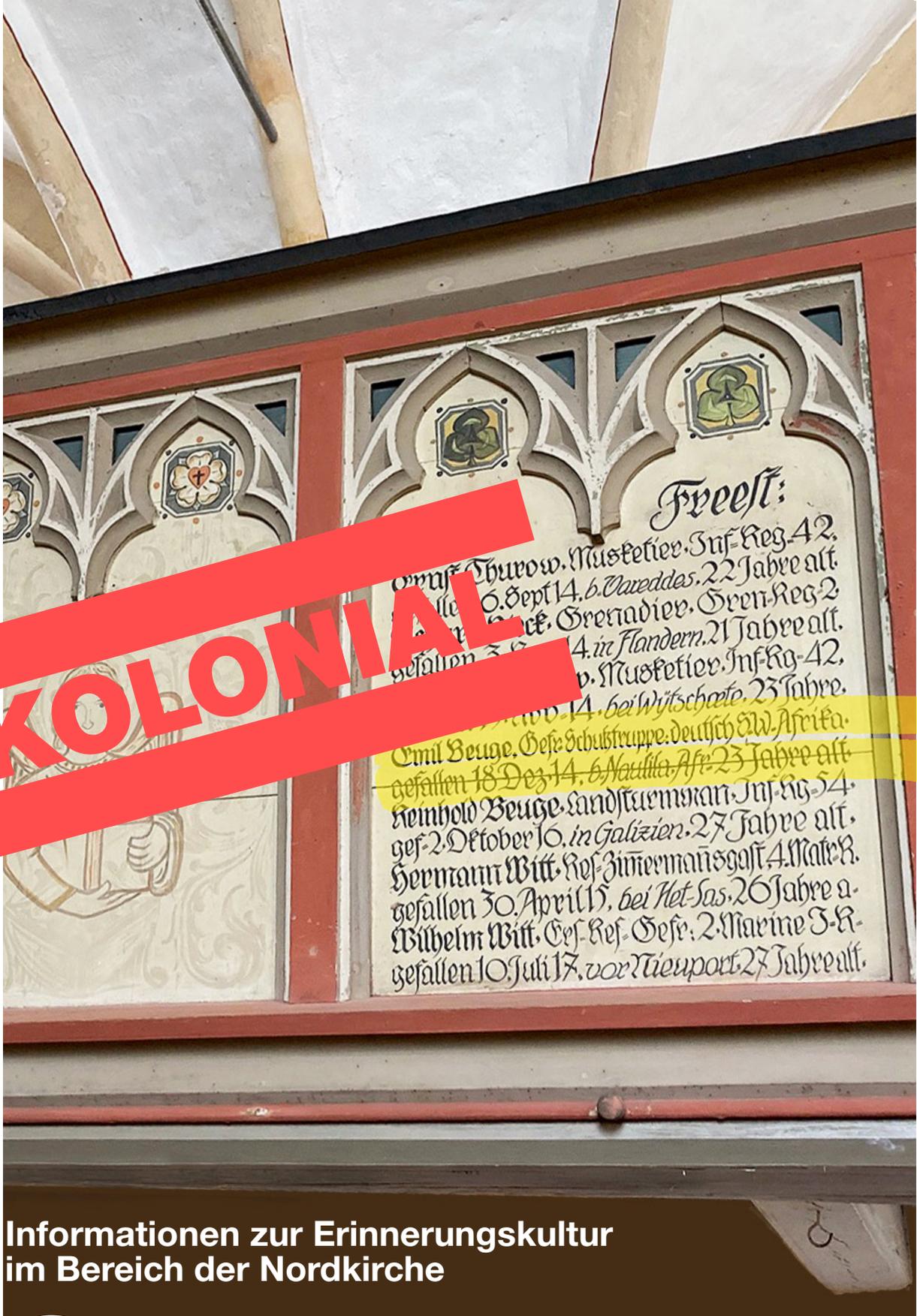


4

Januar 2024



Informationen zur Erinnerungskultur
im Bereich der Nordkirche

GEDENKEN BEDENKEN

Vorwort

Im Kontext der postkolonialen Aufarbeitung und interkulturellen Öffnung ist eine Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte in der Gegenwart zwingend notwendig, auch für die evangelische Kirche.

Vor allem da, wo Verletzungen kolonialer Vergangenheit in unseren heutigen Strukturen fortwirken, müssen wir bewusster hinschauen. Daher bekräftigte die Landessynode 2021 die Absicht zur interkulturellen Öffnung und nahm den rassismuskritischen und dekolonialen Prozess in der Nordkirche in den Fokus. Die vorliegende Ausgabe von »GedenkenBedenken« des »Netzwerk Erinnerungskultur« leistet einen Beitrag zu dieser Entwicklung und lässt sich zugleich als Bestandsaufnahme dessen lesen, wo wir in unserem Bestreben Anfang 2024 stehen.

Zum einen werden sichtbare Spuren kolonialer Geschichte ergründet, etwa in den Ausführungen von Stephan Linck, Eckart Schörle und Juliane Dieckmann. Hier werden die Zeugnisse gewaltvoller Macht in unseren Kirchen und im öffentlichen Raum in Form von Denkmälern und Gedenktafeln offengelegt und kritisch eingeordnet. Es braucht diese kritische Bearbeitung an kirchlichen Orten, wenn wir sie sicherer, also in Zukunft diskriminierungsfrei, gestalten wollen – allen voran aus Respekt vor den Nachkommen von Kolonialisierten.

Zum anderen widmet sich ein ernstgemeinter Aufarbeitungsprozess den unbewussten und unsichtbaren Spuren kolonialer und rassistischer Strukturen, wie z. B. in unserem Sprachgebrauch, in unseren Verhaltensweisen oder etwa in der Personalkultur einer Institution.

In diesem Zuge sind die Berichte der zweiten Fachtagung »Nordkirche dekolonial« in Breklum und des Fachtages zu »Interkulturalität und Kirche« in Lübeck von Bedeutung, die in dieser Ausgabe

vorkommen. Hervorzuheben ist dabei die Arbeit der eingerichteten Referate zur interkulturellen Entwicklung und der rassismuskritischen Bildungsarbeit. Sie tragen maßgeblich die Beschäftigung mit Rassismus und Diskriminierung in der Nordkirche.

Wie eine kolonial- und rassismuskritische Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit aussehen kann, legen auch Gisela Euscher am Beispiel des Alten Speichers in Ahrensburg und Ulrich Hentschel am Beispiel des prominenten Bismarckdenkmals in Hamburg und dem Versuch seiner Umgestaltung dar.

Durch das Zusammentragen der verschiedenen Beiträge gesellschaftlicher und nordkirchlicher Akteurinnen und Akteure gelingt es dem »Netzwerk Erinnerungskultur«, ein differenziertes Bild postkolonialer Aufarbeitung abzubilden.

Sie alle liefern Denkanstöße und bilden Ausgangspunkte für unser weiteres Handeln und sie sensibilisieren uns. Denn wir werden auch morgen noch an gestern erinnern müssen, um verantwortungsvoll in die Zukunft gehen zu können.



◆ **NORA STEEN** ist Bischöfin im Sprengel Schleswig und Holstein der Nordkirche. Kontakt: bischofskanzlei@bksl.nordkirche.de



Editorial



Am 13. Dezember 2023 war der 75. Jahrestag des Massakers von Kalavryta, bei dem 511 Männer und Jungen des Ortes von der deutschen Wehrmacht ermordet worden sind. Die Angehörigen klagen bis heute vergeblich auf Entschädigung. Eine von tausenden offenen Wunden in Süd- und Osteuropa, bei denen Deutschland bis heute die Verantwortung verweigert.¹

¹ | <https://www.deutschlandfunk.de/vor-75-jahren-das-massaker-von-kalavryta-bis-heute-100.html>

Die deutsche Politik streitet über Fragen der Einwanderung. Künftige Staatsbürger sollen sich zur »besonderen historischen Verantwortung Deutschlands für die nationalsozialistische Unrechtsherrschaft und ihre Folgen, insbesondere für den Schutz des jüdischen Lebens« bekennen. Es war ein jahrzehntelanger Kampf, damit Deutschland sich seiner historischen Verantwortung für die NS-Verbrechen stellt und er war vielfach bis heute nicht erfolgreich. Daran zu erinnern, dass nur selten die Verantwortung für NS-Verbrechen übernommen wurde, bleibt eine Aufgabe.

Eine der wenigen Ausnahmen, wo Deutschland bereits mit der Gründung Verantwortung übernahm, war das Verankern des Asylrechts im Grundgesetz. Es fußt auf den demütigenden Erfahrungen derjenigen, die den NS-Terror überlebten, weil ihnen die Flucht gelang. Das Thema Flüchtlinge wird wohl auch kommende Wahlkämpfe beeinflussen. Wer

nicht will, dass Menschen aus ihrer Heimat fliehen, muss nach den Gründen ihrer Flucht fragen. Es gilt, die Ursachen von Kriegen zu bekämpfen und für Demokratie und gerechte Wirtschaftsbeziehungen einzutreten. Dabei muss die Aufgabe der Erinnerungskultur sein, auf unsere historische Verantwortung hinzuweisen. Ob die Verbrechen der Sklaverei, des Kolonialismus oder der NS-Herrschaft: Wir haben auf vielfältige Weise jahrhundertlang von Unterdrückung und Ausbeutung profitiert (und tun dies vielfach immer noch). Die Spuren, die hieran erinnern, sichtbar zu machen, hilft vielleicht auch in unseren aktuellen Diskursen. Es geht um Gerechtigkeit und nicht um Almosen.

Stephan Linck

Kontakt: e-kultur@akademie.nordkirche.de



Inhalt

05 THEMA

Nordkirche Postkolonial: »Die Macht und die Bilder«

- 12 Koloniale Überreste in Kirchen
Mecklenburg-Vorpommerns
- 17 Paul-Pogge-Denkmal:
Rostocks koloniale Vergangenheit
und postkoloniale Gegenwart
- 20 Blickwechsel: Der globale Süden
guckte auf Breklum

22 BERICHTE

- 22 80 Jahre danach: Erinnern
an die »Operation Gomorrha«
- 24 Ahrensburg braucht einen
Gedenk- und Lernort
- 26 Bismarck strahlt weiter
Ulrich Hentschel kommentiert den
gescheiterten Wettbewerb
- 28 Ein Fest für Menschenrechte
in der Hafencity
- 30 Interkulturalität und Kirche:
Chancen erkennen,
Herausforderungen bewältigen
- 30 Grußworte von Bischöfin Kirsten Fehrs
und Ministerin Aminata Touré
- 33 Einführungsvortrag
von Prof. Dr. Narku Laing
- 35 Magazin
- 37 Lübeck: Eine Verpflichtung
für die Gegenwart
- 40 Schulprojekt
»Dahin wie ein Schatten«
- 41 Zwei Schulprojekte am WHG
in Heide/Dithmarschen
- 44 Wir stellen Gedenkstätten vor
2. Folge: Husum-Schwesing

- 46 Ladelund: Was gibt es zu berichten
aus dem Norden?
- 48 Mahnmal für Sinti und Roma:
Einweihung auf dem evangelischen
Friedhof am Diebsteich in HH-Altona
- 50 »Hamburgs Verantwortung – Sinti
und Roma: Verfolgt und Vergessen«
- 51 »Gegen den Strich«:
Kunstaktion zum Gedenken
an die Todesmärsche
von 1945 durch Stormarn
- 53 Dorothee, deine Handschrift?
- 54 Riskantes Gedenken:
Die Erinnerung an Kriegstote als
gesellschaftliche Herausforderung
- 57 »Ge(h)denken« zum Volkstrauertag
in Bad Schwartau
- 60 Informationstafeln am »Ehrenhain«
in Kaltenkirchen
- 61 Stockelsdorf:
Konfi-Projekt Stolperstein
- 63 Netzwerktreffen
Cap-Arcona-Gedenken in Klütz
- 65 32. Kolloquium zur Polizeigeschichte
in Hamburg
- 67 »Zuviel Demokratie gibt es nicht«
- 69 Wie ging es weiter?

70 Netzwerk Erinnerungskultur

71 Impressum und Hinweise

Titelfoto: Eine Tafel der Kriegerehrung
an der Orgelempore in der Kirche von Kröslin.
Foto: Pastor Jörn-Peter Spießwinkel



Nordkirche Postkolonial: »Die Macht und die Bilder«

Die Auseinandersetzung mit Rassismus fordert von uns Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft Empathie. Die Beschäftigung mit der eigenen Geschichte ist hierbei hilfreich, erfahren wir doch, dass Ausbeutung und Unterdrückung schon lange vor Beginn des deutschen Kolonialismus von hier ausgingen und unser Reichtum darauf aufbaut. Glaubwürdig werden wir als Kirche in unserer Auseinandersetzung mit Rassismus erst, wenn wir Bilder und Symbole in Kirchen hinterfragen und überprüfen. Ein erster Schritt könnte die Dekonstruktion von Ehrentafeln sein, auf denen in manchen Kirchen bis heute Mittäter an Kolonialverbrechen geehrt werden.

Betroffen und Betroffenheit

Es gibt Themen, da hilft es, sich vorweg die eigene Prägung bewusst zu machen. Themen, bei denen die eigene Voreingenommenheit den Blick beeinflussen oder bestimmen könnte. Dies gilt umso mehr, wenn mich etwas betroffen macht, ich selbst aber nicht betroffen bin.

Ich komme aus einer weißen bildungsbürgerlichen Familie, wenn ich Geldsorgen hatte, wusste ich um die Möglichkeiten meiner Eltern und wenn ich reisen wollte, wusste ich um die Möglichkeiten eines deutschen Passes. Meine Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen sind überschaubar und vor allen Dingen selbst gewählt.

Als ich als junger Mann mit einem Freund, einem durchtrainierten 1,95 großen Kampfsportler, nachts durch die Straßen zog, wechselte er immer die Straßenseite, wenn uns einzelne Frauen und Menschen anderer Hautfarbe entgegenkamen. Wir müssten doch keine Angst haben, meinte ich. Wir nicht, aber die anderen haben womöglich Angst vor uns, entgegnete er. Was dieser

Freund hatte, war Empathie. Er machte sich bewusst, was sein Anblick auf der nächtlichen Straße bei anderen auslösen konnte.

Bei dem Thema, um das es geht, ist diese Empathie nötig. Das Einfühlungsvermögen der Mehrheitsgesellschaft und die Bereitschaft, die Perspektive zu wechseln. Denn die Mehrheitsgesellschaft ist nicht die diskriminierte, sondern vielmehr diejenige, die ausgrenzt und andere benachteiligt und zurücksetzt.

Es ist eine Herausforderung für mich als altem weißen Mann, mir bewusst zu machen, dass ich zu den Bevorzugten unseres Wirtschaftssystems gehöre. Dies ist durchaus schmerzhaft, relativiert es doch meine eigene Lebensleistung. Zudem muss ich in der Konsequenz mein eigenes Denken und Handeln in Frage stellen bzw. es ändern.

Die eigene Geschichte neu betrachten

Mein Geschichtsunterricht – ich bin Jahrgang 1964 – ist geprägt von einer eurozentristischen Sicht. Es gab ehemalige Kolonialmächte und jetzt entwickelte Industrienationen und es gab ehemalige Kolonien und jetzt Entwicklungsländer. Deutschland hatte sowieso nur kurze Zeit Kolonien und als »verspätete Nation« auch nur den Rest vom Kuchen in Afrika und Asien erhalten, aus dem sich kaum Kapital schlagen ließ. Sklaverei und Kolonialverbrechen, das waren wesentlich die anderen. Insofern war es sehr großzügig von uns, dass wir »Entwicklungshilfe« leisteten.

Diese Bilder gilt es zu hinterfragen und einen neuen Blick auf die Geschichte zu werfen. In unserer Einwanderungsgesellschaft mit ihren demographischen Veränderungen ist dies zwingend. Eine solche Auseinandersetzung ist nicht nur abstrakt oder findet nur in Schulbüchern statt. Es geht ▶



auch konkret um Spuren der Geschichte, sichtbare Traditionen, die kenntlich gemacht und dechiffriert werden müssen.

Spurensuche I

Die eigene Geschichte betrachten, das ist erst einmal ein Blick auf das Sichtbare. Die Kirche, das sind die Kirchen, also die Gebäude, die Gotteshäuser. Sie bilden Frömmigkeit ab und lassen die Glaubensvorstellungen ihrer Erbauer (und nur in geringer Zahl Erbauerinnen) sichtbar werden. Blicken wir unsere Kirchen an, erfahren wir viel über unsere Geschichte.

Wenn wir unsere alten Kirchen ansehen, dann sind die meisten aus dem Mittelalter oder aus der Zeit des 2. Kaiserreiches, also ab den 1870er Jahren erbaut. Die mittelalterlichen Kirchen sind meist im gotischen Stil errichtet und die aus der wilhelminischen Zeit sind meist neugotisch. Die Gotik wurde im 2. Kaiserreich so oft kopiert, weil es einen verklärten Blick auf das Mittelalter gab. Das Deutsche Kaiserreich sah sich als die Wiederherstellung des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation. Die Schmach der Auflösung des alten Kaiserreiches wurde durch die Neugründung getilgt.

Es gab einen Kult um den Stauferkaiser Friedrich I., genannt Barbarossa, der auf dem Kreuzzug gegen die Muslime starb. Der Sage zufolge schläft Barbarossa im Kyffhäuserberg, um dereinst Deutschland aus der Gefahr zu erretten.

Die Verklärung des Mittelalters war ebenso eng mit der Ostkolonisation des Deutschen Ritterordens verbunden, der in vielen Kreuzzügen die Prussen unterworfen und in Preußen und im Baltikum einen heldenhaften Kampf gegen Slawen und Balten geführt hatte. Der Deutsche Orden stand als Chiffre für die Höhepunkte der Backsteingotik.

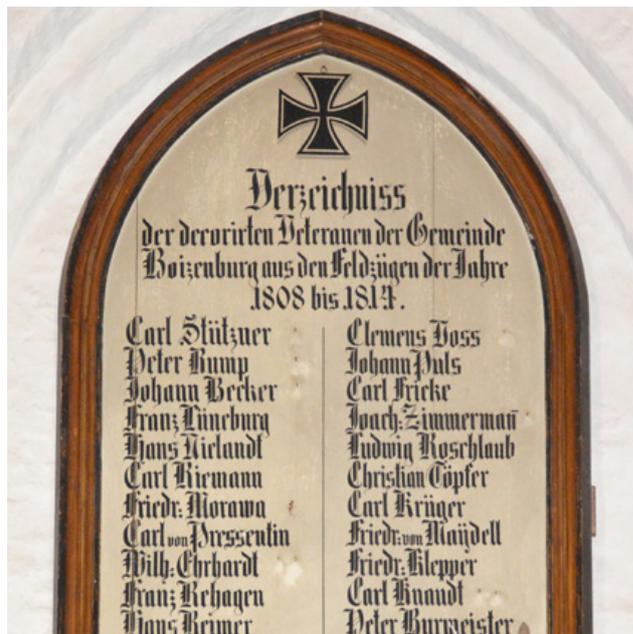
Von der Verklärung Hermann des Cheruskers, der in der Varusschlacht einst Germanien vor den Römern rettete, bis hin zum deutschen Reformator Martin Luther entstand der Mythos der Deutschen Nation. Renommiertere protestantische Kirchenhistoriker sahen in der »Germanisierung

des Christentums« erst die Vollendung christlichen Glaubens im Luthertum.

Ehrung auf Gedenktafeln bis heute

Diese Gesichtssicht wirkt auf uns heute bizarr und wirklichkeitsfremd, sie war aber im wilhelminischen Kaiserreich so wirkungsmächtig, dass der Historismus als Baustil überall vermeintliches Mittelalter – vornehmlich Neugotik – herstellte. In Norddeutschland wurden Kasernen, Gefängnisse, Gerichte, Verwaltungsgebäude und Schulen aus Backstein in neugotischem Stil gebaut. Und dies war auch der übliche Baustil der zahlreichen Kirchen der Kaiserzeit.

Die Kirchbauten der Neugotik sind also wesentlich in einem deutsch-nationalen Geist errichtet. Ihre Formen- und Bildersprache sollte wesentlich ein Verständnis von Christentum abbilden, das im Herrscher das Kirchenoberhaupt sah und ein deutsches Christentum, in dem Männer Stärke im Kampf gegen Heiden und Ungläubige gezeigt und der Ostkolonisation den Weg bereitet hatten. Dass es üblich wurde, in diesen Kirchen Ehrentafeln für die in Kriegen ums Leben gekommenen Söhne der Gemeinden aufzuhängen, entsprach den damaligen ►



▲ Tafel in der Boizenburger Kirche für die »decorirten Veteranen« der Feldzüge 1808 bis 1814



Glaubensvorstellungen. Sie starben für Gott, König bzw. Kaiser und Reich, sie hatten sich für die Nation geopfert. Und dabei ging es nicht um Verteidigung, sondern um Macht, Stärke und Herrschaft der deutschen Nation. Eine Nation, deren Identität sich aus einem schwammigen Volksbegriff speiste, der auf einer diffusen deutschen Herkunft beruhte.

Gemessen an der Zahl der Toten großer Kriege, war die Zahl der ums Leben gekommenen Kolonialsoldaten gering. Aber jeder einzelne erfuhr Ehrung durch Namensnennung auf einer Gedenktafel meist in den Garnisonskirchen und mitunter ebenfalls an seinem Geburtsort.

Im Bereich der Nordkirche wurden soweit bekannt jeweils in den Garnisonskirchen in Flensburg, Rendsburg und Kiel derartige Gedenktafeln aufgehängt. Geehrt wurden Soldaten, die bei kolonialen Kriegen ums Leben gekommen waren. Wie viele Tafeln insgesamt in Kirchen hängen, auf denen auch Kolonialsoldaten geehrt wurden, ist unklar. Beim derzeitigen Stand der Recherchen sind es allein in Mecklenburg-Vorpommern acht. In Hamburg wurde eine Ehrentafel in der Hauptkirche St. Michaelis angebracht, auf der alle aus Hamburg stammenden »gefallenen« Kolonialsoldaten aufgeführt sind. In Schleswig-Holstein ist eine Tafel in Gleschen-dorf bekannt, bei der der Name eines toten Kolo-nialsoldaten auf der Ehrentafel hinzugefügt wurde. In Dithmarschen gibt es zwei kommunale Anlagen, ►



▲ »Allzeit voran«, der Wahlspruch von General Gustav von Manstein steht auf dem Ehrenmal in der Kirche von Hamburg-Billwerder. Seine größten Erfolge werden aufgeführt: Der Sturm auf die Düppeler Schanzen 1864 und die Siege in Gravelotte und Orleans im Deutsch-Französischen Krieg 1870



▲ Für König und Vaterland starben den Heldentod 1870: Tafel in der St. Jürgen-Kirche in Schlamersdorf

▼ Oldenburg in Holstein: Tafel in der St. Johanniskirche zum Deutsch-Französischen Krieg 1870/71





▲ Ehrentafel für einen Kolonialsoldaten »gefallen im heil'gen Kampfe für's Vaterland!« in China 1901

auf denen Kolonialsoldaten geehrt werden. In Itzehoe steht zudem vor der Propsteiverwaltung seit 1955 ein Ehrenmal für Graf Waldersee, der das Expeditionskorps 1900 in China befehligte.

Spurensuche II

Doch blicken wir weiter zurück und fragen nicht nur nach den deutschen Kolonien, sondern nach Versklavung und Sklavenhandel. Vor 250 Jahren, am 31. August 1773, veröffentlichte der Dichter Matthias Claudius in dem von ihm redigierten Wandsbecker Boten ein Gedicht, das als erste Kritik an der Sklaverei gilt:

Der Schwarze in der Zuckerplantage

*Weit von meinem Vaterlande
Muß ich hier verschmachten und vergehn,
Ohne Trost, in Müh' und Schande;
Ohhh die weißen Männer, klug und schön!
Und ich hab den Männern ohn' Erbarmen
Nichts getan.
Du im Himmel! Hilf mir armen
Schwarzen Mann!*

In diesem Gedicht zeigt Matthias Claudius starke Empathie gegenüber den Versklavten. Dieser Reinbeker Pastorensohn hat uns ein Werk hinterlassen, in dem wir viele Bezugspunkte für tief empfundenes Christentum finden.

Aber war die Sklaverei damals tatsächlich Thema im Dänischen Königreich, zu dem Schleswig und Holstein und damit auch Wandsbek gehörten? Ja, das Königreich hatte Kolonien in Dänisch-Westindien, den heutigen amerikanischen Virgin Islands, und Sklavenforts vor der Küste Ghanas. Damit besaß Dänemark drei Eckpunkte des damals florierenden atlantischen Dreieckshandels: Im dänischen Königreich hergestellter Kattun, Waffen und Alkohol wurden per Schiff nach Ghana transportiert, um dafür versklavte Afrikaner:innen einzutauschen. Diese wurden über den Atlantik verschifft, um sie dort an Plantagenbesitzer zu verkaufen. Auf den Plantagen wiederum wurde Zucker und Baumwolle angebaut, die wieder nach Europa verschifft wurden, wo der Zucker zu Rum verarbeitet und die Baumwolle zur Herstellung von Kattun verwendet wurde.

Der aus Demmin stammende Kaufmann Heinrich Carl Schimmelmann, ab 1762 Freiherr und ab

▼ Das Ehrenmal für Graf Waldersee vor dem Verwaltungsgebäude der Propstei in Itzehoe



Foto: Wikimedia Commons / Fonzie, Lizenz 4.0 International



1779 Graf, beherrschte den Dreieckshandel am besten. Er hatte mehrere Plantagen in Dänisch-Westindien und war mit mehr als 1.000 Zwangsarbeitenden der größte dänische Sklavenhalter. Gleichzeitig ließ er auf seinen Besitzungen in Dänemark und Schleswig-Holstein Gewehre, Kattun und Alkohol herstellen und die Transporte auf seinen eigenen – bis zu 14 – Schiffen vornehmen. Damit verdiente er an allen Punkten des Dreieckshandels und war zudem der wohl größte Sklavenhändler seiner Zeit in Europa. Er besaß je ein Palais in Hamburg und Kopenhagen und mehrere Schlösser und Güter.

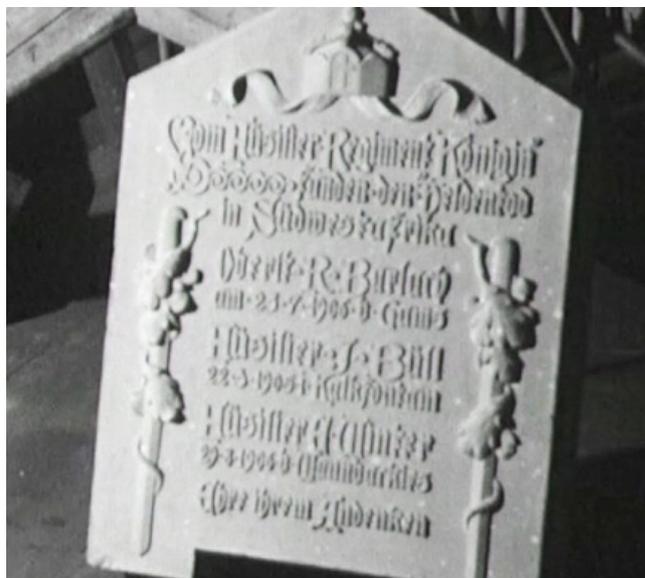
Richtete sich das Gedicht von Matthias Claudius vielleicht als Anklage gegen diesen Schimmelmann? Immerhin war Schimmelmann Besitzer von Gut und Schloss Wandsbek und in Wandsbek wurde auch Kattun hergestellt, um hierfür in Afrika Menschen zu kaufen. Eine Frage, der sich nachzugehen lohnt. Matthias Claudius war schließlich Redakteur des Wandsbecker Boten und als solcher angestellt beim Herausgeber. Und dieser war – Heinrich Carl Schimmelmann persönlich.

Zum Umgang mit der Vergangenheit

Welches Verhältnis besteht heute zu dieser Vergangenheit, wie wurde mit der Geschichte umgegangen? Die Frage der Ehrung von Kolonialsoldaten in Kirchen wurde 1967 im sogenannten Flensburger Denkmalstreit behandelt. Damals hatten die Pastoren von St. Marien, der ehemaligen Garnisonskirche, im Einklang mit Propst Wilhelm Knuth die Entfernung des sogenannten »Steinernen Kriegers« aus der Ehrenhalle verfügt.¹ In diesem Zusammenhang wurde ebenfalls beschlossen, die Tafel zu Ehren der 1904 in Deutsch-Südwest »gefallenen« Flensburger Soldaten zu entfernen. Als die Soldatenverbände dagegen protestierten, teilte Propst Knuth ihnen mit, die Tafel sei ins Archiv gebracht worden und würde nicht wieder aufgehängt. Zur Begründung schrieb er:

»Der allgemein in unserer Landeskirche anerkannte Grundsatz, dass die Kirche den Lebenden dient, zwingt uns zu berücksichtigen, dass unsere Einstellung zu den Völkern eine völlig andere geworden ist. Auch Farbige gehen durch unsere

Kirche und sind mit uns im Glauben verbunden. Dies wird in den kommenden Jahren von zunehmender Bedeutung sein. [...]«²



▲ Die Kolonialtafel landete auf dem Dachboden von St. Marien: Screenshot aus dem Panoramafilm zum Flensburger Denkmalstreit, 1967

Daraufhin forderte der Prinz zu Schleswig-Holstein als Vorsitzender der Soldatenverbände die Herausgabe der Ehrentafel, um sie in der Glücksburger Schlosskapelle aufzuhängen. Im Namen der Pastoren von St. Marien antwortete Pastor Gerhard Jastram öffentlich:

»Der Antrag S.K.H. Prinz Holsteins in einer Kirche die Gedenktafeln im Herero-Aufstand wieder anzubringen, kennzeichnet die politische und geistige Haltung derer, die diesen Antrag unterstützen. Wir sind mit den Christen in Afrika enger verbunden als mit den Ungläubigen in unserem eigenen Volk. Darum können wir es nicht dulden, dass innerhalb einer Kirche Erinnerungen an eine Zeit wachgerufen werden, in der Deutsche und ▶

¹ Stephan Linck, Bruchlinien. Der Flensburger Kirchen-Streit um das Krieger-Gedenken zu St. Marien 1967, hrsg. von Broder Schwensen (Gesellschaft für Flensburger Stadtgeschichte e. V., Große Schriftenreihe Band 83), Flensburg 2017.

² Schreiben der Kirchengemeinde St. Marien Flensburg, Propst Wilhelm Knuth vom 16. 2. 1967 an die Arbeitsgemeinschaft der Kriegsoffer- und Kriegsteilnehmerverbände für den Stadt- und Landkreis Flensburg, z. Hd. SKH Friedrich Ferdinand Prinz zu Schleswig-Holstein, 2392 Glücksburg, Schloß. Betr. Gedenktafeln für 1870/71 und 1904, Bezug Dortiger Antrag auf Wiederanbringung der Gedenktafeln.

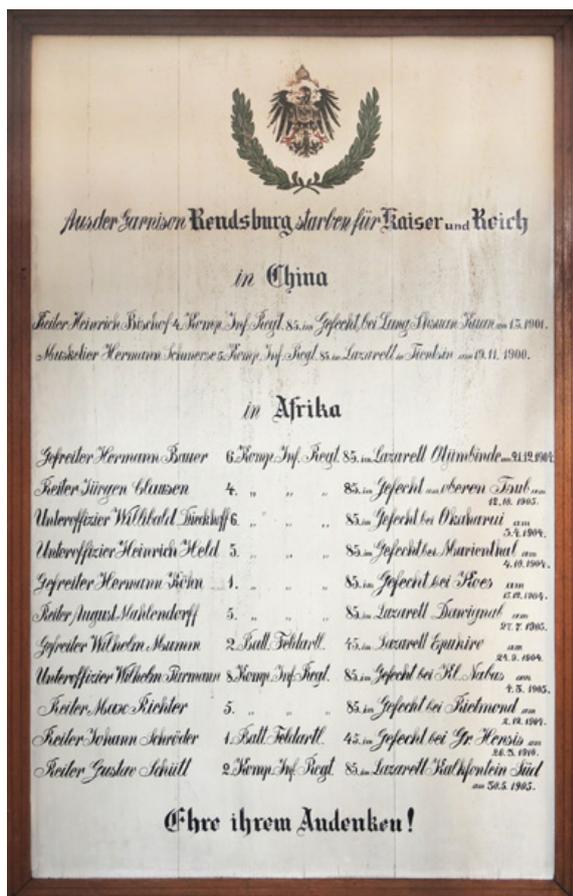


Afrikaner wie Herren und Sklaven zueinanderstanden. Da beabsichtigt ist, die hier aufbewahrte Gedenktafel in der Glücksburger Schlosskirche anzubringen, werden wir dem Kirchenvorstand vorschlagen, die Herausgabe der Tafel zu verweigern. Wir können es nicht billigen, dass Räume, in denen das Kreuz steht, in dieser Weise ausgestattet werden.«³

Das Flensburger Vorgehen blieb Einzelfall.

In der Rendsburger Christkirche wurde nach wiederholten Diskussionen beschlossen, einen 2019 erschienen Aufsatz von Gesine Gehl-Marzinzik, der die Ehrentafeln kritisch einordnet, in der Kirche auszulegen. Die Tafel selbst hängt unverändert.

In der Kieler Pauluskirche wurde 2021 in einer Predigtreihe die Frage aufgeworfen, wie mit der



▲ Kolonialtafel in der Rendsburger Christkirche



▲ Pauluskirche in Kiel: Entwurf von Arno Neufeld für eine Plexiglasüberdeckung der Kolonialtafel

Ehrentafel umzugehen sei. Dabei wurde die Thematik von verschiedenen Seiten in Kooperation mit der tansanischen Partnergemeinde beleuchtet. Schließlich wurde ein Künstler beauftragt, nach dem Vorbild der Wilhelmshavener Garnisonkirche eine Plexiglasscheibe als Überdeckung der Ehrentafel zu entwerfen.

Zu sehen ist eine stilisierte Darstellung der Opfer des Völkermords ergänzt mit dem Text:

DEIN IST DAS REICH ...
... UND VERGIB UNS UNSERE SCHULD
WIR GEDENKEN ALLER OPFER DER
AUFSTÄNDE DER VOLKSGRUPPEN DER
HERERO UND NAMA

Im Hamburger Michel hingegen finden sich in schriftlichen Informationen Hinweise und Einordnungen, nicht aber im optischen Umfeld der Tafeln. Eine nach einer Diskussion 2013 in Hamburg angebrachte Ergänzungstafel wurde ersatzlos wieder entfernt. Aufgrund dieses Umgangs bezeichnet der Hamburger Prof. Louis Seukwa die Hauptkirche St. Michaelis als »Symbol und eine Metapher für geschichtskonservative Positionen mit einem rückwärtsgewandten Blick auf Gedenken in Hamburg«.⁴

Das Hamburger Abendblatt berichtet im Januar 2023 über die Kontroverse um die Tafel im Michel. ►

³ Vortrag von Pastor Gerhard Jastram im Gemeindehaus von St. Marien am 27. 2. 1967, in Gerhard Jastram, Die Ehrenhalle in St. Marien. Bericht über einen Streit und dessen Folgen. Flensburg 1967, S. 59. ⁴ Louis Henri Seukwa, Hauptkirche St. Michaelis. Eine postkoloniale Relektüre des Gedenkens im Michel (26. 7. 2023): <https://www.re-mapping.eu/de/erinnerungsorte/hauptkirche-st-michaelis>



Darin kündigte Hauptpastor Alexander Röder an, dass es über den Flyer hinaus noch andere Formen der Würdigung der Opfer geben könne:

»Wir werden im neuen Kirchengemeinderat und in Absprache mit dem Denkmalschutzamt und kirchlichen Stellen beraten und entscheiden, welche Form eine historische Kontextualisierung der Tafel haben könnte.«



▲ Der »rückwärtsgewandte Blick« im Michel

Die Gedenktafel zu entfernen, ist für ihn jedoch keine Alternative. »Ein Abhängen ist keine angemessene Lösung, weil es die Geschichtvergessenheit und das Nichtwissen um die Grauen der Kolonialgeschichte eher verstärken würde«, sagte der Pastor.«⁵

Von weiteren Ehrentafeln, auf denen einzelne tote Kolonialsoldaten mit aufgeführt werden, ist uns nichts bekannt.

Problematisch ist die gesamte Sinnstiftung der Kriegerehrung in den Kirchen. Den Soldatentod im Krieg zur gottgefälligen Tat zu erheben, ist falsch und absurd im Fall des Kolonialsoldaten, der im Zusammenhang mit dem Völkermord an Herero und Nama ums Leben kam.

Die Ehrentafel aus der Gemeinde Gleschendorf wurde abgehängt und als Dauerleihgabe in die Sammlung musealer Objekte der Evangelischen Akademie gegeben.

⁵ Wie eine Gedenktafel im Hamburger Michel für einen »Skandal« sorgt, Evangelische Zeitung vom 30.1.2023

Kraft zur Veränderung

Das Ziel, Rassismus zu überwinden und sich als Kirche interkulturell zu öffnen, bedeutet, sich die eigene Prägung und damit die eigene Geschichte bewusst zu machen. Es geht darum, sich zu vergegenwärtigen, mit welchen Bildern wir aufgewachsen sind und welche Bilder uns geprägt haben.

Hier ist eine Schuld der Kirche erkennbar, die es in vergangenen Zeiten als selbstverständlich ansah, Macht zur rechtfertigen und zu legitimieren. Und die Sklaverei und der Kolonialismus sind Unterdrückungsverhältnisse, die bis heute fortwirken.

Das Beispiel der Ehrentafeln zeigt auch, dass wir weiterhin die Macht haben, wie wir mit diesen Bildern umgehen. Es ist unsere Entscheidung, sie zu ändern oder sie zu belassen.

Es stimmt nachdenklich, dass die Kirche in Flensburg 1967 eine Klarheit hatte, um die wir heute andernorts ringen.

Wir haben nicht den Zwang, hier etwas zu ändern. Aber wenn wir uns verändern wollen, müssen wir Empathie zeigen. Wir müssen versuchen, Dinge mit dem Blick »der anderen« zu betrachten. Und wir müssen uns bewusst machen, dass Bilder mächtig sind und zwar bereits durch ihre Existenz. Wie offen werden wir als Kirche von schwarzen Menschen wahrgenommen, wenn wir es nicht als problematisch ansehen, dass Kolonialsoldaten, die an Verbrechen und Völkermord teilgenommen haben, in Kirchen geehrt werden?

Anders gefragt: Wie demütigend ist es für unsere schwarzen Brüder und Schwestern zu wissen, dass in Sakralräumen unserer Landeskirche Täter von Kolonialverbrechen geehrt werden?

Mit der Gedankenlosigkeit im Umgang mit diesen Bildern zeigen wir unsere Macht im Umgang mit unserer Geschichte. Gewalt- und Machtverhältnisse zu überwinden heißt, den Opfern von Rassismus und konkret den Nachkommen der Opfer von Kolonialverbrechen, das Recht auf Entscheidung über den Umgang mit diesen Bildern zu geben.

Es wäre zumindest ein Schritt.

(sl)



Koloniale Überreste in Kirchen Mecklenburg-Vorpommerns

In den letzten beiden Jahrzehnten hat die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus und dessen Nachwirkungen in Deutschland an Dynamik gewonnen. Auch in Mecklenburg-Vorpommern gibt es zahlreiche Verbindungslinien zum Thema.¹ Zu den Akteuren gehörten nicht nur prominente Personen wie Herzog Johann Albrecht zu Mecklenburg (1857-1920), der 25 Jahre Präsident der Deutschen Kolonialgesellschaft war, sondern auch Beamte, Kaufleute, Wissenschaftler, Künstler oder Landwirte.

Neben der wissenschaftlichen Forschung spielten zivilgesellschaftliche Initiativen, die sich beispielsweise kritisch mit Denkmälern oder Straßennamen befassten, in der öffentlichen Debatte eine wichtige Rolle. Wenig Aufmerksamkeit wurde allerdings bislang den Kirchen geschenkt, in denen neben den Gefallenen der Weltkriege auch der verstorbenen Soldaten der Kolonialkriege gedacht wurde. Hier sollen beispielhaft einige Erinnerungszeichen aus Kirchen Mecklenburg-Vorpommerns vorgestellt werden.²

Die koloniale Landnahme durch europäische Großmächte blieb nicht unwidersprochen. In Deutsch-Südwestafrika (heute Namibia), das von 1884 bis 1915 deutsche Kolonie war, versuchten die Nama 1893, angeführt durch Hendrik Witbooi (um 1830 bis 1905), das Vordringen der deutschen Siedler zu verhindern, hatten jedoch kaum Chancen gegen die militärische Übermacht. Nachdem die deutschen Truppen am 12. April 1893 bei einem Massaker in Hornkranz 80 Zivilisten ermordet hatten, zog sich Hendrik Witbooi in die Naukluffberge zurück, wo

er schließlich 1894 zum Friedensschluss und zur Kooperation gezwungen wurde.

Einer der Angehörigen der deutschen Kolonialtruppe war Premierleutnant Friedrich Diestel vom 5. Dragoner-Regiment. Er kam am 2. September 1894 bei Gurus in den Naukluffbergen ums Leben und wurde dort bestattet. Ein Gedenkstein auf dem Kirchenfriedhof in Langen Brütz (Landkreis Ludwigslust-Parchim) erinnert an ihn und zitiert aus dem Nachruf des Regiments den Satz: »Er war das Vorbild eines Reiteroffiziers, wie man ihn selten findet«. Sein Name ist auch auf einem Kriegerdenkmal in Windhoek zu lesen, das die Deutschen 1897 zum Gedenken der »gefallenen Helden« der Jahre 1893 und 1894 errichten ließen. Dieses Denkmal steht noch heute im Zoo-Park von Windhoek. ▶

▼ Gedenkstein für Friedrich Diestel neben der Familienkapelle auf dem Kirchenfriedhof in Langen Brütz



Foto: Eckart Schörle

¹ Vgl. Eckart Schörle: Der Umgang mit dem kolonialen Erbe – ein Thema in Mecklenburg-Vorpommern?, in: Zeitgeschichte regional. Mitteilungen aus Mecklenburg-Vorpommern, 25 (2021) H.1, S. 13-20.
² Der Autor dankt Marlise Appel für zahlreiche Anregungen sowie Matthias Hübner (www.dorfkirchen-in-mv.de), Dr. Antje Heling-Grewolls und Thorsten Plath (Baudezernat Landeskirchenamt), Bernd Ruchhöft (Plau am See) und Jörn-Peter Spießwinkel (Kröslin) für die Bereitstellung der Fotos.





▲ Gedenktafel in der Kirche in Grabow/Elde

Anfang 1904 folgte in Deutsch-Südwestafrika der Aufstand der Herero, der größten Ethnie in der Kolonie, angeführt von Samuel Maharero (1856 bis 1923). Unter General Lothar von Trotha (1848 bis 1920) gingen die deutschen Truppen mit äußerster Brutalität gegen die Herero vor. Die Entscheidung fiel am 11. August 1904 am Waterberg: Deutsche Truppen hatten die Herero dort weitgehend eingekreist, der Großteil der Herero, zumeist Frauen und Kinder, floh in die angrenzende Omaheke-Wüste. Viele der Flüchtenden wurden erschossen, lebensnotwendige Wasserstellen durch die deutschen Truppen besetzt. So starben tausende Herero in der Wüste durch Verdursten, Verhungern oder Entkräftung. Angesichts dieser Vorgänge widersetzen sich ab Oktober 1904 auch die Nama der Kolonialmacht, mussten sich jedoch nach verlustreichen Kämpfen 1907 den deutschen Unterwerfungsverträgen fügen. Die überlebenden Herero und Nama wurden in Konzentrationslagern interniert, in denen fast die Hälfte der Insassen starb.

Aus Mecklenburg-Vorpommern waren mehrere Soldaten an den Kämpfen gegen die Herero und Nama beteiligt. Der Gefreite Karl Sellert von der

2. Kompanie des I. Seebataillons kam am 3. April 1904 bei Okahami ums Leben. In der Kirche in Grabow/Elde (Landkreis Ludwigslust-Parchim) erinnert auf der Tafel für die im Krieg 1870/1871 gefallenen Grabower eine ergänzende Inschrift an ihn. Ebenfalls am 3. April 1904 starb der Seesoldat der 1. Kompanie des Marine-Expeditionskorps Wilhelm Hacker. An ihn erinnert eine schlichte Holztafel in der Kirche in Plau am See (Landkreis Ludwigslust-Parchim). Sie befindet sich seit der Kirchenrenovierung 2020/2021 in einem Abstellraum und wurde bislang nicht wieder aufgehängt.

Das 1. Großherzogliche Mecklenburgische Dragoner-Regiment Nr. 17 aus Ludwigslust kämpfte ebenfalls in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Der Gefreite Otto Schmitz wurde am 9. April 1904 bei Oganjira verletzt und erlag am 17. April 1904 seinen Verwundungen. Der Reiter Friedrich Siglow starb am 10. März 1905 im Lazarett Windhuk nach einer Typhusinfektion. Am 7. Mai 1905 kam der Reiter Johannes Kaven ums Leben, am 1. März 1907 der Reiter Johannes Nevermann. ▶



▲ Gedenktafel in der Kirche in Plau am See



Den vier Toten des Dragoner-Regiments wurde in der Stadtkirche von Ludwigslust eine eigene Gedenktafel gewidmet. Sie ist – neben weiteren älteren Tafeln – nicht öffentlich zugänglich und seit vielen Jahren auf dem Dachboden der Kirche eingelagert. Der ehemalige Ludwigsluster Gemeindepädagoge Hans-Joachim Marschall geht davon aus, dass die Tafeln im Zuge der Kirchenrenovierung 1970 abgehängt und ausgelagert wurden. Dies sei bei den Renovierungen der größeren Kirchen in dieser Zeit nicht unüblich gewesen, in den Dorfkirchen und nicht renovierten Kirchen, so seine Vermutung, war die Wahrscheinlichkeit höher, dass die Tafeln hängen blieben.³

Eine Gedenktafel an der Langhausseitenwand in der St.-Georgen-Kirche in Parchim erwähnt unter anderem weitere in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika gestorbene Soldaten. Bei Kampfhandlungen starben Leutnant Kurt Hildebrand von der Marwitz am 2. Dezember 1904 bei

▼ Gedenktafel auf dem Dachboden der Ludwigsluster Stadtkirche



Foto: Matthias Hübler



Foto: Thorsten Plath

▲ Gedenktafel in der St.-Georgen-Kirche in Parchim

Rietmont und Oberleutnant Siegfried von Bülow am 27. April 1905 bei Huams, beide gehörten dem im 2. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 18 an. Der Dragoner Friedrich Stolpe aus Mallin kam infolge eines Unglücksfalls ums Leben, ein weiterer Dragoner, Johann Freitag aus Roggenstorf, gilt als vermisst.

An Friedrich Stolpe erinnert eine weitere schlichte Holztafel in der Kirche seines Geburtsortes Mallin (Landkreis Mecklenburgische Seenplatte). Anders als auf der Parchimer Tafel wird hier auch das Todesdatum angegeben, er starb am 18. Februar 1907 bei Warmbad in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika. Das »Militär-Wochenblatt« von 1907 erläutert, dass der Gefreite Friedrich Stolpe, der zuvor im 2. Großherzoglich Mecklenburgischen Dragoner-Regiment Nr. 18 gedient hatte, an diesem Tag »von einem Ochsenwagen gefallen, überfahren und sofort gestorben« sei.⁴

³ Gespräch mit Hans-Joachim Marschall am 18. Juli 2023.
⁴ Militär-Wochenblatt 92 (1907), Teil 1, Sp. 668.





▲ Gedenktafel in der Kirche von Mallin

In der Kirche in Strasburg (Landkreis Vorpommern-Greifswald) befindet sich eine Tafel für den am 3. Juli 1905 in Dawignab in der Kolonie Deutsch-Südwestafrika gestorbenen Musketier Karl Meineke vom 64. Infanterie-Regiment.

Die Tafel in der Kirche von Strasburg erwähnt auch den Kaiserlichen Bezirksamtmann Gustav Böder, der am 18. Oktober 1910 in Dschokadsch (Micronesien) ums Leben kam. Auf der Insel Pohnpei, die damals zur Kolonie Deutsch-Neuguinea gehörte, lehnten sich die Sokehs an diesem Tag gegen die deutsche Kolonialherrschaft auf und ermordeten Gustav Böder und seine Begleiter. Er hatte bereits in Deutsch-Togo Erfahrungen in der Kolonialverwaltung gesammelt und war berüchtigt für sein rücksichtsloses und brutales Vorgehen.

Im Ersten Weltkrieg setzten sich die Konflikte zwischen den europäischen Kolonialmächten in Afrika fort. Wenige Wochen nach Kriegsbeginn wurden am 19. Oktober 1914 deutsche Soldaten bei Fort Naulila im heutigen Angola von einer portugiesischen Einheit getötet. Daraufhin griffen deutsche Truppen am 18. Dezember 1914 das portugiesische Fort an und eroberten es, etwa 160

Portugiesen und 31 Deutsche kamen ums Leben. Zu den Gefallenen gehörte der Gefreite Emil Beuge. In der Kirche in Kröslin (Landkreis Vorpommern-Greifswald) führt eine Gedenktafel auf der Empore für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs aus dem Ortsteil Freest seinen Namen auf. Außerdem befindet sich in der Gemeinde Outjo in Namibia ein Denkmal zur Erinnerung an die 31 gefallenen deutschen Soldaten. Die Deutschen hatten es dort am 12. Juni 1933 eingeweiht (»Zum Gedächtnis der im Weltkriege bei Naulila auf dem Felde der Ehre gebliebenen Deutschen. Es starben den Heldentod im Oktober u. Dezember 1914 ...«).

Es ist auffällig, dass in den Kirchen Mecklenburg-Vorpommerns vergleichsweise viele Tafeln mit Bezug zu den Kolonialkriegen erhalten geblieben sind. Nach 1945 lag der Fokus beim Umgang mit militaristischen Erinnerungs-



▲ Gedenktafel in der Kirche von Strasburg

Beide Fotos: Matthias Hübner





▲ Gedenktafel in der Kirche von Kröslin

zeichen auf Denkmälern im öffentlichen Raum. So schlug der Denkmalpfleger des Landes Mecklenburg-Vorpommern Paul Viering in einem Schreiben vom 13. November 1945 unter anderem vor, Denkmäler für die Gefallenen im Sinne des Totengedenkens auf Friedhöfe zu verlegen oder Gedenktafeln im kirchlichen Raum anzubringen, wobei alle kriegerischen Symbole zu entfernen seien.⁵ In der am 13. Mai 1946 vom Alliierten Kontrollrat erlassenen Direktive Nr. 30 über die »Beseitigung deutscher Denkmäler und Museen militärischen und nationalsozialistischen Charakters« wurde mit der Beschränkung auf Erinnerungszeichen nach dem 1. August 1914 die Auseinandersetzung mit dem Kolonialismus weitgehend ausgespart. Gottfried Grünberg, Vizepräsident der Landesverwaltung und Minister für Volksbildung, verfügte

.....
⁵ Vgl. Wolf Karge: Denkmalsturz nach dem Zweiten Weltkrieg in Mecklenburg und Vorpommern. Die Entfernung und Vernichtung von Denkmälern mit revanchistischen, militaristischen und nationalsozialistischen Aussagen zwischen 1945 und 1950, in: Zeitgeschichte regional, 11. Jg., 2007, H. 2, S. 26-34, hier S. 27.
⁶ Vgl. ebd., S. 30.

in einem Rundschreiben vom 23. November 1946 die Vernichtung aller faschistischen Denkmäler, ebenso sollten militaristische Symbole entfernt werden, die nicht ausschließlich dem Gedenken der Toten dienen. Zum Umgang mit dem Totengedenken in den Kirchen bemerkte er: »In den Gotteshäusern sind alle Kriegerehrungen unantastbar, da hier niemandem die Erinnerung an seine Toten genommen werden soll.«⁶

Es dauerte über ein Jahrhundert, bis Deutschland den Völkermord an den Herero und Nama schrittweise anerkannte. Die breitere öffentliche Auseinandersetzung der Kirchen mit dem kolonialen Erbe befindet sich noch in den Anfängen.

Wünschenswert wäre beispielsweise eine vollständige Erfassung der kirchlichen Gedenktafeln mit kolonialen Bezügen, wobei zu beachten ist, dass die Tafeln nur die Verstorbenen erfassen und damit lediglich einen Teil der Kolonialsoldaten aus Mecklenburg-Vorpommern. Interessant wäre auch, wann Tafeln entfernt oder wieder angebracht wurden. Wie war der Umgang mit den kirchlichen Erinnerungstafeln nach 1945 in den unterschiedlichen Phasen der DDR und nach 1990 geregelt und wie sah die jeweilige Praxis vor Ort aus? Gewiss gibt es in der heutigen kirchlichen Praxis keinen positiv verherrlichenden Bezug auf den deutschen Kolonialismus, es gibt in Mecklenburg-Vorpommern aber auch nur wenige Beispiele einer proaktiven, kritischen Auseinandersetzung.

Eine kirchliche Aufarbeitung der Kolonialgeschichte sollte auch die Rolle der Mission nicht ausblenden.



◆ **DR. ECKART SCHÖRLE**, Schwerin, ist Historiker und Mitherausgeber der Zeitschrift »WerkstattGeschichte«. Er promovierte über die Geschichte des Lachens im 18. Jahrhundert. Zuletzt erschien seine Monografie »Eine kleine Geschichte der Telefonzelle«.



Paul-Pogge-Denkmal

Rostocks koloniale Vergangenheit und post-koloniale Gegenwart

Das umstrittene Denkmal des vormals als »Afrikaforscher« geehrten Paul Pogges hat einen neuen Standort und ein neues Gewand im Rostocker Rosengarten erhalten.

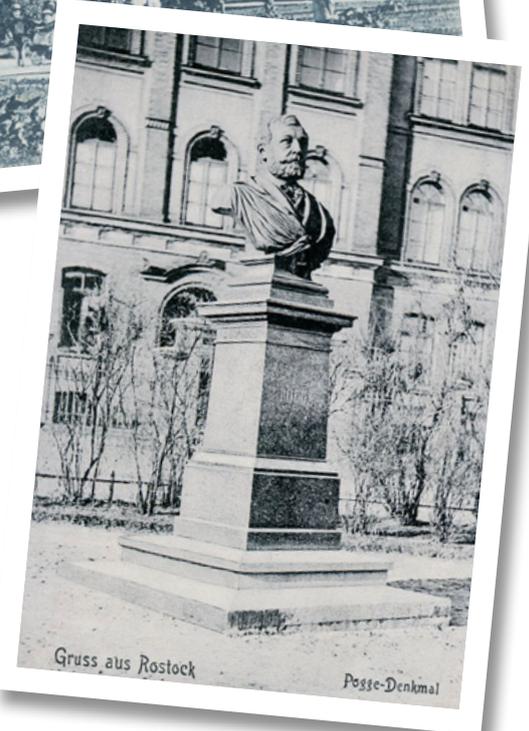
Pogge, als Sohn einer bürgerlichen Großgrundbesitzerfamilie im Jahr 1838 in Zierstorf bei Teterow geboren, war in Europa wegen seiner Reisen auf den afrikanischen Kontinent bekannt. Zwei Mal bereiste er heutige Gebiete Angolas und des Kongobeckens.

Seine erste Fahrt trat er als Volontär einer Gruppe, die vom Ornithologen Alexander von Homeyer geleitet und von der »Deutschen Gesellschaft zur Erforschung Äquatorial-Afrikas« ausgestattet wurde, an. Ziel dieser zweijährigen Reise war die »Erschließung« eines westlichen Landweges ins Kongobecken für die Gesellschaft. Pogge stieg zum Leiter der Gruppe auf, als seine Mitstreiter alleamt erkrankten, und beendete die Reise 1876 »erfolgreich«. Die Veröffentlichung seines Reisetagebuches unter dem Titel »Im Reiche des Muata Jamwo« machte ihn 1880 über die Grenzen Rostocks und Mecklenburg-Schwerins hinaus bekannt. Noch im selben Jahr trat er eine zweite Reise an, diesmal direkt finanziert vom Deutschen Reich. Zu seinen Begleitern zählte Hermann Wissmann, später bekannt als Gouverneur der Kolonie Deutsch-Ostafrika. Dieses Mal sollte ein Landweg von Westen ins Kongobecken erschlossen und eine wissenschaftliche Station am Lulua-Fluss gegründet werden. Auf seinem Rückweg verstarb Paul Pogge krankheitsbedingt 1884 in St. Paul de Luanda, wo er auch begraben wurde.

In Rostock, wo er in der zweiten Hälfte seines Lebens maßgeblich wirkte und von wo er seine Reisen plante, gründete sich nach seinem Tod eine Initiative, die, wie in der Zeit üblich, seine Ehrung vorbereitete. Denn das Deutsche Reich war seit 1884



In den 1940er Jahren (vermutlich nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs) zog das erste Pogge-Denkmal von 1885 in die Museumsbestände der Stadt



dabei, sich als Kolonialmacht zu etablieren, und hatte zu diesem Zwecke auch in der Bevölkerung das sogenannte »Kolonialfieber« entfachen können.

1885 wurde das erste Pogge-Denkmal auf Basis privater Spenden nach einem Entwurf von Ludwig Brunow errichtet. Es stand bis 1901 im Rosengarten. Zugunsten eines Standbildes zu Ehren des mecklenburgischen Großherzogs Friedrich Franz III. wurde Pogge auf den heutigen Leibnizplatz umgesetzt und in den 1940er Jahren von dort entfernt. Bis in die 1960er Jahre befand sich das Denkmal in den Museumsbeständen der Stadt.

1995 wurde im Rostocker Rosengarten ein neues Paul-Pogge-Denkmal aufgestellt. Die Entscheidung ►



► 1995 wurde in den Sockel des neuen Denkmals »Afrikaforscher« graviert, womit Paul Pogge sogar den Status eines Wissenschaftlers erlangte



des damaligen Oberbürgermeisters der Hansestadt Rostock, das Angebot der Volksbank Rostock anzunehmen und das Denkmal zu Ehren Paul Pogges im Rosengarten wieder aufzustellen, wurde von Bürgerschaft und Presse scharf kritisiert. Die PDS-Fraktion sprach davon, dass es »ein Unding sei, einen Menschen zu ehren, der ein eindeutig rassistisches Menschenbild vertreten habe«. Noch deutlicher äußerte sich die Bildzeitung, als sie fragte, warum man in Rostock in dieser Zeit einen »Rassisten« ehre? (Wir befinden uns drei Jahre nach dem Pogrom in Lichtenhagen!)

Möglicherweise war es der Wunsch, eine vom Nationalsozialismus und von der DDR unbefleckte Erinnerungskultur in Rostock zu etablieren? So gelang es den Verantwortlichen wohl, Paul Pogge aus ihrer Sicht als historisch bedeutende und unbedenkliche Person ohne kolonial-kritischen Kontext für eine neue Erinnerungskultur zu sehen und der Bildhauer Jo Jastram schuf die neue Pogge-Büste. In den Sockel wurde die Inschrift »Afrikaforscher« graviert, womit Pogge sogar den Status eines Wissenschaftlers erlangte, obgleich seine Aufgabe nicht das wissenschaftliche Arbeiten, sondern das Sammeln von Informationen über Regionen auf dem afrikanischen Kontinent und die dort lebenden Menschen zum Zwecke der Kolonisierung war.

In den letzten Jahren widmete sich die 2015 unter dem Dach von Soziale Bildung e.V. gegründete Initiative Rostock Postkolonial in einem Rundgang zu kolonialen Spuren in Rostock auch dem Denkmal Paul Pogges und kritisierte sein rassistisches Menschenbild und sein menschenverachtendes Vorgehen in der Region des Kongobeckens. Die Initiative fragte, ob man ein solches Denkmal nicht besser aus dem öffentlichen Raum entfernen oder wenigstens historisch-kritisch einordnen solle.

Mit der Umgestaltung des Rosengartens, seit 2019 konkret geplant und von 2022 bis 2023 umgesetzt, war es für die Hanse- und Universitätsstadt Rostock als Eigentümerin des Denkmals an der Zeit, sich des Themas (erneut) anzunehmen. Das Amt für Kultur, Denkmalpflege und Museen verfolgte zu diesem Zwecke die Geschichte der Pogge-Ehrung in Rostock bis an ihren Ursprung zu zurück.

Aber wie nun umgehen mit dem Denkmal im Heute?

Sollte es aufgrund der Verstrickungen Pogges in den deutschen Kolonialismus aus dem öffentlichen Raum entfernt oder historisch-kritisch eingeordnet werden? Und wenn ja, in welcher Form? Kritische Stimmen nahmen auch in der Stadtgesellschaft zu. Dem Amt für Kultur, Denkmalpflege und Museen war es wichtig, die 1995 begangenen Fehler nicht zu wiederholen. Für weitere Entscheidungen im Umgang mit dem Denkmal und der Person Paul Pogge wurde ein wissenschaftliches Fundament geschaffen und wichtige Akteur:innen aus Verwaltung, Politik und Zivilgesellschaft in die Entscheidungsfindung miteinbezogen, um eine für alle Beteiligten akzeptable Lösung zu finden.

Das wissenschaftliche Fundament wurde in Form eines Gutachtens des Historikers und Spezialisten für Kolonialgeschichte, Dr. Jonas Kreienbaum, in Auftrag gegeben. Er beschäftigte sich eingehend mit dem Leben und den Schriften Paul Pogges und kam u. a. zu dem Ergebnis, dass

◆ Paul Pogge, wie es in der Zeit des Deutschen Kaiserreiches üblich war, ein rassistisches Menschenbild vertrat und die vor Ort lebende Bevölkerung der Europäischen als unterlegen darstellte



► Die neu kontextualisierte Stele steht jetzt am Rand des Rosengartens. Aus dem Tafeltext: »Die Vorherrschaft Deutschlands über seine Kolonien ab dem späten 18. Jahrhundert war gekennzeichnet durch brutale Gewalt und Vernichtungskriege gegen den Widerstand der vor Ort lebenden Menschen.«



- ◆ Pogge in seinen Schriften die Kolonisierung des afrikanischen Kontinents selbstbewusst empfahl
- ◆ seine Ehrung im Rosengarten 1885 nur im Kontext des deutschen Kolonialismus verstanden werden kann.

Für den Umgang mit dem Denkmal Paul Pogges empfahl Dr. Kreienbaum, es im Rosengarten zu belassen, historisch-kritisch einzuordnen und symbolisch zu brechen. Auf Basis dieses Gutachtens wurde ein Diskussionsprozess eingeleitet, der sich mit dem weiteren Vorgehen aus technischer, ästhetischer, historischer und politischer Sicht befasste. Daran waren neben der AG Gedenken, einer städtischen Arbeitsgruppe aus Vertreter:innen der Bürgerschaft und der Zivilgesellschaft, und der Initiative Rostock Postkolonial auch die Erbin der Urheberrechte des Künstlers Jo Jastram beteiligt.

In der denkmalpflegerischen Zielstellung von 2008 für die Sanierung und den Erhalt der denkmalgeschützten Gartenanlage schlug die Autorin Petra Holtappel vor, die Pogge-Büste aus der Mittelachse der Gartenanlage zu entfernen, weil dieser Standort historisch falsch und zu herausgehoben sei. Mit der Jastram-Erbin wurde vereinbart, den hochglanzpolierten fast 1,80 m hohen Natursteinsockel durch einen niedrigeren, schlichten graugefärbten Betonsockel zu ersetzen, wodurch der Schriftzug »Afrikaforscher« wegfiel.



Fotos: Societät, Wikipedia, Open Commons https://de.m.wikipedia.org/wiki/Paul_Pogge (2), Juliane Dieckmann (2)

An der Seite des neuen Sockels wurde eine Texttafel angebracht, welche die Person Paul Pogge historisch einordnet. Zusätzlich wird die Entstehungsgeschichte des Denkmals auf einer neuen Informationstafel erläutert. Sie steht am nordöstlichen Zugang zum Rosengarten, gegenüber dem Ständehaus. Die Texte der beiden Tafeln wurden intensiv mit Vertreter:innen der Initiative Rostock Postkolonial und Mitarbeitenden vom Amt für Kultur- und Denkmalpflege erarbeitet und mit Mitgliedern der AG Gedenken abgestimmt.

Der neue Standort am Rande des Rosengartens, die Inszenierung und die Kontextualisierung der Paul-Pogge-Büste sind das Ergebnis eines umfassenden, zeitgemäßen Beteiligungs- und Aushandlungsprozesses und als gelungener Auftakt für eine weitere Auseinandersetzung mit der kolonialen Geschichte Rostocks zu sehen.

Foto: Christian Runge



◆ **JULIANE DIECKMANN**, Studienleiterin für politische Jugendbildung, Ev. Akademie Rostock und Mitglied der Initiative Rostock Postkolonial.



Blickwechsel: Der globale Süden guckte auf Breklum

Vom 17. bis zum 18. November fand im Christian-Jensen-Kolleg in Breklum die 2. Tagung zur Aufarbeitung der Kolonial- und Missionsgeschichte der Nordkirche mit etwa 40 Teilnehmenden statt. Die Tagung sollte einen Blickwechsel vornehmen und gewissermaßen nicht von Breklum aus in die Welt sehen, sondern umgekehrt auf Breklum blicken.

Pastorin Daniela Konradi, die als neue Referentin für ökumenische Bildungsarbeit mit Schwerpunkt Rassismuskritik die gesamte organisatorische Tagungsvorbereitung übernommen hatte, formulierte in ihrem Einführungsvortrag:

»Wir wollen hören – darauf, was die Geschichte und die Geschichten aus dem Globalen Süden uns auf einem Weg zur Dekolonisierung der Nordkirche mitgeben wollen. Denn bisher wurde die Geschichte eher aus der Sicht der Menschen erzählt, die aus ihrer eurozentrischen Perspektive auf die zurückliegenden Ereignisse schauten und das erzählten, was ihrer Meinung nach entscheidend gewesen war.

Diese Art, Geschichte zu betrachten und zurückliegende Ereignisse zu bewerten, wollen wir verändern. Daher ist es unerlässlich, unverzichtbar und angebracht, Stimmen aus dem Globalen Süden zu Wort kommen zu lassen. Sie werden mit ihrer eigenen Sicht auf die Ereignisse, die mit der Mission und dem Kolonialismus zusammenhängen, zurückschauen und uns Impulse für unsere weitere Aufarbeitungs-Arbeit hier geben.«

Dazu gab es zwei Impulse aus der Perspektive Togos von Dr. Kokou Azamede, Universität Lomé und Ghanas von Gertrude Sarah Aidoo, University of Ghana/Accra, sowie von Alena Höfer von der Ruhr-Uni Bochum mit einer Darstellung der kolonialen Entwicklung in Ostasien bis zum Antiasiatismus heutiger Zeit. ▶



▲ Tagungsorganisatorin Daniela Konradi



▲ Intensive Diskussionen im Plenum



▲ Referent für interkulturelle Kirchenöffnung Nicolas Moumouni





▲ Diskussionen in Pausen ...



▲ ... und in Kleingruppen

Ein weiterer Schwerpunkt war die Diskussion mit der Dezernentin Dr. Uta Andree und dem Leiter des ZMÖ, Dr. Christian Wollmann, über konkrete Fragen des Umgangs mit PoC (People of Color) in der Kirche. Hier tat sich eine Spanne auf zwischen den Vorsätzen der interkulturellen Öffnung und dem Alltag, in dem – wie berichtet wurde – afrikanische Gemeinden aufgrund von Mietforderungen keine Kirchgebäude der Landeskirche für ihre Gottesdienste nutzen können.

„Europäern ist es nicht immer bewusst, was für Privilegien sie noch immer aus der Kolonialzeit genießen. Ich frage mich immer, ob ein Deutscher/Europäer ohne Kaffee den Tag beginnen könnte? Wir müssen beginnen, die Geschichte zu erzählen. Uns mit den Geistern der Geschichte vertraut machen. Dekolonisierung der Geister.“

EINE TAGUNGSTEILNEHMERIN

Der Perspektivwechsel der Tagung war ausgesprochen gelungen. Auf die Auseinandersetzung mit der Kolonialvergangenheit bezogen, war der Appell Dr. Azamedes wichtig, die Spuren der kolonialen Vergangenheit in Togo und Deutschland als gemeinsames Erbe zu begreifen.

Vor allem der Austausch mit den verschiedenen Mitgliedern internationaler Gemeinden ließ ahnen, welche Wandlungsprozesse noch nötig sind. (sl)



▲ Gruppenfoto im Garten des Christian-Jensen-Kolleg

Fotos: Oliver Nlack (5)



80 Jahre danach: Erinnern an die »Operation Gomorrha«



Großes Foto: Senatskanzlei Hamburg • Kleines Foto: Samir Fritzi

▲ Anlässlich des Staatsbesuches des britischen Königs Charles III. fand ein Gedenkzeremoniell mit Kranzniederlegung am Mahnmal statt

Im Sommer 1943 wurden weite Teile Hamburgs bei den unter dem Namen »Operation Gomorrha« bekannten alliierten Großangriffen und dem anschließenden verheerenden Feuersturm zerstört. Diese Ereignisse, die unmittelbaren und mittelbaren Folgen sowie die unterschiedlichen Formen der Erinnerung an die Geschehnisse beschäftigen auch heute die Menschen in Hamburg und in der Welt.

Hamburgs, deren Folgen sowie den unterschiedlichen Formen der Erinnerung auseinandersetzen. Dr. Carsten Brosda, Senator für Kultur und Medien in Hamburg, übernahm die Schirmherrschaft. ▶

▼ Am 23. Juli wurde eine Gedenkfeier mit Zeitzeuginnen und Zeitzeugen des »Feuersturms« vor 80 Jahren auf dem Platz des ehemaligen Kirchenschiffs durchgeführt

Zu diesem Anlass schlossen sich 2023 über zwanzig institutionelle und zivilgesellschaftliche Akteur:innen aus ganz Hamburg zum »Netzwerk 80 Jahre Operation Gomorrha« zusammen, um gemeinsam zu erinnern, zu diskutieren und zu gedenken. Als zentrale Plattform wurde die Webseite www.80-jahre-operation-gomorrha.de eingerichtet, auf der die vielen Angebote gelistet sind, die sich in diesem Jahr mit der Zerstörung





▲ Tagung »80 Jahre Operation Gomorrha«: Bei der Eröffnung waren u.a. Kultursenator Dr. Carsten Brosda und Wissenschaftler Prof. Dr. Richard Overy auf dem Podium zu Gast

Wesentlicher Anspruch des Netzwerks war es dabei, eine differenzierte und kritische Auseinandersetzung mit der »Operation Gomorrha« und insbesondere ihren Ursachen und Folgen zu ermöglichen, um dem zu Propagandazwecken genutzten Opfernarrativ, das bereits von der nationalsozialistischen Führung und heute von rechten und rechts-extremen Gruppierungen verbreitet wird, entgegenzuwirken. Viele Veranstaltungen beschäftigten sich mit der Frage, wie der »Operation Gomorrha« und den Toten, zu denen auch Verfolgte des NS-Regimes, KZ-Häftlinge und Zwangsarbeiter:innen zählen, im Kontext des nationalsozialistischen Angriffskrieges heute angemessen gedacht werden kann.

Auftakt des Gedenkjahres bildete der Besuch des britischen Königs Charles III., der Ende März am Mahnmal St. Nikolai einen Kranz zum Gedenken an die Opfer der alliierten Luftangriffe auf Hamburg niederlegte und damit ein wichtiges Zeichen der Versöhnung und zugleich der Erinnerung an die vielen Toten des Krieges auf beiden Seiten setzte. In über 65 Veranstaltungen, die in diesem Jahr in Hamburg durchgeführt wurden, zeigte sich die Vielfalt in der Hamburger Erinnerungskultur: So fanden neben Gottesdiensten, Vorträgen und Konzerten auch Lesungen, Theateraufführungen, Rundgänge und Fahrradrundfahrten sowie Filmvorführungen

statt. In einer öffentlichen Vorlesungsreihe des Forschungsverbunds zur Kulturgeschichte Hamburgs in Kooperation mit dem Mahnmal St. Nikolai an der Universität Hamburg diskutierten Referent:innen verschiedener Einrichtungen über die Multiperspektivität der Erinnerungs- und Gedenkkulturen seit den Bombardierungen Hamburgs im Sommer 1943. Eine mehrtägige, internationale Tagung¹ setzte sich mit der Frage nach einem möglichen Wandel in der Erinnerungskultur im Kontext der »Operation Gomorrha« auseinander. In Veranstaltungen wie dem Gedenktag am 23. Juli, den das Mahnmal St. Nikolai gemeinsam mit der Hauptkirche St. Nikolai durchführte, wurde den Zeitzeug:innen und ihren Familien ein angemessener Raum für ihre Erlebnisse und Erfahrungen gegeben, der eine zeitgemäße Erinnerungskultur zulässt.

Das rege Interesse vieler Menschen an den Veranstaltungen verdeutlicht, wie eindrücklich die »Operation Gomorrha«, ihre Ursachen und ihre Nachwirkungen in der Erinnerungskultur ebenso wie in vielen Familien in Hamburg verankert sind. Es zeigte sich, dass der Themenkomplex Bezüge und Perspektiven ermöglicht – und in Zeiten gegenwärtiger Kriege aktueller ist denn je. (nf)

¹ <https://www.mahnmal-st-nikolai.de/konferenz-80-jahre-operation-gomorrha/>



die Richtung Ostsee bzw. Kiel führten, wird in zwei anliegenden Orten der B75, in Bargtheide und Bad Oldesloe jeweils mit eigens konzipierten Installationen wachgehalten. Anhand der Themen Zwangsarbeit und Sklavenarbeit lässt sich exemplarisch darstellen, was es bedeutet, wenn grundlegende Menschenrechte nicht gegeben sind oder aberkannt wurden.

Der Moderatorin Miriam Gyamfi gelang es im Anschluss an die Vorträge, die Teilnehmenden zu motivieren, Stellung zu beziehen. Wie sichern wir heute und in Zukunft eine lebendige Erinnerungskultur? Der zeitliche Abstand zu beiden Epochen ermöglichte eine sachliche Auseinandersetzung darüber, welche Kenntnisse der gemeinsamen Vergangenheit erforderlich sind, um die Probleme unserer Zeit anzugehen. Darum ging es in dieser Veranstaltung. Mauern können zum Sprechen gebracht werden, wenn sie als authentische Orte im Original erhalten sind. Wenn ihre Bedeutung für alle sichtbar und erlebbar wird. Dadurch ist eine lokale Verortung von Geschichte möglich. Die gut besuchte Veranstaltung machte deutlich, dass Ahrensburg sich einer Erinnerungskultur öffnen muss, die die Stadtgesellschaft einbezieht und die



▲ Der Speicher war Teil des Gutshofs beim Schloss (Foto 1986)

jenseits von Gedenktagen stattfindet. Die »Arbeitsgruppe Lern- und Gedenkort im Alten Speicher« plant weitere Veranstaltungen, um dieses für Ahrensburg wichtige Vorhaben weiter in der Diskussion zu halten.

Die Veranstaltung am 14.11.2023 wurde durch das Bundesprogramm »Demokratie leben!« gefördert.



◆ **GISELA EUSCHER** von der »Arbeitsgruppe Lern- und Gedenkort im Alten Speicher«



▲ Link zum Film der Veranstaltung: <https://www.twitch.tv/stadtbuechereiahrensburg/video/1977435374>



Bismarck strahlt weiter

Ulrich Hentschel kommentiert den gescheiterten Wettbewerb zur Umgestaltung

Foto: Wikimedia Commons / Mbdortmund. GNU-Lizenz für freie Dokumentation, Version 1.2



Seit 117 Jahren erhebt sich in Hamburg zwischen Millerntor und Landungsbrücken mit 34 Metern Höhe das weltgrößte Bismarck-Denkmal. Initiiert und finanziert wurde es vor allem von den Hamburger Kolonialherren und -profiteuren, die allen Grund für ihre Bismarck-Verehrung hatten. Indes war der Bismarckkriege über all die Jahre grau geworden und bekam nur durch einige Graffitis etwas Farbe. Das empfanden auch zwei in Finanzfragen gewiefte Hamburger Bundestagsabgeordnete (SPD und CDU) ganz ähnlich und

beschafften in einer Überraschungsaktion knapp 10 Millionen Euro für die Sanierung des Bismarck-Monuments. 2020 wurde das Denkmal verhüllt und das große Kärchern, Putzen und Verputzen begann.

In Hamburg gab es gleich mit dem Beginn der Renovierung zahlreiche Proteste mit der Forderung, die Arbeiten zu stoppen und über eine notwendige Umgestaltung oder sogar den Abriss eine breite gesellschaftliche Debatte zu führen. Inhaltlich ging es dabei zuerst um die Rolle des Reichskanzlers Bismarck, der vor allem mit der Kongo-Konferenz 1884/85 die Grundlagen für die deutsche Kolonialpolitik mit ihren brutalen und rassistischen Handlungen bis hin zum Völkermord an den Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika schuf. Aber auch Bismarcks gegen die SPD gerichteten Anti-Sozialisten-Gesetze, seine antipolnisch-katholischen Aktivitäten, seine Verachtung demokratischer Bewegungen wurden debattiert. Dabei wurde schnell klar, dass das heroische Bismarck-Denkmal einer starken und seine Ausstrahlung störenden Umgestaltung bedarf. Das sah damals auch Hamburgs Kultursenator Carsten Brosda (SPD) so und kündigte einen künstlerischen Prozess an.

Ziel sei es, diesen parallel zu den Sanierungsmaßnahmen zu verfolgen. Am Ende aber hat der Kultursenator fast zwei Jahre bis zur Ausschreibung eines internationalen Wettbewerbs zur Umgestaltung des Denkmals verstreichen lassen. Diese Verzögerung reichte, um den grauen Bismarck-Koloss nicht nur ein bisschen aufzuhübschen, sondern wie einen Weißen Riesen strahlen zu lassen, stärker noch als bei seiner Einweihung.

Gleichzeitig wurden die Forderungen der Basis-Initiativen, an der Formulierung des Ausschreibungstextes beteiligt zu werden, kalt ignoriert. So konnte der Kultursenator ohne erkennbaren



Widerspruch den Bismarck-Koloss selbst für unantastbar erklären, weil er unter Denkmalschutz steht. Viel beachtete Ideen, wie zum Beispiel die Bismarckfigur schräg zu legen oder durch die Abnahme des Kopfes zu dekonstruieren (wie vom Autor vorgeschlagen), waren damit vom Tisch.



▲ Von AFD bis zu den Jungen Nationalisten – die Mitglieder der rechten Szene sind Bismarckfans

Was konnte bei dieser massiven Einschränkung der Kunstfreiheit also noch herauskommen? 76 Entwürfe wurden eingereicht. Am Ende aber wurde keiner ausgewählt, weil, so die Jury, »durch eine einzelne künstlerische Intervention die Aufgabe in ihrer Komplexität und mit all ihren Facetten nicht erfüllt wurde«. Diese Begründung erinnert an Schulaufgaben, die so komplex und kompliziert formuliert sind, dass auch die beste Schülerin daran scheitern muss.

Kultursenator Brosda, dem von der Jury mit ihrer Entscheidung eine heftige Klatsche verpasst worden ist, reagiert entsprechend und gegen seine Art wortkarg. Er halte das Ergebnis für »bedauerlich«. Das ist verständlich, denn mit Unterstützung der

Regierungs-Fraktionen hatte er 250.000 Euro für den Wettbewerb locker gemacht. Außer Spesen also nichts gewesen? So ganz ohne Perspektive will die Jury sich dann doch nicht verabschieden. Sie »empfiehlt, in einem aufbauenden nächsten Verfahrensschritt, den Schwerpunkt auf Vermittlung und gesellschaftlichen Diskurs zu verlagern«. Ganz abgesehen von der Frage, worauf der »nächste Verfahrensschritt« nach dieser Null-Runde eigentlich aufbauen soll, enthält diese Empfehlung vor allem eine massive Brückierung all der Initiativen und der Menschen, die seit Jahren oder wie zum Beispiel der Arbeitskreis Hamburg Postkolonial seit Jahrzehnten diesen gesellschaftlichen Diskurs betreiben.

Hamburgs Postkolonial-Professor Jürgen Zimmerer, selbst Mitglied der Jury, redet Klartext: »Es waren die Regeln des Wettbewerbs, die den Wettbewerb zum Scheitern brachten. ... Es ist absurd, dass der Denkmalschutz die Grenzen der Dekolonisierung eines Denkmals festlegt, denn das bedeutet automatisch, dass die imperiale Anlage des Denkmals in Ewigkeit fortbesteht.«

Es wäre für den Kultursenator und den Senat ein leichtes, den Denkmalschutz aufzuheben und einen neuen Wettbewerb ohne Einschränkungen auszuschreiben. Gleichzeitig müsste der NATO-Draht bewehrte Bauzaun um den Denkmalsockel erhalten bleiben, auch als Symbol dafür, dass Hamburgs Erinnerungskultur noch eine Riesens-Baustelle hat. So könnte das Desaster um den gescheiterten Wettbewerb doch sein Gutes haben.



◆ **ULRICH HENTSCHEL**, Pastor i.R., engagiert sich in verschiedenen erinnerungspolitischen Kontexten und hatte sich zusammen mit dem Künstler Axel Richter am Wettbewerb beteiligt.

Mehr bei: https://youtu.be/_JwRNyChpq0 und im Blog <https://linksabbieger.net/2023/08/03/weltgroesster-bismarck-strahlt-weiter-hamburgs-rot-gruene-regierung-hat-sich-mit-einem-wettbewerb-gruendlich-blamiert/wettbewerb-gruendlich-blamiert/>



Ein Fest für Menschenrechte in der Hafencity

Bei bestem Wetter fand am 16. September wieder ein Fest der Menschenrechte im Kaffeehandel auf den Magellan-Terrassen der Hamburger Hafencity statt. Zusammen mit FIAN, Goliath-Watch, El Rojito und der Initiative Lieferkettengesetz hatten verschiedene kirchliche Gruppen von der Evangelischen Akademie bis zu Brot für die Welt zu der Veranstaltung aufgerufen.

Anlass war der Fall von Landgrabbing in Uganda, bei dem vor 22 Jahren die ugandische Armee 4.000 Menschen aus ihren Dörfern vertrieb, damit die Neumann Kaffee Gruppe dort eine Plantage errichten konnte. Seitdem kämpfen die Menschen erfolglos um eine Entschädigung. Die Neumann Kaffee Gruppe ist einer der größten Rohkaffeehändler der Welt und hat ihre Firmenzentrale in der Hamburger Hafencity.

Bei dem Fest trat die unvergleichliche Angelina Akpovo mit ihrer Band auf. Die Gruppe Emersound um den brasilianischen Musiker Emerson Araújo bot eine Mischung von Samba, Rap, Maracatú, Funk und Reggae und die Clandestinos spielten ▶



Die Firmenzentrale der Neumann Kaffee Gruppe



Lateinamerikanische Musik von den Clandestinos



Anlass des Festes waren Verbrechen in Uganda, die der Neumann Gruppe zu einer Kaffee-Plantage verhalfen





Emersound brachte Festival-Atmosphäre in die Hafency



Gertrud Falk von FIAN im Gespräch mit Peter Kayiira



Open-Air-Kino: Bitterer Kaffee, ein Film von Michael Enger

lateinamerikanische Musik. Dazwischen gab es Redebeiträge und Diskussionen. Abends wurde der Dokumentarfilm *Bitterer Kaffee* von dem Dokumentarfilmer Michael Enger gezeigt, der den Fall der Vertreibung der Kaffeebäuer:innen in all seinen Ausmaßen darstellt. Den Abschluss bildete ein Gespräch mit Peter Kayiira, dem Sprecher der Vertriebenen, in denen er über den langjährigen und bisher vergeblichen juristischen Prozess berichtete. Die Neumann Kaffee Gruppe selbst sieht die rechtliche Verantwortung beim ugandischen Staat und ist daher nicht bereit, sich an einer Entschädigung zu beteiligen, obgleich sie die Nutznießerin der Vertreibung ist.

Die gesamte Veranstaltung wurde als sehr gelungen angesehen, allerdings wurde auch deutlich, dass insgesamt zu wenig Menschen erreicht wurden. Unbedingt sollte die Veranstaltung solange wiederholt werden, bis es zu einer Entschädigung gekommen ist. Beim nächsten Mal hoffentlich mit besserer Werbung und mehr Beteiligung. (sl)

► Fürs Netzwerk Erinnerungskultur bedauerlich, dass Irene Pabst ein letztes Mal dabei war, da sie das Frauenwerk verlassen und eine neue Stelle in Berlin angetreten hat



Angelina Akpovo mit Band bei Abendstimmung am Hafen





▲ Nicolas Moumouni mit Sina Balke-Juhn, die den Fachtag moderierte

Interkulturalität und Kirche

Chancen erkennen, Herausforderungen bewältigen

Am 22. September 2023 fand an der Gedenkstätte Lutherkirche in Lübeck ein Fachtag des Referats für Interkulturelle Kirchenentwicklung mit mehr als 70 Teilnehmenden statt. Der Fachtag diente als Auftakt für das neue Referat in der Nordkirche, das im Januar seine Arbeit aufgenommen hat und von Nicolas Moumouni geleitet wird.

Nach einem sehr instruktiven Vortrag von Dr. Narku Laing, Professor für Sozialwissenschaften und Rassismusforschung an der Evangelischen Hochschule Bochum zur Frage »Wie kann eine vielfältige Kirche gelingen? Kulturelle und ethnische Vielfalt gestalten« und einer Podiumsdiskussion wurde an fünf Thementischen intensiv diskutiert, wie eine rassismuskritische »Kirche für alle« entstehen kann. Dabei war ein Thema die Fragestellung, ob ein dekolonialer Blick auf die Kirche tatsächlich gewünscht sei.

In ihrem Grußwort, mit dem der Fachtag eröffnet wurde, verdeutlichte Bischöfin Kirsten Fehrs den Zusammenhang von Erinnerungskultur und interkultureller Öffnung. (s/)

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Freundinnen und Freunde der interkulturellen Kirchenentwicklung,

ich freue mich sehr, heute als Gast bei dieser Veranstaltung, die von unserem neuen »Referat Interkulturelle Kirchenentwicklung der Nordkirche« sehr intensiv vorbereitet wurde, dabei sein zu dürfen – allemal an diesem besonderen Ort.

In dieser Kirche, die mit dem Gedenkort zu den vier Lübecker Märtyrern in besonderer, ökumenischer Weise daran erinnert, wohin Menschenverachtung, Rassismus und völkischer Nationalismus führen können. Sie ist ein würdiger Ort für das Nachdenken über Interkulturalität in, mit und für eine Kirche, die sich einerseits selbstkritisch mit ihrer Tradition befasst und befragen muss. Diese Lutherkirche steht dafür. Die wissenschaftliche Aufarbeitung der Geschichte der vier Märtyrer als couragierte Widerstandskämpfer im Nationalsozialismus, die in Hamburg 1943, vor fast genau 80 Jahren, hinge- ▶



richtet wurden, mahnt eben auch als Erinnerungskultur: Nie wieder ein Kreuz mit Haken. Eine so wichtige Botschaft in diesen Tagen!

Andererseits zeigt dieser Ort des Nachdenkens, dass Kirche semper reformanda, dass sie nur dann Kirche ist, wenn sie sich in Frage zu stellen vermag und eben nicht eine in Tradition erstarrte, sich selbst genügende Institution wird. Sondern die gerade aus ihrer biblischen Tradition heraus sich ihrer Weltverantwortung zu stellen hat.

Und dazu habe ich über die vergangenen Jahre diese Arbeit an interkultureller Öffnung oder besser jetzt: Kirchenentwicklung als einen echten Aufbruch erlebt. Denn es geht ja nicht etwa um eine Weiterentwicklung von Altbewährtem, was immer schon da gewesen wäre, nur mit anderem Konzept, sondern um einen Paradigmen- und Perspektivwechsel. So stellt sich grundlegend die Frage, wenn die Kirchenleitung der Nordkirche das Konzept zur Umsetzung in Gemeinden und Einrichtungen 2019 verabschiedet hat unter dem Titel »Interkulturelle Öffnung«: Wer öffnet da eigentlich wen wohin? Respektive: Wessen Augen werden geöffnet?

Für Diskriminierung, Ungerechtigkeit, für die gerade nicht sicheren Orte im eigenen Haus? Und das nun wiederum ist nicht für lau.

Wir erleben in den letzten Jahren, aber auch in unseren eigenen Reihen immer mehr, wie nötig es ist, sich mit Interkulturalität und darin besonders mit dem Thema

Rassismus auseinanderzusetzen. Haben wir doch auf einer Landessynode zu diesem Thema im September 2021 gemerkt, wie viele sogenannte »blinde Flecken« – besser sagt man »weiße



Flecken« – uns da verunsichern. Als Kirche mit ihrer Missionsgeschichte. Aber auch als einzelne, die wir eigentlich ja aufmerksam, kultursensibel, religionssensibel, überhaupt sensibel unterwegs sein wollen.

Und es ist euch, lieber Nicolas Moumouni und deinen Mitstreiter:innen, zu verdanken, dass ihr ganz konsequent, ohne Vorhaltungen (die zudem meist nicht fruchten), eine Haltung der Achtsamkeit fördert. Und das ist nichts weniger als eine Lernbewegung, bei der man die Fehler eben nicht vorhält, sondern aus ihnen lernt. Denn es geht mit um das Wichtigste von Kirche überhaupt, ja um den Kern christlicher Theologie: Safer Spaces. Orte des Vertrauens, des Schutzes und der Heilung, für die der Jesus der Bergpredigt lebte und litt. Und diese Schutz- und Freiräume entstehen nur, wenn Menschen sich mit aller Wachheit einsetzen. Für Verfolgte und geflüchtete Menschen, klar. Aber auch für die, die mit ihrer Kultur, ihrer Sexualität, ihrem So-Sein, ihrer Identität Diskriminierung erfahren. Ein umfassendes Sensibilisierungsprogramm haben wir uns da gemeinsam vorgenommen, wissend, dass eine Kulturveränderung immer seine Zeit dauert.

Mir ist das auch deshalb so eminent wichtig, dass hier die Nordkirche klaren Kurs fährt, weil es genau auf ihrem Areal bereits mörderische Anschläge von Rechtsextremen gegeben hat, die als Erinnerungskultur immer wieder anmahnen, wach zu bleiben.

Just jährt sich die abgründigen Anschläge in Mölln, Lichtenhagen, Lübeck, in denen der Hass gegenüber so genannten ausländischen Menschen furchtbaren Tod, Qual und Trauer für viele brachte.



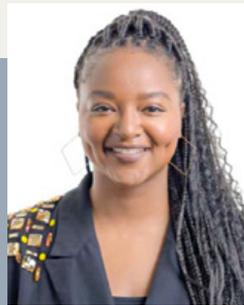
Und es ist wichtig, dass wir als Kirche nicht allein unsere Solidarität ausdrücken. Sondern dass wir, als wichtige zivilgesellschaftliche Mitspieler:in, darüber nachdenken, wie klar wir selbst positioniert sind. Das ist eine Haltung der Selbstreflektion, die in die Tiefe geht. Gibt oder gab es in unserer Kirche Rassismus – wie ungewollt und verdeckt auch immer? Wie haben wir selbst zu Kolonialismus und Rassismus beigetragen? Welche Möglichkeit haben wir heute, in den gesellschaftlichen Diskussionen eine Position zu übernehmen, die wirklich Gerechtigkeit und Menschenwürde in den Mittelpunkt rückt?

Mit diesen Fragen wird schon deutlich, dass der Fokus der Interkulturellen Kirchenentwicklung auf Menschen mit unterschiedlicher ethnischer Nationalität und Sprache liegt. Mit dem Ziel, dass sie sich ohne äußere Hindernisse und innere Vorbehalte kirchlich einbringen und mehr noch: über ihre Gestalt mitbestimmen können. Das schließt die Zusammenarbeit mit Menschen anderer religiöser Traditionen ausdrücklich mit ein. Zumal die Erfahrung zeigt, dass die Arbeit mit Menschen unterschiedlichster Herkunft uns alle wahrlich nicht dümmer macht.

Das gilt im säkularisierten Kontext übrigens auch für die religiös Distanzierten. Ziel ist eben gerade nicht eine so verstandene Integration, die von der »Eingliederung« einer Minderheit in eine Mehrheitsgesellschaft ausgeht. Vielmehr geht es um akzeptierte Vielfalt in einer pluralen Gesellschaft, ja um eine Gemeinschaft des Lebens und Glaubens, in der Menschen mit internationaler Geschichte und Erfahrung gleichberechtigt teilhaben und repräsentiert sind, eben als neue Einheit der Vielfalt in Christus. Es gilt den Glauben zu teilen wie das Brot – auch über Sprach- und Kulturgrenzen hinweg.

Ich bedanke mich sehr bei Nicolas Moumouni und dem Team, all denen, die diese Veranstaltung mit vorbereitet haben und sie durchführen, moderieren und thematische leiten. Ich bedanke mich auch bei Ihnen, all den wichtigen Akteur:innen unserer Landeskirche, Pastor:innen, Synodale, Hauptbereichsleitende, Kolleg:innen aus Diensten und

Werken, sowie bei den Gästen aus anderen Landeskirchen. Und ich danke den Gästen aus der Zivilgesellschaft für Ihr großes Interesse. Ich hoffe sehr, dass vom heutigen Tag fruchtbare Gedanken, Impulse und Aktionen ausgehen, und dass diese uns helfen, als Nordkirche sensitiv und aufrichtig eine Position zu vertreten, die unserem Glauben Glaubwürdigkeit gibt. In diesem Sinne wünsche ich uns einen anregenden und erfolgreichen Fachtag! Vielen Dank!



Das Grußwort von Aminata Touré

Ministerin für Soziales, Jugend, Familie, Senioren, Integration und Gleichstellung in Schleswig-Holstein

»Deutschland ist ein Einwanderungsland. Menschen of Color sind seit vielen Jahren Teil unserer Gesellschaft. Teil vieler Kirchengemeinschaften. Dabei hat die Kirche eine ganz besondere Rolle. Sie ist ein Ort der Nächstenliebe, der Tröstung und der Sicherheit.

Im Sinne des christlichen Glaubens geht es darum, eine Kirche zu gestalten, in der sich Menschen jeder Hautfarbe, Herkunft und Zuschreibung willkommen und angenommen fühlen. Aber überall, wo Menschen zusammenkommen, wirken Ungleichheitsstrukturen. Auch Rassismus. Umso wichtiger ist es, dass sich Institutionen mit dem Thema Rassismus auseinandersetzen, dass Kirche ihre Geschichte aufarbeitet und kritisch auf eigene Strukturen blickt. Damit alle Menschen in Kirchen einen Ort der Ruhe finden können.

Ich bin froh darüber, dass Sie sich das zur Aufgabe gemacht haben. Und hoffe, dass jede Person heute etwas für sich und ihre Gemeinde mitnehmen kann. Denn eine Kirche ohne Rassismus ist Nächstenliebe leben.«





Einführungsvortrag von Prof. Dr. Narku Laing

Prof. Dr. Laing, Professor für Sozialwissenschaften und Rassismusforschung an der Evangelischen Hochschule in Bochum, hat die Keynote für den Fachtag gesprochen. Einige Auszüge seines Plädoyers für eine vielfältige Kirche geben wir hier wieder:

»Rassismus und Kirche: Ich würde sagen, das gehört zusammen und nicht zusammen. Kirche und Antirassismus gehören zusammen und nicht zusammen. Unsere Kirche hat eine ungemein lange Geschichte des Antirassismus und unsere Kirche hat eine lange Geschichte des Rassismus.

Auf den Sklavenplantagen in Amerika, in der Vernichtung der Herero und Nama in Deutsch-Südwestafrika, in der Aufrechterhaltung der Apartheid in Südafrika, in der Unterdrückung schwarzer Minoritäten, in den Kolonien. Überall beteiligten sich Christ:innen, und sie taten es teilweise sogar aus christlicher Überzeugung.

Es steckt auch in der DNA der Kirchen, antidiskriminierend zu sein – in Gedanken der karitativen Organisationen und der Diakonie. Wenn wir die christliche Botschaft lesen, müssen wir verstehen, dass sie inhärent eine antirassistische ist, der Gleichheit des Menschen, der Geschwisterlichkeit im Miteinander. Oft habe ich in der Kirche erlebt, dass ich nicht als zugehörig gedacht werde, dass die Menschen nicht glauben, dass einer, der so aussieht wie ich, schwarz und deutsch zugleich sein kann.

Unsere Kirche sollte besser werden, was Antirassismus angeht. Weil wir in einer Gesellschaft leben, in der Migration einer der entscheidenden Faktoren der nächsten Jahre und Jahrzehnte sein wird. Die

Kirche in Deutschland ist eine:r der wichtigsten Arbeitgeber:innen der Bundesrepublik. Wir beschäftigen hunderttausende Menschen. Letztes Jahr sind 2,7 Millionen Menschen nach Deutschland eingewandert. Wir leben in einer Gesellschaft, in der in zehn Jahren in manchen Teilen der Bundesrepublik 50% der Menschen unter 18 bereits einen Migrationshintergrund haben werden. Das heißt, wenn wir als Arbeitgeber, wir als Kirche auf der Suche sind nach Personal für unsere Kliniken, für unsere Jugendtreffs, für unsere Sozialeinrichtungen, für unsere Altenheime und überall da, wo Kirche Arbeitgeber ist, wird es unausweichlich sein, Menschen zu beschäftigen, die in anderen Ländern geboren sind.

Und diese Menschen wollen Vielfalt, Sensibilität. Sie würden ungern an einem Ort arbeiten, wo, wenn sie diskriminiert werden, niemand ansprechbar ist und keiner weiß, was zu tun ist, wenn man als schwarzer Arzt in einer Klinik rassistisch abgewertet wird. Sie würden ungern für einen Arbeitgeber arbeiten, der seine Vergangenheit, seine Kooperation mit dem Nationalsozialismus unzureichend aufgearbeitet hat, wenn sie Roma oder Sinti sind.

Antirassismus praktizieren

... ist wichtig für unsere Kirche, weil das ein entscheidender Faktor sein wird für uns als kirchlicher Arbeitgeber, der attraktiv bleiben will. Und jetzt möchte ich zum letzten Punkt kommen, warum ich glaube, dass wir mehr über Rassismus und Antirassismus in der Kirche reden müssen. Ich will eine volle Kirche. Ich habe Sorge, dass unsere Kirche ausstirbt. Und Antirassismus kann eine Antwort sein auf den Schwund von Mitgliedern in unserer Kirche. ▶



Wir sollten all die Menschen, die in den letzten 20 Jahren nach Deutschland eingewandert sind, einladen und sie an unseren kirchlichen Strukturen teilhaben lassen, denn sie sind da und ja, sie glauben an Jesus und sie glauben an Gott.

Ein 10 Punkte-Plan

- 1 Wir brauchen eine funktionierende Antidiskriminierungspolitik. Wenn die Leute sich über Diskriminierung beschweren, dann muss es eine Ansprechperson und klare Möglichkeiten der Aufarbeitung geben. Dabei geht es nicht um das Verurteilen der Menschen, sondern um die Organisation eines Prozesses der Vergebung und des Heilens.
- 2 Wir brauchen eine aktive Strategie, um mehr Menschen, die von Rassismus betroffen sind, in Führungspositionen zu bringen.
- 3 Wir sind Träger von Hochschulen im ganzen Land. Wir brauchen mehr Forschung zu Rassismus und Diskriminierung auch innerhalb der Kirche, um zu verstehen, wie wir sie bearbeiten können.
- 4 Wir müssen uns die Frage stellen, wo sind Gemeinden, die vielleicht in anderen Sprachen Gottesdienste halten, die aber in ihrem Verständnis, in ihrem Zugang zur Bibel und zu Gott uns so ähnlich sind, dass sie Mitglieder der EKD werden können?
- 5 Wie können wir Menschen einladen in diese große kirchliche Familie? Wir sollten uns interreligiös und interkulturell öffnen. Manchmal versteht mich der Gläubige einer anderen Religion besser als der, der gar nicht glaubt. Unsere Kirche ist aber derzeit noch offener für die, die gar nicht glauben, als für die, die an etwas anderes glauben.
- 6 Wir müssen besseres pädagogisches Material entwickeln. Das heißt, dass in Kitas, in christlichen Kitas, in den Schulen und den Institutionen, in denen wir arbeiten, gutes Bildungsmaterial zu den Themen Diskriminierung, Rassismus und Ausgrenzung zur Verfügung stehen sollte.
- 7 Es muss klare Anweisungen geben, dass wir Bücher und Texte, die diskriminierende Vorurteile verbreiten, entfernen. Deswegen ist es wichtig, dass wir sagen, wir lassen diese Dinge weg, weil sie mehr verletzen als sie für uns wichtig sind.

8 Wir sollten uns multilingual öffnen, bereit sein, auch mal eine andere Sprache zu sprechen, Übersetzungsdienstleistungen in unseren Sozialeinrichtungen anbieten, um dort im Austausch zu bleiben.

9 Wir sollten nicht nur Internationalität, sondern Multikulturalität leben. Das heißt, dass wir auf unseren Veranstaltungen, in unseren Institutionen nicht nur die Frage stellen, wie können wir den von Rassismus Betroffenen auf der ganzen Welt helfen? Sondern wie können wir konkret auch hier vor Ort helfen? Wir müssen unseren christlichen Mitgliedern erklären, dass jemand, der so aussieht wie ich, auch ein ganz normaler Deutscher sein kann.

10 Es braucht Weiterbildung der Verantwortlichen, damit sie in der Lage sind, mit dieser Vielfaltsgesellschaft umzugehen. Nicht nur auf menschlicher Ebene, sondern weil sie oft Arbeitgeber:innen sind, in Bewerbungsprozessen sitzen und dort unterbewusste Vorurteile wirken können.

Es ist eine Frage der Haltung

Menschen, die Diskriminierung erfahren, haben ungemein viel Ausgrenzung, Verletzung, Nichtanerkennung erlebt. Eine Grundhaltung von Diversität muss sein, dass wir Vergebung organisieren, dass sich die Mehrheit bei der Minderheit entschuldigen kann, damit sie fortan gut miteinander leben können.

Diversität ist nicht Verbot und Abwertung und man darf dies und jenes nicht. Wir müssen Diversität als etwas begreifen, das Freiheit schafft. Diversitätsprozesse sind Freiheit: weil es weniger Sexismus gibt, kann eine Frau heute Bischöfin werden, weil es weniger Rassismus in Deutschland gibt, hatte ich die Chance, als schwarzer Mann Professor zu werden. Weil es weniger Diskriminierung von Menschen mit Behinderung gibt, habe ich eine professorale Kollegin, die keine Arme hat.

All diese Menschen erleben durch mehr Diversität nicht mehr Unfreiheit, sondern der Abbau von Diskriminierung hat ihnen Freiheit gebracht: Recht auf Bildung und Arbeit, Recht auf Selbstbestimmung, Recht auf Liebe. Diversität und Diskriminierungsfreiheit bedeutet mehr Fairness, mehr Teilhabe und steht in direkter Linie mit unserem Grundgesetz.

Vielen Dank!«



»DIE RÜCKKEHR DER TÄTER«

Das ist der Titel einer Reihe mit Dokumentarfilmen des Historikers Hannes Heer, die im Hamburger Abaton-Kino gezeigt wird. Die Filme mit anschließender Diskussion thematisieren die völkisch-antisemitische Durchdringung der deutschen Gesellschaft und die langen Wandlungsprozesse im Umgang mit dem Erbe des Nationalsozialismus und seiner Verbrechen. Mehr Informationen und die nächsten Termine: <http://www.akademie-nordkirche.de/veranstaltungen/aktuelles/> (s/)



▲ Foto zur Filmreihe: Sowjetische Kriegsgefangene aus dem Kessel von Bialystok, Juli 1941. Der bewaffnete Begleiter ist ein Angehöriger der Feldgendarmarie der Wehrmacht

DENKMAL FÜR DIE KÄMPFER...

... in den Internationalen Brigaden gegen das Franco-Regime und die spanischen Häftlinge im KZ Neuengamme: Erst seit wenigen Jahren

Foto: SHGL Iris Groschek



organisieren sich in Spanien Nachkommen von Häftlingen des KZ Neuengamme. In der Regel waren es Gegner des Franco-Regime, die nach Frankreich geflohen waren und dort während der deutschen Besatzung verhaftet

und in Konzentrationslager deportiert wurden, sowohl Spanier als auch Kämpfer der Internationalen Brigaden. Seit Mai 2023 erinnert ein Denkmal an diese Häftlingsgruppen im KZ Neuengamme. Der Bau des Denkmals wurde mit Kollektivismitteln aus der Nordkirche unterstützt. (hb)

VERANSTALTUNGSZELT DES OHLSDORFER FRIEDENSFESTES ZERSTÖRT

Anfang August wurde das Zelt zum zweiten Mal massiv beschädigt. Es sieht zwar nur nach einzelnen Schnitten in Zeltplanen aus, aber da der Verleiher die Planen so nicht mehr verwenden kann, entstand ein Schaden in Höhe von mindestens 6000 Euro. Direkt neben dem Mahnmal für die Bombenopfer auf dem Friedhof Ohlsdorf findet das Friedensfest seit 2009 an den Jahrestagen der »Operation Gomorrha« 1943 statt.

Auslöser waren vorhergehende Versuche Rechtsradikaler, den Ort für ihre Zwecke zu instrumentalisieren. Besonders heftige Aggressionen löste bei dem Anschlag 2019 offensichtlich das Wort »Frieden« aus, das mehrfach zerschnitten wurde. Seitdem wird das Friedensfest-Banner nur noch während der Veranstaltungen

aufgehängt. Zum Auftakt des Friedensfestes 2024 sollen die beschädigten Planen gemeinsam geflickt und wiederverwendet werden, um den Sachschaden bei zukünftigen Anschlägen zu verkleinern und deutlich zu zeigen, dass das Friedensfest-Bündnis trotzdem weitermachen wird. (hb)



»DENKMÄLER UND ERINNERUNGSRORTE – ZEUGEN UNSERER GESCHICHTE«

Dieses Thema hat die Schleswig-Holsteinische Universitäts-Gesellschaft für die sechzehnte Verleihung ihres Professor Miethke-Förderpreises ausgesucht. Er ist mit 3000 Euro dotiert.

»Wir legen vor allem Wert auf kreative, originelle Projekte und auf eine gute Begründung, wie das Preisgeld verwendet werden soll«, lesen wir auf <https://www.shug.uni-kiel.de/de/preise-der-shug>. Da bekommt man Lust, gleich anzufangen, oder? Die Bewerbung sollte eine Dokumentation von maximal 10 Seiten umfassen, in der die behandelte Fragestellung, das Arbeitsvorgehen, und gegebenenfalls die erzielten Ergebnisse zusammengefasst sind. Sie kann bis zum 31. Mai 2024 elektronisch als pdf-File eingereicht werden.



▲ Der Professor Miethke-Förderpreis 2023 wird überreicht. Günter Knebel (links) berichtet über das Projekt auf Seite 40

»LYRISCHE ADVENTSFEIER AUF DEM PATRONEN-TEPPICH«

aufhören

Pfiff, Kommando, Ruf, Geschrei

Dienschaften gebrochener Zeiten

aufhören

Gong, Gesang, Glockenklang

Eingebrochene apokalyptischer Zeiten

aufhören

Tränen, Tränen, Tränen

HIER und DA wacht einer mit brennenden Füßen auf
unsicher – was ist?

eine stehend, reine feierliche Atmosphäre.

Tränen – woher?

Das Donnerwort trifft doppelt.

Ist es möglich, ist es wahr? Du bist da?

Ein Kind wird von Ferne angerufen.

Es hat den Ruf noch nie vernommen.

Durch alle unbekannt Schichten,

selbstentdeckend angeklungen.

Dieser Ruf, der nicht mit Steinen kämpft. Das wäre ein Leichtes.

Das Kind nicht befähigt – suchend Worte – wie stumpfe Klötze.

Der Fluss des Rufes zieht in die schonungslose Milde.

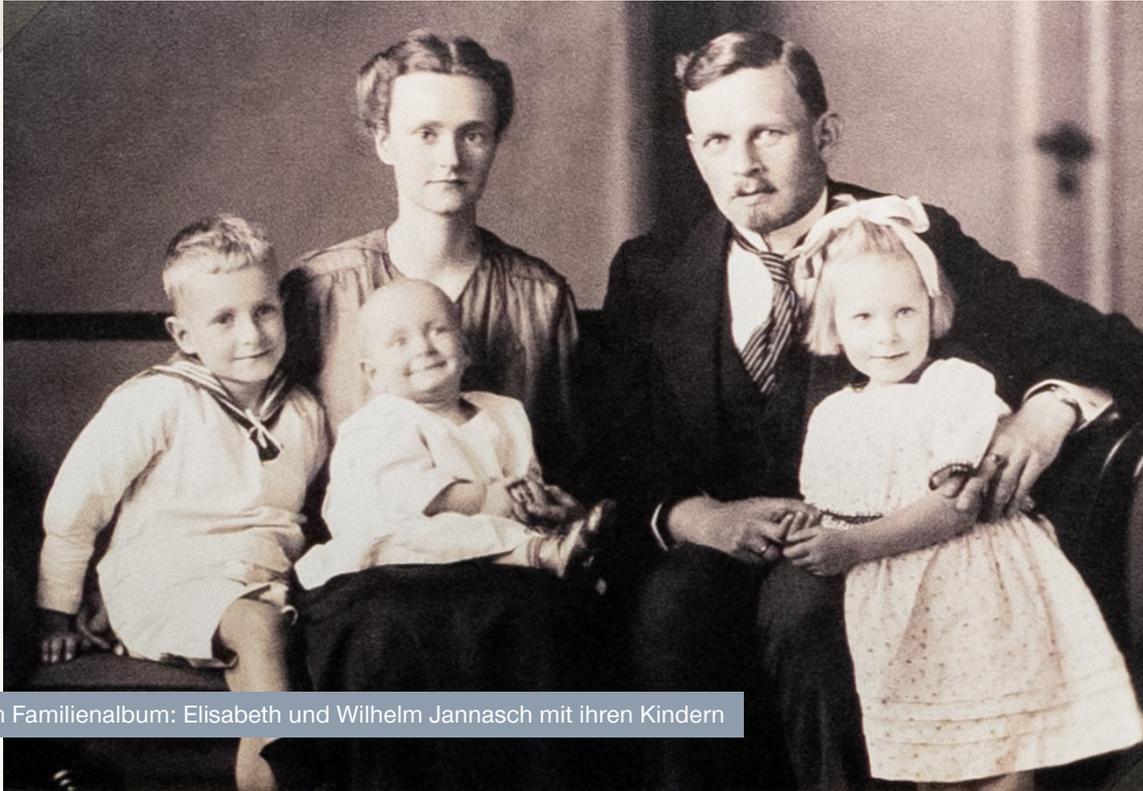
Angenommen ohne Grund – grundlos gegründet

da bist DU

Infos unter: www.bundeswehrabschaffen.de (ar)

◀ Axel Richter
am 17.12.2023
vor dem Haupt-
tor des Flieger-
horst Jagel,
Drohnen- und
Tornadostandort





Aus dem Familialbum: Elisabeth und Wilhelm Jannasch mit ihren Kindern

Eine Verpflichtung für die Gegenwart

Mit einer Gedenkstätte wird künftig in St. Aegidien zu Lübeck an den Pastor Wilhelm und seine Ehefrau Elisabeth Jannasch erinnert. Das Ehepaar hatte sich im »Dritten Reich« für den Schutz und die Flucht verfolgter Jüdinnen und Juden eingesetzt. Im Rahmen des Festaktes mit hundert Gästen sind jetzt drei Gedenktafeln enthüllt worden.

Jannasch-Festakt in St. Aegidien zu Lübeck

»Wilhelm und Elisabeth Jannasch haben sich trotz Gefahr für ihr eigenes Leben mutig für das Leben anderer Menschen und für Gerechtigkeit eingesetzt. Sie gaben damals und geben uns auch heute noch ein Beispiel dafür, was es heißen kann, sich aus dem christlichen Glauben heraus für die

Würde und das Leben aller Menschen einzusetzen. Es berührt mich deshalb sehr, dass ihrer beider zukünftig mit drei Gedenktafeln in St. Aegidien gedacht wird«, erklärte die Landesbischöfin der Nordkirche, Kristina Kühnbaum-Schmidt, angesichts dieser besonderen Ehrung.

Sie betonte: »Der Lebensweg von Wilhelm und Elisabeth Jannasch, ihr mutiger und offener Widerspruch zur nationalsozialistischen Ideologie und deren unverhohlenen Antisemitismus sowie die damaligen Reaktionen der Lübecker Kirche auf das Handeln von Ehepaar Jannasch zeigen aber auch, dass wir im Blick auf unsere Geschichte, auch in der Nordkirche, noch viel aufzuarbeiten haben. Die selbstkritische Auseinandersetzung mit der eigenen Vergangenheit sind wir denen schuldig, die damals zu entrechteten Opfern gemacht, verfolgt ▶



Im September 1914 besuchte die 1909 in Hamburg geborene Kindergärtnerin Elisabeth Wenzel den Pastor Wilhelm Jannasch.

Nach während des Krieges wurde Sohn Hans (1919) und Tochter Christa (1921) geboren, 1921 kam mit Eduard ein drittes Kind dazu.

WILHELM UND ELISABETH JANNASCH

Wilhelm Jannasch wurde 1888 in Schlesien geboren und wuchs im religiös geprägten Umfeld eines Herrschers-Ratengewerks auf. Er studierte Theologie und kam 1914 als Pastor hier an die Anglikanische in Lübeck, besuchte wie überall in Deutschland auch eine evangelische theologische Hochschule.

Die Familienfotos von St. Aegidien Anfang der 1920er Jahre. Elisabeth Jannasch erregte mit ihrem dem weiblichen Aufbruch für Gleichberechtigung in der Kirche.

Ein **CHRISTLICHER HUMANIST**
1922 wurde der von Jägellänge Wilhelm Jannasch zum Pfarrer an St. Aegidien ernannt.

Aufgrund der politischen und sozialen Prozesse, die dem völkerrassistischen Extremismus nachtrugen, akzeptierte er die Begriffe als neue Standards. Seine Zweifel bezogen sich auf eine autoritative Darstellung, aber es verweilte sich konsequent gegen völkerrassistische Gedankengänge in der Kirche. 1933 verlor er öffentlich auf die Unvereinbarkeit von Christentum und Antisemitismus.

Father Jannasch auf dem Weg zu einer Beichte in Lübecker Kirchenbüchern.

Wilhelm Jannasch verlag nach einer Auseinandersetzung zwischen Kirche und Bewegung – verbunden in dem Sinne der antirealistischen Kirche oder aber in Formidations – und legte in die „Jahrbuch“ ein. Auch später sollte er nach nach Lübeck, z. B. um Kinder aus indischen Familien zu helfen, wie die Kirche die „abgewandte“ gemeinsame Sache betonen.

Keine Zukunft in Lübeck
Eine mit Zensur verhängte Erklärung zu einem Gemeinderat im März 1935 führte zu seiner Vertreibung. Jannasch wurde eine Woche im Gefängnis im Prager abgeführt. Das war ein weiterer Schritt, der seine Arbeit als Pastor beendete. Das übertrug, dass Wilhelm und Elisabeth Jannasch mit ihm nach Berlin überziehen mussten.

und ermordet wurden. Zugleich ist sie auch Voraussetzung für die eigene Glaubwürdigkeit. Dem Wunsch nach Gedenken und Aufarbeitung werden wir nur nachkommen können, wenn wir uns der historischen Aufarbeitung stellen, sie aktiv mit betreiben und unterstützen und dabei auch die Frage nach Schuld und Verantwortung nicht ausklammern.«

Die Gedenktafeln in St. Aegidien sollen das Leben und Wirken des Ehepaars Jannasch nachzeichnen – von den Anfängen in Lübeck über den Einsatz in Berlin und Mainz. »Es ist ganz erstaunlich, dass es über viele Kollegen Jannaschs aus seiner Zeit noch heute viele Legenden und Anekdoten gibt. Von Jannasch gab es nichts«, erinnerte sich Thomas Baltrock, Pastor in St. Aegidien.

Ehrung als »Gerechte unter den Völkern«

Vor vier Jahren stellte die Kirchengemeinde nach intensiver Forschung den Antrag an die Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem, Wilhelm und Elisabeth Jannasch als »Gerechte unter den Völkern« aufzunehmen. »Ich kann Ihnen sagen, als vor drei Jahren der Brief aus Jerusalem im Pastorat ankam, das war einer der bewegendsten Momente meines pastoralen Lebens«, sagt Thomas Baltrock. Er verspricht: »Wir werden die beiden ehren, indem wir die Erinnerung an sie in die Öffentlichkeit tragen.

Wir werden in Zukunft jungen Menschen und Besuchern unserer Kirche mit den Gedenktafeln dokumentieren, dass die Zeiten damals nicht nur schwarz waren, sondern dass es einzelne Lichtblicke gab.«

Wilhelm Jannasch (1888 – 1966) wirkte von 1914 bis zu seiner erzwungenen Versetzung in den Ruhestand 1934 durch die Nationalsozialisten als Pastor in St. Aegidien zu Lübeck. Schon früh, 1931, positionierte sich Jannasch gegen die NS-Ideologie und wies öffentlich auf die Unvereinbarkeit von Christentum und Antisemitismus hin. 1935 musste Jannasch Lübeck verlassen, da ihm mit Haftstrafen gedroht wurde, sollte er seine Arbeit als Pastor fortführen.

In Berlin übernahm Jannasch unter anderem das Pfarramt in der Friedenauer Notgemeinde der Bekennenden Kirche, einem der wenigen Orte, an denen zum Christentum konvertierte Juden noch willkommen waren. Von hier aus wurden Hilfen und Unterkünfte für verfolgte Jüdinnen und Juden organisiert. Jannasch erhob mehrfach sein Wort gegen antisemitische und rassistische Maßnahmen, beispielsweise im Falle der geplanten Zwangstrennung von so genannten »Mischehen«. Mit seiner

Nachdem es für Jannasch in Lübeck keine Zukunft mehr gab, zog er nach Berlin um. Dort war er im März der Bekennenden Kirche für die selbst ernannte 3. Völkerrassistische Kirche in Lübeck tätig und die 1932 Geschichtliche des Pfarrers, die Kirche zu schließen. Die Kirche zu schließen. Die Kirche zu schließen.

DIE ZEIT IN BERLIN

In der Berliner Gemeinde waren die konvertierten Juden und Jüdinnen nach dem 2. Weltkrieg übermäßig vertreten. Nach 1932 hatte Wilhelm Jannasch eine jüdische Gemeinde in der Stadt.

Die Notgemeinden waren zu einem Teil der Kirche und politischen Oppositionen, an dem 1932ige Internationalen angesprochen wurden. Von hier aus wurden weiteren Hilfen und Unterkünfte für Juden und Jüdinnen organisiert, die vor der Vertreibung unterlaufen mussten.

HILFE FÜR VERFOLGTE
Wilhelm Jannasch hatte auch seine Tätigkeit beim Pfarramt und die Bekennende Kirche über die Friedensrat Gemeinde hatten wichtige Kontakte zu Gestapo und Loh, die sich die Rettung von Juden und Jüdinnen erzielte. In diesem Zusammenhang gewährt er und seine Frau Elisabeth Unterstützung.

1941 und 1942 waren die Ehepaar Jannasch erlassen. Aber die Hilfe ist nicht nur eine Hilfe im Krieg, sondern eine Hilfe im Leben.

SOLIDARISCH MIT CHRISTEN JÜDISCHER HERKUNFT
Auch später nach 1933 Jannasch wiederholt die Worte gegen antisemitische und rassistische Maßnahmen der Nationalsozialisten und verweilte sich konsequent gegen die gezielte Zerschlagung von sogenannten »Mischehen«. 1933 übernahm er den Pfarramt der Notgemeinden der Bekennenden Kirche in Berlin-Friedrichshagen. Diese hatte sich nach dem Ende des Krieges von der nationalsozialistisch dominierten Hauptgemeinde abge-





»Denkschrift der 2. Vorläufigen Kirchenleitung«, die er persönlich in die Reichskanzlei brachte, kritisierte Jannasch mit deutlichen Worten die gesellschaftliche Entwicklung im Nationalsozialismus. Die Kirche rief er zu schärferen Protesten gegen die Politik des NS-Staates auf.

2020 wurden Elisabeth und Wilhelm Jannasch in die Gedenkstätte Yad Vashem in Jerusalem als »Gerechte unter den Völkern« aufgenommen. Diese Würdigung ist die höchste Ehre, die der Staat Israel nichtjüdischen Personen zuteilwerden lässt. Es handelt sich dabei um Menschen, die an einer sicher bezeugten, konkreten Rettungsaktion für Juden beteiligt waren, dabei ein persönliches Risiko eingingen und hierfür keine Gegenleistung erwarteten.

»Wichtige Botschaft für unsere Zeit«

»Es berührt mich sehr, wenn nach so langer Zeit immer noch Menschen entdeckt werden, die in dem totalitären System etwas getan haben. Dass Einzelne – wie die Familie Jannasch – den Mut und die Möglichkeit hatten, Menschen Zuflucht zu gewähren, Menschen zu verstecken und ihnen Schutz zu geben und bei der Flucht zu helfen«, sagte Lübecks Pröpstin Petra Kallies. Sie sei dankbar, an Elisabeth und Wilhelm Jannasch erinnern zu können. »Zugleich ist diese Ehrung aber auch eine wichtige

1 | <https://www.kirche-ll.de/aktuelles/nachrichten/details/jannasch-luebeck-aegidien-kallies-baltrock-kuehnbaum-schmidt.html>

Botschaft für unsere Zeit, wie wichtig es ist, einzugreifen mit den persönlichen Möglichkeiten«, so Petra Kallies.

Die Lübecker Pröpstin dankte dem Historiker Hansjörg Buss. Er recherchierte intensiv zur Geschichte des Ehepaars Jannasch und war »treibende Kraft«, die Holocaust-Gedenkstätte darum zu bitten, das Ehepaar als »Gerechte unter den Völkern« in Yad Vashem aufzunehmen. »Mein Dank gilt ausdrücklich Markus Endeß, der die drei Gedenktafeln gestaltet hat, Dr. Karen Meyer-Rebentisch, die die Texte verfasst hat und Beate Glau für ihre ausdrucksvollen Illustrationen«, sagte Petra Kallies.



Pröpstin Petra Kallies

Pastor Thomas Baltrock war ein weiterer Aspekt besonders wichtig: »Der heutige Kirchengemeinderat und ich als Gemeindepastor, wir sind nicht nur Nachfolger des tapferen und gradlinigen Pastors und seiner Frau, wir sind auch die Rechtsnachfolger der anderen. Und das verpflichtet für die Gegenwart.«



Pastor Thomas Baltrock

Fotos (2): Oliver Beck

◆ **TEXT:** Dieter Schulz, Pressesprecher der Nordkirche; Bastian Modrow & Carsten Papendick, Medienabteilung Kirchenkreis Lübeck-Lauenburg¹

Eine Dokumentation über das Leben des Ehepaars Jannasch bei: www.Jannasch-Gedenken.de

Das war der Festakt für das Ehepaar Jannasch in St. Aegidien: <https://youtu.be/WBiEdbcnG1A>



Schulprojekt

»Dahin wie ein Schatten«

Der 50-minütige Film »Dahin wie ein Schatten. Für Hanna und Hermann – und alle vergessenen jüdischen Kinder aus Lübeck« dokumentiert die Auseinandersetzung von 20 Schüler:innen der Cesar-Klein-Schule Ratekau und des Ostsee-Gymnasiums Timmendorfer Strand mit dem Holocaust. Ausgehend von der Spurensuche nach jüdischen Kindern und Jugendlichen aus ihrer Region und der Verfolgung dieser Spuren auf einer Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz kommen die Schüler:innen zu dem Entschluss, für das in Auschwitz ermordete jüdische Geschwisterpaar Hanna und Hermann Mecklenburg Erinnerungsmale zu erarbeiten.



Hanna und Hermann*

Dokumenten. Am Ende steht der Prozess der Erarbeitung von Erinnerungsskulpturen mit dem Lübecker Bildhauer Winni Schaak und die Auseinandersetzung über den Aufstellungsort. Die Skulptur »Identität« steht mittlerweile auf dem Gelände der Cesar-Klein-Schule Ratekau (Einweihung am 1. November 2022), es folgt eine weitere am Ostsee-Gymnasium Timmendorfer Strand (voraussichtlich 1. Halbjahr 2024).

Verantwortliche der Hansestadt Lübeck konnten sich bis jetzt noch nicht dazu durchringen, ihre Zustimmung zu einer Skulptur in der Heimatstadt von Hanna und Hermann Mecklenburg zu geben. Hier ist noch weitere Überzeugungsarbeit vonnöten.

Am 11. Dezember 2023 haben Vertreter der Schleswig-Holsteinischen Universitätsgesellschaft in einer Feierstunde in der Cesar-Klein-Schule Ratekau den Teilnehmenden an dem Projekt den Professor Miethke-Förderpreis 2023 verliehen. Über www.dahin-wie-ein-schatten.de kann der Film angesehen werden.

* Hanna, Hermann und ihre Mutter wurden am 11. August 1942 mit ca. 1000 jüdischen Menschen nach Auschwitz deportiert und dort ermordet.

Foto: Sabine Latzel



◆ **GÜNTER KNEBEL** unterrichtete bis zum Ende des Schulhalbjahres 20/21 Geschichte, Wirtschaft und Politik und Sport an der Cesar-Klein-Schule Ratekau. G.Knebel@gmx.net



▲ Die Skulptur »Identität« mit Paula Lücke, die sie erdacht, und Bildhauer Winni Schaak, der den Entwurf umgesetzt hat

Der Film erzählt zunächst die Geschichte von vier jüdischen Familien aus Lübeck, die die Schüler:innen vor deren ehemaligen Wohnhäusern darstellerisch inszenieren. Begleitet wird die Erzählung von Schlaglichtern der Geschichte der Lübecker Juden mit Aufnahmen in der Synagoge, Fotos und



Zwei Schulprojekte am WHG in Heide/Dithmarschen

1. Der Rechtsstaat

Seit zwei Jahren existiert in Schleswig-Holstein eine Kooperation zwischen Justizministerium und Kultusministerium mit dem Ziel, Schülerinnen und Schülern die Prinzipien des Rechtsstaates zu erklären. Richterinnen und Richter, aber auch Staatsanwältinnen und Staatsanwälte kommen an die Schulen und diskutieren mit Schülerinnen und Schülern über aktuelle Fälle und berichten von ihrer Praxis. Das Projekt heißt Recht.Staat.Bildung und steht allen Schulen in Schleswig-Holstein offen.¹

Das Werner-Heisenberg-Gymnasium in Heide hatte schon zweimal die Möglichkeit zur Teilnahme. Beim letzten Mal war eigentlich das Thema »Klimakleber« angedacht, als sich aber herausstellte, dass der ehemalige Vorsitzende Richter des sogenannten Stutthoff-Prozesses, Herr Dr. Groß, unserer Schule zugeteilt war, ergriffen die beiden Leistungskurse des 11. Jahrgangs die

▼ Richter Dr. Groß erklärt die Organisation des KZs.
Fünftler Schüler von rechts: Autor Ben Armstrong

Chance, um mit diesem Experten über den Fall zu diskutieren, in dem eine 95jährige Frau als ehemalige Sekretärin im damaligen Konzentrationslager Stutthoff der Beihilfe zu einem zehntausendfachen Mord angeklagt worden war. Der Prozess endete mit einer Jugendstrafe auf Bewährung. Dieser Fall, der in Medien weltweit großes Aufsehen erregte hatte, war gerade frisch abgeschlossen und es erschien verlockend, einen Blick hinter die Kulissen zu erhaschen, um etwas zu den Vorbereitungen, den Gedanken und Gefühlen des Richters zu erfahren. Die Schülerinnen und Schüler erarbeiten daher einen Fragenkatalog, auf dessen Grundlage eine Diskussion mit den 40 Schülerinnen und Schülern geführt werden sollte.

Nun der Bericht des Schülers Ben Armstrong:

Recht vor Symbolik

Bald ist bereits ein Jahr vergangen, nachdem Irmgard F. zu einer Jugendstrafe von zwei Jahren Haft auf Bewährung verurteilt wurde. Gefolgt von der Anklage der Staatsanwaltschaft im Februar 2021 erstreckte sich unter internationalem Interesse der Prozess vom 19. Oktober 2021 bis zum 20. Dezember 2022 am Landgericht Itzehoe. Mittendrin ►



¹ https://www.schleswig-holstein.de/DE/landesregierung/themen/justiz/recht-staat-bildung/recht-staat-bildung_node.html



war der Vorsitzende Richter Dr. Dominik Groß, welcher am 9. Mai 2023 im Rahmen des Projekts »Recht.Staat.Bildung« das Werner-Heisenberg-Gymnasium in Heide besuchte und in einen Dialog mit den Geschichtsleistungskursen des 11. Jahrgangs trat. Bevor die Schülerinnen und Schüler ihre Fragen stellten, gewährte Dr. Groß den Anwesenden einen Einblick in die historische Aufarbeitung des Falles. Mit einem historischen Sachverständigen reiste das Richter-Team persönlich zum Ort des ehemaligen Konzentrationslager in die Nähe von Danzig. Von diesem Besuch präsentierte er einige Bilder, welche unter anderem den ehemaligen Arbeitsplatz der Angeklagten sowie das Gelände und eine Rekonstruktion des Konzentrationslagers in Miniaturmaßen zeigten. Dr. Groß erläuterte, anhand des Bildmaterials und der historischen Aufarbeitung habe man feststellen können, welchen Wirkungs- und Sichtbereich die jeweiligen Angestellten des KZs gehabt hätten.

Zu den Zonen, welche sich in den umzäunten Barackenlagern befanden, hatte nur spezifisches Personal einen Zugang. In diesen Teilen des KZs sollte, laut Dr. Groß, »nichts hinter verschlossenen Türen« vorgegangen sein.

Irmgard F. arbeitete im Hauptgebäude, welches innerhalb eines solchen Abschnittes gelegen war. Damit könne man rückblickend eine Unkenntnis der Angeklagten über die Vorgänge im KZ ausschließen.

Im späteren Gespräch mit den Schülerinnen und Schülern erklärte Dr. Groß sein Vorgehen: Obwohl von vielen Beteiligten des Prozesses stets die Symbolik hervorgehoben worden sei, sei es ihm selbst nie um die »Message« gegangen. Die alleinige Adressatin des Urteils stellte für ihn die Angeklagte dar und somit nicht die Opfer des Holocausts oder die Opfer der NS-Diktatur im Allgemeinen. Gleichzeitig teilte er mit, dass er aus rein juristischer Sicht keine Zweifel am Urteil habe. »Wer urteilt, darf nicht zweifeln. Wer urteilt, muss überzeugt sein« lautete seine Devise rückblickend auf das Ergebnis des Prozesses. Die umstrittene Sinnhaftigkeit der Prozesse solcher Art solle man mit sich ausmachen, er folge dem geltenden Gesetz. Ob Dr. Groß den Prozess persönlich für sinnvoll erachtete, ließ er die Schüler:innen nicht wissen.

Es war eine sehr interessante Veranstaltung mit zum Teil überraschenden Erkenntnissen in der Diskussion, die allen Beteiligten die Grundsätze des Rechtsstaates noch einmal näher brachte.

2. Projekt: Ausstellung »Leben und Arbeiten unter Zwang – Dithmarschen 1939-1945«

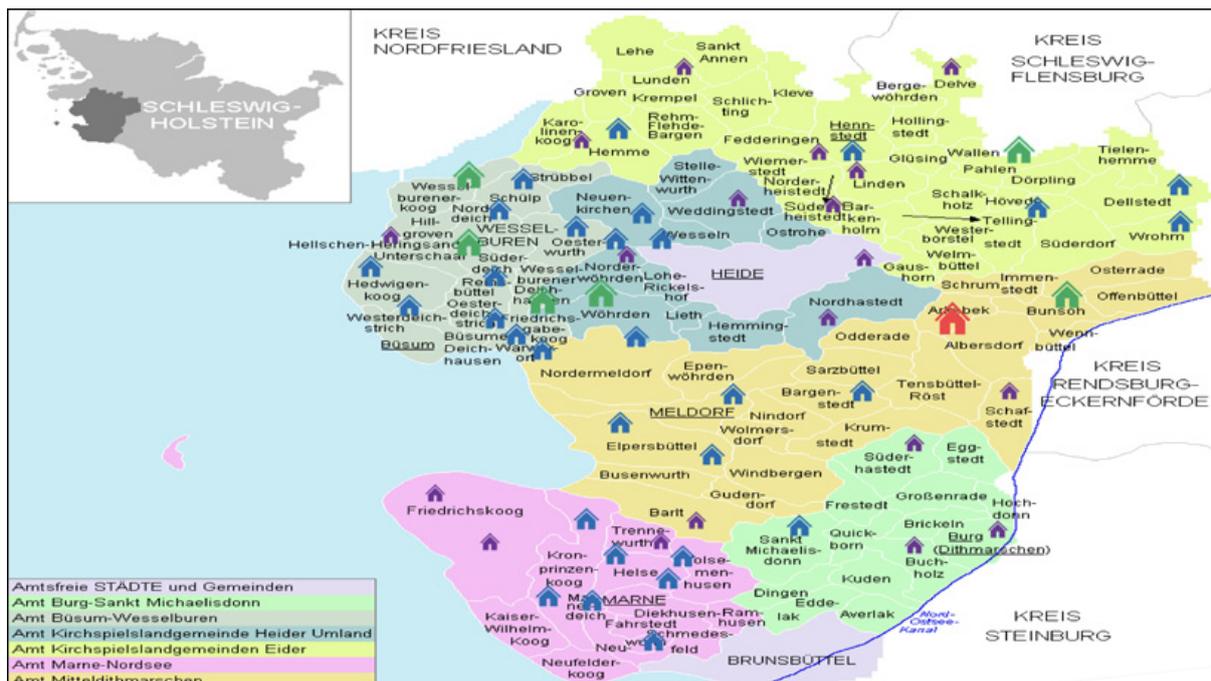
Eine kleine Gruppe von Schülerinnen und Schülern des Werner-Heisenberg-Gymnasiums hat sich außerhalb des Regelunterrichts unter Corona-Bedingungen intensiv mit dem Schicksal der vor und im 2. Weltkrieg nach Dithmarschen verschleppten Zwangs- und Fremdarbeiter beschäftigt.

Es begann mit einem Besuch auf dem Heider Friedhof, wo wir uns zu den Grabstätten von polnischen, russischen und ukrainischen Menschen begaben, die etwas abseits bestattet worden waren. Es fielen den Schülern die zum Teil sehr kurzen Lebensphasen auf und so stellten sie sich Fragen nach dem Schicksal dieser Menschen. Es hatte einige Jahre zuvor an der Schule schon einmal ein Projekt mit der Stiftung gegen Extremismus und Gewalt ge-

ben, in dem ähnlichen Fragen nachgegangen worden war. Daraus entstand damals eine Broschüre: <https://www.stiftung-geug-heide.de/aktiv.htm#KriegsgraeberprojektHeide> Die Idee kam auf, dass es in Anbetracht von weltweiten Kriegen erneut nötig sei, an die Schrecken der NS-Zeit zu erinnern und sie einer breiten Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Die Ergebnisse der in zum Teil monatelangen Recherchen in den Familien und Archiven wurden kritisch hinterfragt und bewertet. Die Forschungsergebnisse mündeten in eine Ausstellung, die von den Schülerinnen und Schülern ►



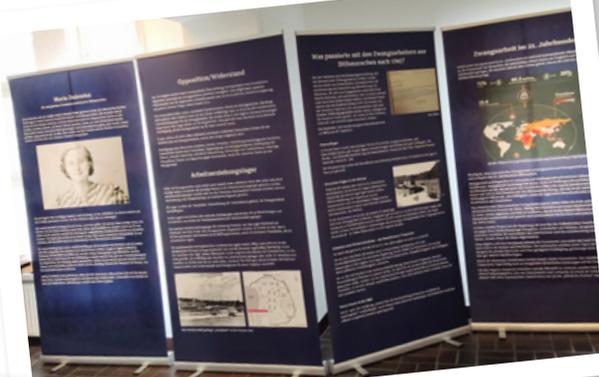


Karte: Ben Armstrong • Fotos (3): Claus-Peter Kock

▲ Erschreckend: In fast jeder Ortschaft Dithmarschens wurden Zwangsarbeitenden ausgebeutet

mit eigenen Texten und Layout erstellt wurde. Es wurden verschiedene Schwerpunkte gesetzt: Der Rassismus und die Ziele der Nationalsozialisten mussten dargestellt werden, die Ausbreitung des Krieges, die Methoden, um an Zwangsarbeitende zu gelangen, die Ankunft in Dithmarschen, die Unterbringung, die Einsatzorte, der Umgang mit ihnen, die Zeit nach dem Krieg und die Schwierigkeiten, die die ausgebeuteten Menschen in ihren Herkunftsländern hatten, und der Blick auf die heutigen Verhältnisse von Zwangsarbeitenden. All dies waren Themen, die auf den Rollups dargestellt wurden. Für viele Schülerinnen und Schüler war besonders eine Karte erschreckend, auf der ein Schüler nach Durchsicht der Archivalien die Verteilung der Zwangsarbeitenden für jede Ortschaft in Dithmarschen erstellt hatte. Auf ihr wurde deutlich, dass fast überall diese Form der Ausbeutung durchgeführt worden war und ein Nichtwissen dieses Phänomens quasi unmöglich war.

In Kooperation mit dem Historischen Lernort Neulandhalle wurde diese Ausstellung im Rahmen der Veranstaltungsreihe »NS-Menschheitsverbrechen und Dithmarschen« sowohl in Heide als auch in der Neulandhalle (Dieksanderkoog) einer interessierten Öffentlichkeit präsentiert.



Oben: Vier von zehn erarbeiteten Rollups der Wanderausstellung. Unten: Die Forschergruppe

◆ DR. VOLKER GAUL & CLAUS-PETER KOCK betreuen die beiden Projekte am Werner-Heisenberg-Gymnasium in Heide / Holstein





▲ Außenausstellung mit Resten der Küchenbaracke im Hintergrund

»Die SS löste das KZ Husum-Schwesing in Nordfriesland Ende Dezember 1944 auf. Damit begann die Nachgeschichte des KZ-Geländes: Bis zum Ende des Krieges waren in den Baracken Soldaten der Wehrmacht untergebracht. In der Nachkriegszeit diente das ehemalige Konzentrationslager als Flüchtlingslager. Ab Ende der 1950er Jahre standen die Baracken leer, und Anfang der 1960er Jahre wurden sie abgerissen. Die einzige Ausnahme war die Küchenbaracke, die als Wohnhaus genutzt und nach und nach umgebaut wurde, bis schließlich nur noch das Kellergeschoss und die Schornsteine im Original erhalten waren.

Erst 2007 konnte der Kreis Nordfriesland das Gebäude erwerben und machte es zum Teil der KZ-Gedenkstätte Husum-Schwesing. 2012 wurden die nach Kriegsende ausgetauschten Bauteile abgetragen; 2014 wurden die Schornsteine und der Sockel gesichert und das Kellergeschoss dauerhaft verschlossen. Als barrierefreier Zugang führt eine Rampe aus Metall auf den Sockel. Die Metallstreifen auf dem Boden zeigen, wie das darunterliegende Kellergeschoss aufgeteilt war.«



▲ Tafel im Aussenbereich der Gedenkstätte: Es war uns bekannt ...



▲ Die Namenstafeln der Ermordeten am Eingang



▲ »Der Hydrant wurde durch die Gestaltung der Gedenkstätte zum Symbol. Seine Überreste stehen für die Willkür, mit der SS-Männer und manche Kapos die KZ-Häftlinge prügeln und quälten. Sie nutzten den Hydranten zur Misshandlung der Häftlinge.«

Alle Zitate sind der Lesefassung der Hörführung mit dem Audioguide 12 entnommen.

<https://kz-gedenkstaette-husum-schwesing.de/audioguide/>





▲ »Das Haus der Gegenwart bietet die Möglichkeit, sich vertiefend und gegenwartsbezogen mit Fragen und Denkansätzen zum Umgang mit der NS-Vergangenheit und der heutigen Gesellschaft auseinander zu setzen.

Nationalsozialismus, KZ Husum-Schwesing ...

Aus dieser Geschichte – kann man nichts – muss man etwas – lernen!«



▲ Neu verlegte historische Bahnschienen

»Der tägliche Weg der KZ-Häftlinge zur Zwangsarbeit am Friesenwall führte entweder durch den bahnseitigen oder durch den straßenseitigen Lagereingang. Die KZ-Häftlinge mussten anfangs etwa 12 bis 15 km zu Fuß zurücklegen, später wurden auch Züge für den Transport zu den Baustellen eingesetzt. Anschließend mussten die Häftlinge von der Bahnstrecke aus durch die Marsch zu den Arbeitsstellen laufen.«

Alle Zitate sind der Lesefassung der Hörführung mit dem Audioguide 12 entnommen.

<https://kz-gedenkstaette-husum-schwesing.de/audioguide/>



▲ Mahnmal (1987) von Ulrich Lindow

»Das Mahnmal und die Gedenkstätte wurden am 27. November 1987 eingeweiht. Die »Arbeitsgruppe zur Erforschung der Konzentrationslager in Nordfriesland« hatte schon fünf Jahre zuvor mit einer Veranstaltung auf das Schicksal der Häftlinge des KZ Husum-Schwesing aufmerksam gemacht.

Zu den Vorträgen ehemaliger KZ-Häftlinge kamen Ende Januar 1983 – fünfzig Jahre nach der sogenannten Machtergreifung der Nationalsozialisten – mehr als 900 Menschen. Die Arbeitsgruppe wertete dieses Ereignis als einen wichtigen Schritt in der Auseinandersetzung mit dem KZ-Außenlager: »Das Schweigen war gebrochen.«

1985 kaufte der Kreis Nordfriesland den Teil des Lagergeländes, der sich zwischen der Landstraße nach Schwesing und der ehemaligen Lagerstraße befindet, und 1986 beschloss der Kreistag, in Husum-Schwesing eine Gedenkstätte zu schaffen.

Der Bildhauer Ulrich Lindow, der später auch das Stelenfeld gestaltete, entwarf damals das Mahnmal der Gedenkstätte. Es besteht aus einem Rondell, einer Stele und dem Gebäude. Während des Entwurfs und bei der späteren Umsetzung hielten Lindow und die anderen Mitglieder der Arbeitsgruppe Kontakt zu Überlebenden in Dänemark, Frankreich, den Niederlanden und England. Einige ehemalige Häftlinge nahmen auch an der feierlichen Einweihung des Mahnmals teil.«



▲ »Um die Anonymität der verstorbenen Häftlinge aufzuheben, schuf der Künstler Ulrich Lindow im Bereich hinter den Barackenfundamenten in den Jahren 2000 und 2001 ein Feld mit 297 Metalstelen. Die Zahl der zufällig angeordneten Stelen entspricht der Anzahl der namentlich bekannten Todesopfer des KZ Husum-Schwesing. Auf jeder Stele ist der Name eines verstorbenen KZ-Häftlings eingraviert.«



Ladelund: Was gibt es zu berichten aus dem Norden?



▲ Das Jahr 2023 begann in Ladelund mit einem Schreckmoment. Mitte Januar wurde in die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte eingebrochen. Gestohlen wurde neben dem gerade sehr geringen Inhalt von zwei Spendenboxen das wichtigste Ausstellungsstück: Die originale Kirchenchronik, in die Pastor Johannes Meyer Ende des Jahres 1944 sein Entsetzen über die Existenz des KZ Ladelund und die unmenschliche Behandlung der KZ-Häftlinge eingetragen hatte. Nach vielen öffentlichen Aufrufen und Bitten um die Rückgabe der Chronik erhielten wir sie tatsächlich Mitte Februar weitgehend unversehrt und gegen die Zahlung einer Belohnung zurück.

Nach diesem erschreckenden Beginn (ganz ehrlich: wer bricht schon in eine Gedenkstätte ein?) hatte das Jahr 2023 nur noch viele positive Aspekte zu bieten. Eine kleine Auswahl davon:

Digitalisierung

Das gesamte Archiv der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund wurde digitalisiert. Die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund ist damit die erste, und unserem Wissen nach die einzige Gedenkstätte in Schleswig-Holstein, deren gesamter Aktenbestand digital vorliegt! Wir sind

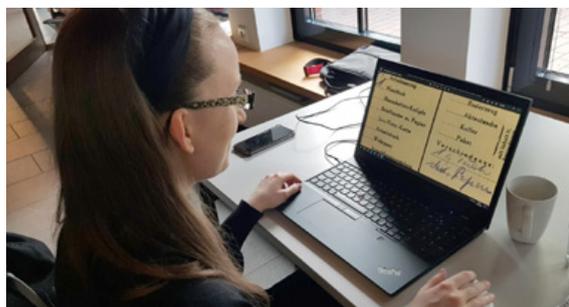
den Arolsen Archives zu großem Dank verpflichtet, dass sie mit dem Angebot, alle Dokumente zu digitalisieren an uns herangetreten sind. Und auch dem Landeskirchenarchiv, dass durch eine grundsätzliche Archivierung und Inventarisierung, die von Dr. Stephan Linck vorgenommen worden war, die Grundlage zur Digitalisierung gelegt hat. Von allen Dokumenten und Fotos fertigten die Arolsen Archives digitale Scans an, die uns jetzt zur Verfügung stehen. Mehr als 35.000 Dokumente werden in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte gerade inventarisiert.



▲ Alle Ladelunder Akten wurden digitalisiert!

Praktikantin-Freude

Wir hatten das Glück, für vier Wochen eine Praktikantin zu haben, die mit ihren polnischen und russischen Sprachkenntnissen unsere biografische Datenbank zu den Insassen des KZ Ladelund in einem hohen Maße bereichert und ergänzt hat. ►



▲ Johanna Rühle bearbeitete die Datenbank





▼ Am Mahnmal der »Frau von Putten« zeugen Kränze der verschiedenen Organisationen und Institutionen von der breiten Erinnerung an das Geschehen



▲ Wie in jedem Jahr war eine Gruppe aus Ladelund zum Gedenken an die Razzia in Putten am 2. Oktober 1944 in unserer niederländischen Partnergemeinde

Bücher finden

Immer mehr Bücher unserer Bibliothek erhalten Etiketten und sind nunmehr ganz einfach über unseren digitalen Bibliotheksbestand recherchierbar und vor Ort auffindbar.



▲ Klangerlebnis im Garten der Begegnung

Klangfestival

Strahlender Sonnenschein und ein ganz warmer Tag Anfang September haben das »Klangfestival der Begegnungen/geluidsfestival van ontmoetingen« zu einem absoluten Erfolg gemacht. 180 Personen haben in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte, im Garten der Begegnung und in der Kirche St. Petri verschiedenen Musikdarbietungen gelauscht und das Zusammensein genossen.

Zeit des Gedenkens

Nach dem wunderschönen sonnigen September begann wie in jedem Jahr in der KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund und auch in der Partnergemeinde Ladelunds, dem niederländischen Putten, die Zeit des Erinnerns und des Gedenkens an die Ereignisse im Herbst und Winter 1944.

Volkstrauertag

Am 19. November 2023 kamen viele Menschen aus Putten, Freunde und Interessierte an der Gedenkstättenarbeit nach Ladelund zum Gedenken an die Geschehnisse im KZ Ladelund vom 1. November – 16. Dezember 1944. (kh)



Foto: Dorie Christiansen



Mahnmal für Sinti und Roma

Einweihung auf dem evangelischen Friedhof am Diebsteich in Hamburg-Altona



Es hat nicht einmal vier Jahre gedauert von der ersten Entwurfsskizze bis zur Realisierung des Projektes und der Einweihung am Ewigkeitssonntag am 26. November 2023.

Im Jahre 2019 kam der Sinti-Verein Hamburg-Osdorf auf den Ev.-Luth. Kirchengemeindeverband Altona zu mit dem Vorschlag und der Bitte, auf dem Friedhof Diebsteich in Altona ein Mahnmal für die diskriminierten, verfolgten und in die Konzentrationslager deportierten und dort ermordeten Sinti und Roma zu errichten.

Die Wahl des Friedhofes Diebsteich war schnell erklärt. Dort liegen Überlebende des Völkermords

und viele Angehörige der Opfer begraben. Und in den umliegenden Stadtteilen Lurup und Stellingen haben viele sehr arme Menschen gewohnt, unter ihnen auch viele Roma und Sinti. Schon alleine der Name »Fischkistensiedlung« für eine Gegend in Lurup erinnert an die Armut der Menschen, die damals dort leben mussten. Dazu kam, dass in der Nähe des Friedhofes Diebsteich die nationalsozialistischen Behörden Arbeitslager für Sinti und Roma errichteten, um die Menschen dort zu konzentrieren und später geräuschlos deportieren zu können.

Das Mahnmal erinnert an diese Deportationen aus Hamburg und Norddeutschland. Auf der in der Mitte stehenden Stele sieht man Szenen, wie Menschen unter Bewachung von SS-Angehörigen in Waggons verfrachtet werden. Darunter auf dem Sockel der Stele steht das Leitwort von Christian Rosenberg, dem Geschäftsführer des Sinti-Vereins zur Förderung von Kindern und Jugendlichen e.V.:

Euer Schicksal
ist das Mahnmal
der Gegenwart.



▲ Kurz vor der Einweihung: Noch hängt das rote Band





◀ Propst Drope: »Tief beschämt bin ich darüber, was unter der Herrschaft der Nationalsozialisten bei uns in Hamburg Sinti und Roma angetan wurde« und zur Stele sagte er: »Es ist allerdings auch beschämend, dass die Initiative dazu nicht von Behörden und auch nicht von unserer Kirche ausgegangen ist, sondern von Ihnen, den Angehörigen.«

Auf der gegenüberliegenden Seite der Stele ist zunächst auf Romanes und darunter auf deutsch der Satz zu lesen:

Für unsere seligen Toten,
die im Holocaust waren.
Wir werden euch
niemals vergessen.

In zwei Bibelworten auf den anderen Seiten der Stele spiegelt sich die Vergangenheit in dem Satz »Errette, die man zu Tode schleppt und entzieh dich nicht denen, die zur Schlachtbank wanken« und die Hoffnung auf eine Zukunft ohne Diskriminierung scheint in dem Wort auf: »Denn ich weiß wohl, was ich für Gedanken über euch habe, spricht der Herr: Gedanken des Friedens und nicht des Leidens.«

Ganz oben auf der Stele ist eine Weltkugel zu sehen: Symbol für ein Volk, das überall und nirgends auf dieser Welt zuhause ist – auch wenn der Blick zuerst auf Indien fällt, der ursprünglichen Heimat dieses Volkes.

Die Stele ist von 12 kleinen Säulen umgeben, auf denen sechs Symbole aus dem alltäglichen Leben der Roma und Sinti zu sehen sind: Angeln und Beten, Musik und Tanzen, ein Wagen und das große Rad als Symbol der Roma und Sinti.

Bei der eigentlichen Einweihungsfeier hat als Hauptrednerin eine Vertreterin der Bezirksversammlung Altona gesprochen, kam doch von dort der Löwenanteil der Finanzierung dieses Projektes. Von kirchlicher Seite haben Propst Drope für den Kirchenkreis und ich für den Kirchengemeindeverband Altona

gesprochen. Der Kirchenkreis hatte sich finanziell beteiligt als sich am Ende plötzlich doch noch eine Finanzierungslücke von mehreren tausend Euro auftat. Propst Drope erinnerte an die mindestens drei Deportationen von Sinti und Roma aus Hamburg und dem Hamburger Umland, und er bedauerte ausdrücklich, dass es erst so spät zu einer auch kirchlichen Anerkennung des Völkermords an den Sinti und Roma gekommen ist. Und er bedankte sich beim Sinti-Verein, dass nun hier in Altona ein regionales Mahnmal errichtet worden ist.

Ich habe natürlich die schon seit Luther wenig rühmliche kirchliche Vergangenheit mit dem Antiziganismus angesprochen, vor allem auch an die Nürnberger Gesetze erinnert, unter die nicht nur Juden, sondern auch Roma und Sinti fielen. Romani Rose, der Vorsitzende des Zentralrates der Roma und Sinti, hatte vor nicht langer Zeit darauf hingewiesen, dass die Nazis evangelische Roma und Sinti auch mit Hilfe der Kirchenbücher identifizieren konnten. Umgekehrt habe ich die Realisierung des Mahnmals auf einem kirchlichen Friedhof auch als eine ausgestreckte Hand des Sinti-Vereins an die Kirche bezeichnet und mich bedankt für die schöne, offene Zusammenarbeit bei der Realisierung des Projektes.



◆ **ANDREAS ZÜHLKE** war viele Jahre Pastor an der Melanchthongemeinde Altona und initiierte dort 1988 die Ausstellung »Vergessene Nachbarn. Spuren rassistisch Verfolgter«. zuehlke-andreas@t-online.de



»Hamburgs Verantwortung – Sinti und Roma: Verfolgt und Vergessen«

Am 7. Oktober 2023 hat die Hamburger Grünen-Fraktion in Zusammenarbeit mit der Rom und Cinti Union Hamburg und der Kirchlichen Gedenkstättenarbeit Neuengamme einen Rundgang durch die Gedenkstätte Neuengamme mit dem Titel »Hamburgs Verantwortung – Sinti und Roma: Verfolgt und Vergessen« organisiert. Anlass der Veranstaltung war die Erinnerung an die politischen Aktionen von Sinti und Roma in der KZ-Gedenkstätte Neuengamme 1983, 1989 und 1993. Eine der zentralen Forderungen des Hungerstreiks 1983 war der Zugang zu Akten im Staatsarchiv, in denen Verfolgung und Ausgrenzung der Sinti und Roma dokumentiert worden sind. Im Oktober und November 1989 ging es vor allem um Bleiberechte für Roma.

Höhepunkt des Rundgangs war ein Gespräch von Rudko Kawczynski, Vorsitzender der Rom und Cinti Union e.V. (RCU) und Bürgerrechtsaktivist, mit Prof. Dr. Detlef Garbe, dem langjährigen Leiter der KZ-Gedenkstätte Neuengamme, der dieses Amt 1989 zum Zeitpunkt der Besetzung gerade angetreten hatte. Im ehemaligen Klinkerwerk des KZ Neuen-

gamme, das 1989 besetzt worden ist, berichteten beide aus der Perspektive der direkt Beteiligten über Ziele, Ablauf und Erfolge der Aktionen.

»Geschichte und Gegenwart kirchlicher Sozialarbeit mit Sinti und Roma«

Im November fand in Nürnberg die Jahrestagung des Netzwerk Sinti Roma Kirchen statt. Aus dem Bereich der Nordkirche waren der Verband Deutscher Sinti und Roma e.V.-Landesverband Schleswig-Holstein und die Kirchliche Gedenkstättenarbeit Neuengamme vertreten. Unter dem Titel »Geschichte und Gegenwart kirchlicher Sozialarbeit mit Sinti und Roma« ging es um eine kritische Auseinandersetzung mit dem beschämenden Kapitel kirchlicher Wohlfahrt im Nationalsozialismus sowie mit paternalistischen Ansätzen kirchlicher Aktivitäten in der Nachkriegszeit, die bereits damals vehementen Widerstand aus der Sinti- und Roma-Bürgerrechtsbewegung hervorriefen. Ziel des Netzwerks ist, daraus weiterführende Impulse für die Gegenwart zu entwickeln.

(hb)

Foto: RCU Hamburg



▲ Tino Knudsen und Rudko Kawczynski von der RCU mit Prof. Dr. Detlef Garbe im ehemaligen Klinkerwerk



»Gegen den Strich«

Kunstaktion zum Gedenken an die Todesmärsche von 1945 durch Stormarn

Vom 25. bis 27. April 2023 lud die Künstlergruppe 9. November zum Mitlaufen ein:



▲ Von Reinfeld bis Ahrensburg – in umgekehrter Richtung »Gegen den Strich« wurde die Todesmarschstrecke »angekreidet«. Das Symbol einer Gedenkstele bleibt aufgesprüht zurück.

Vor 78 Jahren, Ende April bis Anfang Mai 1945, sind durch den Kreis Stormarn mindestens drei Todesmärsche von KZ-Häftlingen aus dem damaligen KZ Neuengamme bei Hamburg und aus der Außenstelle des KZ Neuengamme in Lübberstedt-Bilohe bei Bremen über die spätere B 75, die Hamburger- bzw. Lübecker Chaussee, von ihren SS-Bewachern getrieben worden. Zwischen Rahlstedt und Reinfeld war die Bahnstrecke zerstört worden. Kein Zug konnte mehr fahren. In der Folge mussten die Gefangenen die Strecke zu Fuß bewältigen. Nachweislich haben sie in Bargteheide und Bad Oldesloe Halt gemacht, bevor sie weitergetrieben wurden.

Das KZ-Neuengamme und seine Außenlager wurden wegen der herannahenden alliierten

Truppen im Frühjahr 1945 aufgelöst. Bei der Auflösung des KZ Neuengamme wurden 5.000 kranke, nicht transportfähige Häftlinge in die Kriegsgefangenen Lager in Wöbbelin und Sandbostel gebracht. 8.000 meist weibliche jüdische Häftlinge kamen nach Bergen Belsen. 300 ungarische jüdische weibliche Häftlinge aus dem Außenlager Lübberstedt wurden zunächst mit der Bahn und dann zu Fuß in der Zeit vom 30. April bis zum 1. Mai 1945 von Hamburg Rahlstedt in Richtung Lübeck zu Fuß getrieben. Im Stammlager Neuen- ▶



▲ Der viele kilometerlange Kreidestrich markiert den Todesmarsch der KZ-Häftlinge vor 78 Jahren



gamme befanden sich zum Schluss noch 14.000 Häftlinge, die mit der Bahn Richtung Ostsee zu den Schiffen Cap Arcona und Thielbeck transportiert wurden. Die Schiffe wurden am 3. Mai 1945 durch Bombenangriffe in der Ostsee so beschädigt, dass sie sanken. Die letzten 700 im Hauptlager verbliebenen Häftlinge mussten die Spuren der Verbrechen im KZ beseitigen. Sie verließen das KZ zwischen dem 29. und 30. April 1945. Sie sollten nach Flensburg gebracht werden. Ab Hamburg Rahlstedt begann für sie der Todesmarsch. Nachweislich sind zwei tschechische Häftlinge bei Reinfeld auf dieser Strecke zu Tode gekommen.

Die Gruppe 9. November machte auf diese geschichtlichen Ereignisse mit einer Kunstaktion aufmerksam. In umgekehrter Richtung, »Gegen den Strich«, wurden die damaligen Geschehnisse »angekreidet«. Mithilfe eines Kreidestriches markierte die Gruppe der Stormarner Künstlerinnen und Künstler die gesamte Strecke. Symbole aus der Todesmarschstele in Bad Oldesloe wurden zusätzlich als Kreidesymbol auf die Strecke gesprüht.

Start: 25. April 2023 in Reinfeld, Hof Drönhorst

Vom Hof Drönhorst ging es zur Friedhofskapelle in Reinfeld. Pastorin Isabelle Wolffsohn der Evangelisch-Lutherischen Kirchengemeinde Reinfeld hielt eine Andacht zum Todesmarsch. Im Anschluss daran ging die Gruppe von Reinfeld bis Bad Oldesloe an der B 75 entlang. Der Marsch endete auf dem Bahnhofsvorplatz in Bad Oldesloe an der Todesmarschstele.

2. Tag: 26. April 2023 vom Kirchberg in Bad Oldesloe nach Bargteheide

Mit einer Andacht durch Pastor Diethelm Schark begann der 2. Tag in der Evangelisch-Lutherischen Peter-Paul Kirche. An diesem Tag führte der Weg über Neritz und Elmenhorst nach Bargteheide.

3. Tag: 27. April 2023 von Bargteheide zum Hamburger Rand

Der dritte Tag startete in der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bargteheide mit einer Andacht durch Pastor Tim Ströver. Danach ging der Marsch weiter über Delingsdorf nach Ahrensburg bis fast an die Hamburger Stadtgrenze. ▶



▲ Ahrensburg: Die Kunstaktion »Gegen den Strich« zum Gedenken an die Todesmärsche 1945 ist zu Ende



An jedem Tag wurde das Neuengammer Lagerlied in der Andacht gesungen:

- ❶ Dicht bei Hamburg liegt ein Lager,
hinter Stacheldraht verbannt.
Dreimal tausend Frau'n und Männer,
Konzentrationsäre sie genannt.
- ❷ Unser Banner ist der Spaten
»teure Heimat« Feldgeschrei.
Keine Träne, stets den Kopf hoch,
Konzentrationsär, auch du wirst frei.
- ❸ Harter Fron hat uns geschmiedet,
zäher Wille ist erwacht.
Denn die Jahre, die vergangen
haben hart und eisern uns gemacht.
- ❹ Früh am Morgen geht's zur Arbeit.
Ob nach Klinker oder Elb,
Dreck, Morast und Schlamm und Kohldampf,
doch das Lied bleibt Tag für Tag das selb.
- ❺ Hört ihr nicht den Ruf der Heimat.
Beim Appell die Namen schrein?
Leuchtend kommt auch euch die Freiheit
Mütter, eure Söhne kehren heim!

Auch vier Monate nach der Aktion war der allmählich verblassende Kreidestrich noch zu sehen. Die Redaktionen der örtlichen Presse haben über die Etappen und den Hintergrund berichtet. Durch sie wurde die Erinnerungsarbeit der Kunstaktion in die Öffentlichkeit getragen.

An jedem Tag der Kunstaktion »Gegen den Strich« wurde die Gruppe von Menschen begleitet, die mit ihnen die Bürde dieser Strecke tragen wollten und in Gedanken bei denen waren, die vor 78 Jahren von der SS auf dieser Strecke Richtung Norden getrieben wurden.

Foto: Sandra Freundt



◆ **ILSE MAGDALENE SIEBEL**, die ehemalige Berufsschullehrerin hat viele Ehrenämter in und um Bad Oldesloe. Sie ist Tochter eines Häftlings des KZ Dachau, einem Mitglied des Strafbataillons 999. Ilse ist Mitglied der www.gruppe-9ter-november.de



▲ Das Altarkreuz in der Hamburger Hauptkirche St. Katharinen beim Todestag-Gedenken für Dorothee Sölle. Das befestigte Foto von Axel Richter ist auf dem Kreidemarsch in Bad Oldesloe entstanden

Dorothee, deine Handschrift?

Ein Abend deinem 20. Todestag gewidmet
in »deiner« St. Katharinenkirche zu Hamburg.

Geladene Gäste zu Hauf.

Das Kreuz ans Kreuz geheftet.

Der Todesmarsch vor 78 Jahren – das Motiv
im simplen Kreidestrich erneuert.

Die Schattenampel steht für Stopp and Go.

Wer heute ertrinkt,
entscheidet im besten Fall das Intervall.

Wer sieht den stillen Protest ans Kreuz genagelt?

An diesem Abend keiner der geladenen Gäste.

Dorothee, dein Protest ist bürgerlich
zahn geworden.

Dein Credo: Raus aus dem Mief!

Ach, Dorothee ...

◆ Verfasser von Text & Bild:
Aktionskünstler Axel Richter



Riskantes Gedenken

Die Erinnerung an Kriegstote als gesellschaftliche Herausforderung

Im Rahmen einer Exkursion hat sich eine Gruppe Studierender der Theologischen Fakultät Rostock im Wintersemester 23/24 mit Kriegerdenkmälern und ihrer Einbindung in rituelle Praktiken beschäftigt. Zwei Schwerpunkte haben wir dabei gesetzt: Zum einen die teilnehmende Beobachtung von zwei Gedenkveranstaltungen am Volkstrauertag (siehe Bericht von Jenny Somiesky) und zum anderen die Besichtigung verschiedener Kriegerdenkmäler in Mecklenburg. Stationen waren: Gnoiен ①, Teterow ②, Krakow ③ und Güstrow ④.

Überrascht hat uns die immense Fülle an Denkmälern: In den meisten Orten sind mehrere vorhanden; zum Teil die einzigen öffentlichen (Kunst?)-Gegenstände. Wir haben dabei sehr unterschiedliche Denkmäler gesehen, mit sehr unterschiedlichen Widmungen und Gestaltungen: Eher standardmäßige Denkmäler für tote Soldaten des Ersten Weltkriegs in Gnoiен und Krakow (Obelisk bzw. Stele, Widmung an die Helden, Eisernes Kreuz bzw. Schwert); eine Aussichtsturm-Anlage in Teterow, die als ein riesiges, in die Erde gestecktes Schwert gestaltet ist und von ihrer topografischen Inszenierung auf den Heldenkult der dreißiger Jahre vorverweist; dann die schwebende Figur im Güstrower Dom, die deutlich die Schrecken des Krieges aus-



▲ Die Gruppe der Seminarteilnehmer:innen mit Dr. Alexander Dietz (Dritter von rechts) vor dem Gedenkraum des Klinkerdenkmals in Teterow

drückt; schließlich ein Denkmal für internationale Soldaten, die in Kriegsgefangenschaft in Güstrow während des Ersten Weltkriegs starben und das von der sowjetischen Armee im Rahmen von Schießübungen sehr stark beschädigt wurde. In den letzten Jahren wurde es durch eine Bürgerinitiative gesichert.

Deutlich wurde von den Teilnehmer:innen wahrgenommen, dass sich verschiedene Aspekte in der ►





▲ Denkmal für die Toten eines internationalen Gefangenenlagers im Ersten Weltkrieg in Güstrow

Gestaltung der Denkmäler überlagern. So wurden die Heroisierungen, hegemonialen Männlichkeitsbilder, Verherrlichung von Krieg und Gewalt, revan-chistischen Bild- und Widmungsprogramme und die Tätervergessenheit sehr kritisch problematisiert. Ebenso herausfordernd wurden Ergänzungen an den Denkmälern gesehen, die zwar allgemein an die Opfer von Krieg und Gewalt erinnern – ohne aber etwas an der ursprünglichen heroisierenden Gestaltung der Anlagen zu ändern.

Eine weitere Herausforderung wurde darin gesehen, dass die Widmung und bildnerische Aussagekraft der Denkmäler in ihrem intendierten Sinn stark verblasst sind. Oftmals braucht es erhebliches historisches Sachwissen, um deren Bedeutungen zu entschlüsseln oder um die Heroisierungen in ein Verhältnis zu Kriegsverbrechen zu bringen.

Die Wahrnehmung dieser Schwierigkeiten führten unter anderem zu Impulsen aus dem Seminar, sich an Kirchengemeinden zu wenden, um in kritischem Austausch über die Gestaltung der Erinnerungsmale an Kriegstote und den damit verbundenen Positionierungen zu treten. (ad)

Die Trauer im Volkstrauertag

Von Jenny Somiesky

»Wir trauern mit allen, die Leid tragen um die Toten und teilen ihren Schmerz«, spricht Bundespräsident Dr. Frank-Walter Steinmeier zum Volkstrauertag im

Bundestag. Ein Tag, an dem wir um Tote trauern sollten, wie es der Name sagt. Doch was geschieht am Volkstrauertag? Trauern wir wirklich? Im Rahmen des Blockseminars »Riskantes Gedenken. Die Erinnerung an Kriegstote als gesellschaftliche Herausforderung« an der Universität Rostock in Zusammenarbeit mit Dr. Stephan Linck, Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit bei der Evangelischen Akademie der Nordkirche habe ich den Volkstrauertag in Graal-Müritz und Rostock hinsichtlich »Praktiken des Trauerns« genauer untersucht.

Zuerst besuchten wir die Gedenkveranstaltung in Graal-Müritz. Aufgrund des Regens wurde das Ritual in die Kirche verlegt. Die Zeremonie umfasste Reden der Pfarrerin und der Bürgermeisterin, das Totengedenken, gelesen vom Bürgervorsteher, sowie eine Gedenkminute. Der Posaunenchor begleitete das Ritual mit kurzen, christlichen Stücken. Durch das Setting in der Kirche mit kirchlicher Musik wirkte das Ritual wie ein christlicher Gottesdienst. Die Kranzniederlegung fand im Anschluss vor der Kirche an den zwei Denkmälern statt. Anschließend verbeugten sich Bürgervorsteher und Bürgermeisterin als Ehrung vor den Denkmälern.

Welche Trauerpraktiken finden wir in diesem Ritual? Das Totengedenken markiert die Veranstaltung explizit als eine Trauerveranstaltung. Die Rede der Bürgermeisterin war hauptsächlich von Friedensarbeit geprägt und erinnerte an die historischen, wirtschaftlichen Friedensbünde in Europa. Hier fehlte ein direktes Objekt der Trauer; vielmehr wurden Erinnerung und Aufruf zur Friedens- und Versöhnungsarbeit priorisiert.

Obwohl keine konkreten Objekte genannt werden, spiegeln Praktiken des Erinnerns, wie die Kranzniederlegung und Verbeugung, einen stark ritualisierten Ausdruck der Trauer wider. Viele Teilnehmende drückten ihre Trauer durch Gesten wie gedeckte Kleidung, gesenkten Blick und gefaltete Hände aus. Hierbei hatte ich den Eindruck, dass vor allem gesellschaftliche Etikette beachtet wurde. Anscheinend hatten die Anwesenden keinen emotionalen Bezug zu den Toten. ▶



Besonders fiel ein älterer Mann auf, der sein eigenes Gesteck mitgebracht hatte und uns zuvor über die Geschichte des im Jahr 2012 errichteten Denkmals für tote deutsche Soldaten des Zweiten Weltkriegs aufklärte – unter ihnen auch sein Vater. Bei ihm nahm ich eine emotionale Betroffenheit am Volkstrauertag wahr.

Einen ähnlichen Eindruck erhielt ich bei der Zeremonie auf dem Rostocker Friedhof. Eine Gruppe von rund 60 Menschen hatte sich um das Denkmal versammelt. Eine Hälfte der Anwesenden waren Vertreter:innen des Militärs, der Polizei, sowie der Burschenschaften und des Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V., die mehr oder weniger in das Ritual involviert waren. Vor der Kranzniederlegung wurden Reden von Bürgerschaft, Kirche und Militär gehalten, welche mit Musik des Posaunenchores musikalisch begleitet wurden. In den Reden wurde nicht direkt auf Trauer eingegangen – es waren Fragen der Sicherheits- und Friedenspolitik im Fokus. Danach legten alle anwesenden Vertreter:innen ihre Kränze nacheinander nieder. Einige verbeugten sich vor dem Denkmal, andere senkten den Kopf oder nahmen die Kopfbedeckung ab.

Am Ende der Kranzniederlegung kamen auch Privatpersonen, welche kleine Gestecke niederlegten. Auch bei ihnen konnte man einen trauernden Ausdruck im Gesicht wahrnehmen.

Ein Militärvertreter, der im Anschluss das Totengedenken vortrug, sprach in freien Worten über den Krieg in Israel und brachte auch seine persönliche Trauer gegenüber eigenen Freunden und Kolleg:innen dort zum Ausdruck. Von einigen Teilnehmenden unseres Kurses wurde dieser Moment als emotional dicht wahrgenommen, weil persönliche Betroffenheit über aktuelle Kriegstote benannt wurde.

Betrachtet man die Trauerpraktiken, so zeigt sich, dass nur wenige Personen eine tief empfundene Trauer zum Ausdruck brachten, während die Mehrheit eine geringe persönliche Verbindung zu den Verstorbenen zu haben schien. Der Fokus der Reden lag hauptsächlich auf der Friedens- und Versöhnungsarbeit, wobei kaum ein direkter Bezug zu den Kriegstoten oder gar zu ihren Taten hergestellt wurde. Insofern bleibt ein etwas widersprüchlicher Eindruck zwischen der öffentlichen Inszenierung als Trauerfeier und den rednerischen Intentionen. Es überlagern sich verschiedene Funktionen, die dem Volkstrauertag zugeschrieben werden und teilweise paradox erscheinen: Gedenken an Verwandte, Ehrung von toten Soldaten, Aufrufe zur Friedens- und Versöhnungsarbeit, spontane Trauer und Betroffenheit über gegenwärtige Kriegslagen.

◆ Dokumentation der abgebildeten Denkmäler:
<https://denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler>
Informationen (private Website) zum Denkmal auf dem Franzosenfriedhof in Güstrow:
<https://guestrow-history.de/index.php/friedhof-des-lagers>



▲ Feier zum Volkstrauertag am Kriegerdenkmal auf dem Friedhof in Rostock



»Ge(h)denken« zum Volkstrauertag in Bad Schwartau

»Wir erinnern uns nicht aus der Sicht derer, die die Geschichte bestimmt haben, sondern für die Menschen, die stumm bleiben mussten!« So lautete das Fazit der Rede, die Joachim Nolte für die Initiative »Ge(h)denken Bad Schwartau« zum diesjährigen Volkstrauertag 2023 in Bad Schwartau im Gymnasium am Mühlenberg hielt. Und er verband es mit einem Appell: »Machen wir es zusammen!«

Vorausgegangen war im Februar 2023 ein Brief Noltens an die Stadtverordnetenversammlung der Stadt Bad Schwartau, in dem er darum bat, ein Gedenken an die Widerstandskämpferinnen und -kämpfer, Verfolgten und Opfer der Zeit des Nationalsozialismus in Bad Schwartau zu schaffen. Darin führte er aus, dass ein Gedenken »nicht ohne eine teilweise schmerzhaft Auseinandersetzung« mit dem gelingen könne, »was wir vorfinden und was noch nicht stattgefunden hat.«

Und weiter: »Meine Bitte um die Schaffung eines Gedenkens an die Widerstandskämpferinnen und -kämpfer, Verfolgten und Opfer der Zeit des Nationalsozialismus betrifft unter anderem auch den Volkstrauertag, geht aber darüber hinaus. Das bedeutet einen Aufbruch, einen Weg zu beschreiten. Es wäre ein Zeichen demokratischer Stärke, am nächsten Volkstrauertag Widersprüchlichkeiten und blinde Flecken zu benennen und sich den Anforderungen zu stellen.«

Die daraufhin ausgesprochene Einladung, im Rahmen der Feierlichkeiten am Volkstrauertag 2023 zu sprechen, hat Joachim Nolte angenommen. Er hat die Gelegenheit genutzt, einige der besagten »Widersprüchlichkeiten und blinden Flecke« in Bad Schwartau zu benennen. Sehr deutlich wurde in diesen Passagen seiner Rede, was eine »schmerzhaft Auseinandersetzung« mit einer nicht aufgearbeiteten Geschichte bedeutet. Denn sie führten teilweise mitten ins Zentrum des nationalsozialistischen Terrorapparats!

Joachim Nolte zeigte aber auch Perspektiven auf, einen möglichen »Aufbruch«:

»Ein Referenzpunkt unseres Gedenkens und einer lebendigen Erinnerungskultur soll und muss die Förderung demokratischer Resilienz sein. Angesichts von allgemeinen antidemokratischen Stimmungen und Ereignissen ist es notwendig, darüber nachzudenken, wie in diesem Sinne die Bad Schwartauer Öffentlichkeit und insbesondere Jugendliche erreicht werden können.«

◆ **Initiative »Ge(h)denken Bad Schwartau«**

Auszüge aus Joachim Noltens Rede zum Volkstrauertag

»Wie sähe die Geschichte des 20. Jahrhunderts aus, wenn sie nicht von denen geschrieben worden wäre, die sie bestimmt haben, sondern von denen, die stumm bleiben mussten?«¹

Was hätte mein Großvater, Karl Nolte, geschrieben? Er hatte als politischer Häftling das Gefängnis Lauerhof und das Konzentrationslager Neuengamme physisch überlebt. Er blieb stumm! Seine Seele ist in Neuengamme geblieben und er starb 1946 an den Folgen der »Vernichtung durch Arbeit«.

Ich hatte einen großartigen Großvater. Ich habe ihn nie erlebt. Er ist mir nahe und er war für mich prägend durch die Erzählungen meines Vaters und das, was mein Vater durch sein Leben von ihm an meine beiden Geschwister und mich weitergetragen hat. Von welchem Deutschland könnte ich ihm heute erzählen?

Mein 2015 verstorbener Vater, Hans Nolte, hat seine Lebenserinnerungen aufgeschrieben. Er war 16 Jahre alt, als er mit anderen Jungen Ende Dezember 1944 als Kanonenfutter in den Krieg geschickt wurde, und er wusste nicht, wo sein Vater ►



Karl Nolte sich zu diesem Zeitpunkt befand: im Konzentrationslager, verhaftet im August 1944 in der sogenannten Aktion Gewitter.

Vorerst kamen die Jungen in ein Lager des Reichsarbeitsdienstes nahe der Osrfront. Als sich die Rote Armee näherte, wurde das Lager geräumt und mein Vater zu einer Maschinengewehr-Gruppe befohlen. Sie bildeten eine Einheit des Reichsarbeitsdienstes im Wehrmachtseinsatz. Der Trupp verließ das Lager Anfang Januar 1945 mit 256 Mann. Zwei Monate später wurde mein Vater in ein Lazarett überführt. 34 dieser Jungs hatten die zwei Monate überlebt.

An den traumatischen Erlebnissen hat er ein Leben lang gearbeitet. Sein Lebensthema war »Nie wieder Krieg« und immer wieder die Frage, wie es zu dieser Schreckensherrschaft kommen konnte, wie es zu der wegschauenden und schweigenden Mehrheit kommen konnte. Von welchem Deutschland könnte ich ihm heute erzählen?

Die Gewalt dieser Tage in Israel und der Ukraine geht uns in besonderer Weise nahe, sie betrifft uns. Es gibt hier keine historische Distanz, hinter der wir

uns verstecken können. Finden wir Worte für das Grauen? Welche Haltung haben wir? Würden wir einem angemessenen Gedenken gerecht werden, wenn wir keine Haltung zu diesen Verbrechen entwickeln?

Die terroristischen Angriffe der Hamas auf Israel haben massive Auswirkungen für Jüdinnen und Juden in Israel, weltweit und bei uns, es sind die schlimmsten Angriffe gegen jüdisches Leben seit 1945. Ich weiß darum und es schmerzt mich, dass auch auf der palästinensischen Seite Menschen in hohem Maße leiden, verletzt und getötet werden. »Es ist naiv und zynisch, diesen Terror als Widerstand zu bezeichnen, er richtet sich gegen die Existenz Israels und gleichzeitig gegen die Freiheit und Selbstbestimmung der Palästinenser:innen.«² Nach den Verbrechen der Deutschen in der Zeit des Nationalsozialismus macht es mich in besonderer Weise fassungslos: Juden haben keinen sicheren Ort, nirgendwo! [...]

Wie können wir der Widerstandskämpferinnen und -kämpfer und der Verfolgten und Opfer der Zeit des

Foto: Joachim Nolte



▲ Das Mahnmal für die Opfer und Verfolgten der Zeit des Nationalsozialismus auf dem Rensefelder Friedhof



Nationalsozialismus gedenken? Und gleichermaßen an die gefallenen deutschen Soldaten des Zweiten Weltkrieges erinnern, jener also, die (wie Schneiderhan sagt) im Dienst einer »verbrecherischen Kriegsmaschinerie« standen? Aber dabei diejenigen mitdenken, die auf der anderen Seite gefallen sind? [...]

Zum praktizierten Gedenken am Volkstrauertag in Bad Schwartau gehörte auch das Gedenkbuch für die gefallenen und vermissten Soldaten des Zweiten Weltkrieges. Dieses Gedenkbuch lag viele Jahre, so auch das letzte Jahr zum Volkstrauertag im Rahmen der Gedenkfeier aus und war einsehbar. Es ist ein positives Zeichen, ein erster Schritt, dass das Gedenkbuch dieses Jahr nicht ausliegt! Das Gedenkbuch wurde am Volkstrauertag 1991, vom Gemeinnützigen Bürgerverein Bad Schwartau in die Obhut der Stadt übergeben. [...] Erstellt hat es der damalige erste stellvertretende Vorsitzende des Gemeinnützigen Bürgervereins Georg Harders. Der erste Band dokumentiert die Übergabe an die Stadt und die Ehrung Georg Harders. Damit wurde ein Mann gewürdigt, der im Rang eines SS-Hauptsturmführers im Rasse- und Siedlungshauptamt tätig war und in dieser Rolle unter anderem an Wannsee-Folgekonferenzen teilgenommen hat.¹¹ Mit Georg Harders hat ein Mann die Gedenkbücher zusammengetragen, dessen Kontinuität im nationalsozialistischen Denken sich in Archiven und öffentlich zugänglichen Quellen bis 1997 nachzeichnen lässt.

Im August 1997 erschien ein rassistischer, insbesondere auch antisemitischer »Aufruf an alle Deutschen zur Notwehr gegen die Überfremdung – Der Völkermord am Deutschen Volk«. Auf der Unterzeichnerliste findet sich neben prominenten Neonazis und Holocaustleugnern auch »Georg Harders, Bad Schwartau«. Es ist überfällig, sich mit den Gedenkbüchern, ihrem Entstehungsprozess und Georg Harders auseinander zu setzen [...]

Erinnerung an Unrecht und Diktaturgeschichte sind ein notwendiger Weg zur Stärkung unserer Demokratie. Im Gedenkbuch wird der 474 »nicht wieder

heimgekehrten Soldaten aus Bad Schwartau«¹² gedacht. Zitat: »Mit diesem Gedenkbuch wollen wir unseren nicht wieder heimgekehrten Soldaten ein ehrendes Andenken in ihrer Heimatstadt bewahren, in der Hoffnung und Erwartung, daß die Pflege ihres Andenkens eine immerwährende Aufgabe bleibt«¹². »Ehrendes Andenken«. Im Gedenkbuch finden wir 17 SS-Mitglieder, die mit ihrem SS-Dienstgrad benannt werden. [...]

Beispielhaft sei der im Gedenkbuch genannte Hans Tesenfitz, SS-Sturmbannführer und Polizeidirektor in Hamburg¹³, gestorben am 14. April 1945 beim Bombenangriff in Hamburg, erwähnt.

Er war bis Juli 1943 stellvertretender Leiter der Staatspolizeileitstelle Hamburg, danach stellvertretender Kommandeur der Sicherheitspolizei und des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (Abkürzung SD) in Maribor (Slowenien, deutsch: Marburg/Drau)¹⁴, ab Mai 1944 Untersuchungsleiter beim Inspekteur der Sicherheitspolizei und des SD (IdS) Stuttgart.

Im August 1943 war Hans Tesenfitz in Maribor beteiligt an dem »Unternehmen Radetzky«. Es ging darum, jüdische Hilfsorganisationen in Italien zu unterwandern. Die Akte des Reichssicherheitshauptamtes dazu ist online einsehbar.¹⁵ [...]

Erinnerungskultur ist zu keiner Zeit ein erfolgreich abgeschlossenes Projekt, sondern ein immer wieder neu und zeitgemäß zu gestaltender Prozess. Angesichts aktueller Gefährdungen der Demokratie durch Erstarren rechtsextremer Aktivitäten und eines weit verbreiteten Geschichtsrevisionismus leistet eine aktiv gestaltete und gelebte Erinnerungskultur einen wichtigen Beitrag zur Stärkung der Demokratie.

Foto: Bastian Modrow



◆ **JOACHIM NOLTE** ist seit 2008 ehrenamtlich der Beauftragte Kirche gegen Rechtsextremismus des Ev.-Luth. Kirchenkreises Lübeck-Lauenburg.

Joachim Noltes komplette Rede, **mit Fußnoten**, und die von ihm beschriebenen Kriegerdenkmäler im Riesebusch: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-b#denkmal-278>



Informationstafeln am »Ehrenhain« in Kaltenkirchen

Die Parkanlage am Ortsrand in Richtung Schmalfeld – der vor 100 Jahren im August 1923 eingeweihte »Heldenhain« und heutige »Ehrenhain« – war Bestandteil der militaristisch geprägten Erinnerungskultur nach dem Ersten und Zweiten Weltkrieg.

Die auf einem Findling eingemeißelte Widmung für die toten Soldaten des Ersten Weltkrieges »1914 + 1918 / Dem Andenken unserer Gefallenen / Die dankbare Gemeinde« und die Inschrift auf dem Monument aus dem Jahre 1953 »Denen, die für uns starben« inszenierten allein die Opfersicht. Sie waren Versuch einer nachträglichen Sinngebung für die gefallenen Krieger und deuteten den Soldatentod als heldenhaftes Sterben für Deutschland. Sie verschleierten aber auch die Täterschaft und Schuld der politisch Handelnden und die Rolle des deutschen Militärs bei der Entfesselung beider Weltkriege sowie insbesondere die Funktion der Wehrmacht im System der NS-Diktatur. Das Denkmal erinnert außerdem nicht an zivile Tote und an Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft.

Die Parkanlage ist damit durchaus umstritten und problematisch. Sie erklärte sich nicht von selbst.

Der zuständige Fachausschuss der Stadtvertretung hat daher beschlossen, auf der Anlage erklärende Informationstafeln aufzustellen. Bürgervorsteher Raimund Neumann präsentierte diese der Öffentlichkeit am 19. November 2023 im Rahmen der Kranzniederlegung am Volkstrauertag. Der Kaltenkirchener Historiker Dr. Gerhard Braas, der die Geschichte des »Heldenhains« erforscht und die Texte der sieben Informationstafeln formuliert hatte, erläuterte den Anwesenden die Parkanlage.

Verbunden mit dem zunehmenden zeitlichen Abstand zu den beiden Weltkriegen und mit der kaum noch vorhandenen persönlichen Betroffenheit hat sich auch in Kaltenkirchen ein Wandel des Gedenkens vollzogen. Am Volkstrauertag stehen jetzt Verständigung, Versöhnung und Frieden im Mittelpunkt des gemeinsamen Mahnens für die Opfer von Krieg, Vertreibung und Gewaltherrschaft.

Links zur Geschichte des »Heldenhains« von Dr. Gerhard Braas und zu den von ihm getexteten Informationstafeln:
<https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-i-k#denkmal-374>

Fotos: Braas



▼ Monument von 1953 mit der neuen Informationstafel



▲ Bürgervorsteher Raimund Neumann präsentiert die Informationstafeln der Öffentlichkeit





◀ Hier reinigt Hannah einen Stolperstein in Lübeck

Konfirmand:innen lassen einen Stolperstein verlegen

Am Volkstrauertag haben 16 Konfirmand:innen das Leben und den gewaltsamen Tod von Karl Fick (1881-1945) in einem Gottesdienst vorgestellt. Sie werden im Frühjahr 2024, kurz vor ihrer Konfirmation, einen Stolperstein für den Stockelsdorfer Sozialdemokraten verlegen lassen.

Karl Fick stammte aus einer sozialdemokratischen Familie und war ein gelernter Zimmermann. Im Ersten Weltkrieg wurde er als Soldat verletzt. Deshalb konnte er nach 1918 nicht mehr als Zimmermann arbeiten. Er arbeitete für die Gewerkschaft, war für die SPD im Arbeiter- und Soldatenrat, im Stockelsdorfer Gemeinderat und zwölf Jahre lang Vertreter im Landtag.

Die Konfirmand:innen überlegten, welche Verbindung es zwischen Christentum und Sozialdemokratie gebe: auf andere Menschen zu achten, zu bemerken, wenn jemand etwas zu essen oder zu trinken braucht und etwas abzugeben. Karl Fick hat sich in seinem Leben für ärmere Menschen eingesetzt, z. B. für Forstarbeiter, für Arbeitnehmer im Hotel- und Gaststättengewerbe, für sogenannte »Sozialrentner« und für Arbeitslose und Obdachlose. Er hat sich auch um junge Menschen gekümmert, gründete z. B. vor mehr als 100 Jahren eine SPD-Jugendvertretung und organisierte Wanderungen und Theateraufführungen für Jugendliche.

In Ostholstein regierten ab Mai 1932 die Nationalsozialisten. Es gab zwischen den Nazis und den SPD- oder KPD-Anhängern in Stockelsdorf Straßen-

schlachten. Der regierende Nationalsozialist Johann Heinrich Böhmcker inhaftierte viele seiner politischen Gegner. Auch Karl Fick: Am 11. März 1933 wurde er »in Schutzhaft genommen« und in Eutin mehr als fünf Monate lang in ein Gefängnis gesperrt.

Nach seiner Freilassung verlor Karl Fick seinen Arbeitsplatz. Erst Anfang 1935 fand er schließlich wieder Arbeit: als Handlungsreisender bei der Walkenrieder Dampfwaschseifenfabrik Genzel im Harz.

1944, nach dem Attentat auf Hitler, wurde Karl Fick erneut inhaftiert: Nach der Verhaftungsaktion »Gewitter« kam er in das KZ Neuengamme. Neun Monate später, Anfang Mai 1945, musste Karl Fick mit allen Häftlingen das Konzentrationslager verlassen. Er gehörte zu den Menschen, die mit Kriegsende die sogenannten »Todesmärsche« erleiden mussten. Das bedeutet: SS-Wachmannschaften trieben die Häftlinge gewaltsam durch Schleswig-Holstein zur Lübecker Bucht. Die Häftlinge wurden auf die Cap Arcona gebracht. Das Schiff wurde am 3. Mai 1945 in der Lübecker Bucht durch Flugzeuge der Royal Air Force bombardiert. ▶



▲ Karl Fick

Foto Karl Fick: Geschichtswerkstatt SPD



In der Stockelsdorfer Kirche liegt seit Anfang der 50er Jahren ein Gedenkbuch für die Toten des Zweiten Weltkriegs aus. Obwohl darin mehrheitlich Soldaten eingetragen sind, ist unter den 408 vermerkten Personen auch der Tod des KZ-Häftlings Karl Fick dokumentiert.

Karl Fick starb mit 64 Jahren. Er ist später für tot erklärt worden, denn es gibt kein Grab für ihn: Das erzählen die drei Enkelkinder, die ihren Opa noch gekannt hatten.

Zum Gottesdienst am Volkstrauertag sind elf Familienmitglieder gekommen: Enkel-, Urenkel- und Ur-Ur-Enkelkinder saßen zwischen den vielen Gottesdienstbesuchern, von denen ein Großteil



▲ Die Konfirmand:innen erinnern an das Leben und Sterben von Karl Fick



▲ Bürgervorsteher Beckmann dankt den Konfirmand:innen in seiner Ansprache

Stockelsdorfer Gemeindevertreter und Mitglieder in Vereinen und Verbänden waren. Alle ließen sich durch die Worte der Konfirmand:innen über Karl Ficks Leben und Tod anrühren. Aus der Bibel lasen die Konfirmand:innen vor, dass man Gefangene besuchen soll. Es ist nicht klar, ob Karl Fick 1933 – vor genau 90 Jahren – Besuch bekam, als er in Eutin im Gefängnis saß. Aber dass seine Familie sich große Sorgen machte und dass sein Leben nach der Gefängniszeit schwer war, das haben die Nachfahren erzählt. Und als er elf Jahre nach der ersten Inhaftierung wieder eingesperrt wurde, 1944 als Häftling im Konzentrationslager Neuengamme, hat er wohl gar keinen Besuch bekommen können.

Die Konfirmand:innen erinnerten daran, dass Menschen umgebracht wurden, die doch so gerne frei ihr Leben gelebt hätten. An der Stolpersteinaktion wollen sie sich gern beteiligen, weil dieser Stein im Alltag sichtbar ist und zeigt, dass Menschen leben und nicht sterben wollen.

Darin sehen die Konfirmand:innen eine Verbindung zum Christentum, wo es das Kreuz als ein Zeichen gibt, das uns an Jesus erinnert. Ein Stolperstein habe genauso mit Erinnern zu tun: dass man den Menschen nicht vergisst, der gelebt hat und der ohne Schuld ermordet wurde. (aj)

Für die Beschriftung des Stolpersteins machen die Konfirmand:innen folgenden Vorschlag:

HIER WOHNTE
KARL FICK
 JG. 1881
 SOZIALDEMOKRAT
 »SCHUTZHAFT« 1933 KZ EUTIN
 VERHAFTET 1944
 »AKTION GEWITTER«
 KZ NEUENGAMME
 CAP ARCONA
 TOT 3. MAI 1945
 NEUSTÄDTER BUCHT



Netzwerktreffen Cap-Arcona-Gedenken in Klütz

Seit 2019 treffen sich ehrenamtlich und hauptamtlich Engagierte in einem Netzwerk, das das Gedenken an die Cap-Arcona-»Katastrophe« zum Thema hat.

Im September 2023 fand das Netzwerktreffen in Klütz statt. Auf dem Klützer Friedhof mit dem 2021 neu gestalteten Gedenkort zitierte Bürgermeister Jürgen Mevius vor 40 Teilnehmenden aus Mecklenburg-Vorpommern, Hamburg, Schleswig-Holstein und den Niederlanden aus einem Brief von Nachfahren der Ermordeten. Mevius mache ein solches Dankeschreiben persönlich Mut, das Gedenken an die Cap-Arcona-Opfer wach zu halten. In Klütz liegen 16 Tote der Cap-Arcona-»Katastrophe« begraben. Dazu hat das Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken ein Anliegen: Die Gräber der NS-Opfer sollen gut zu finden und, wenn Namen bekannt sind, sollten sie gut lesbar sein.

Im östlichen Pferdestall des Schlosses Bothmer war das Netzwerk dann zu Gast, um den Film »Der Fall



Bürgermeister Mevius am alten DDR-Gedenkstein



Netzwerkmmitglieder auf dem Klützer Friedhof



Die Mitglieder des Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken lernen den neu gestalteten Gedenkort kennen





Filmvorführung: »... Autopsie eines Verbrechens«



Netzwerktreffen im Tagungssaal auf Schloss Bothmer



Grabstein auf dem jüdischen Friedhof in Eutin



Der Gedenkstein in Timmdorf wurde 2022 eingeweiht

Cap Arcona. Autopsie eines Verbrechens« von Karl Hermann Leukert und Günter Klauke (1995) vorzuführen. Wilhelm Lange, der im Film mitwirkte und die Produktion begleitete, führte kurz in die Entstehung des Films ein.

Beim anschließenden Netzwerktreffen berichtete Julia Werner, Kuratorin des neuen Dokumentationszentrums in Neustadt über den aktuellen Stand: In das zentrale Gedenken werden die einzelnen Gedenkorte und ihr Netzwerk mit eingebunden und um Mitarbeit beim »digitalen Wissensspeicher« gebeten. Um die schwierige Fakten- und Datenlage zur Cap-Arcona-»Katastrophe« zu verbessern, unterstützt die Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten ein Forschungsprojekt zum Cap-Arcona-Gedenken. Die Besetzung dieser Stelle wird in Kürze vorgenommen.

Dank der Forschungen von Dietrich Mau, Alfred Grüter und Jakob Paul Sperrle sind neue Gedenkorte dem Netzwerk hinzuzufügen.

◆ Der Jüdische Friedhof in Eutin: Auf der über 300 qm großen Fläche am Nordufer des Kleinen Eutiner Sees wurden zwischen dem 3. und 18. Mai 1945 Jüdinnen beigesetzt: Margot Fried, Rebekka Gerpel, Cara Fried und Enöna Daskel aus Ungarn sowie Elli Gardos aus Rumänien. Sie waren zusammen mit vielen weiteren Häftlingen Opfer von Tieffliegerangriffen. Mit der Auflösung des Arbeitslagers Lübberstedt, einer Außenstelle des KZ Neuen-gamme, befanden sie sich auf einem »Transport« über Lübeck nach Eutin.

◆ Auf dem Himberg in Timmdorf: Bei einem Angriff auf einen »Transport« von KZ-Häftlingen am 3. Mai 1945 starben 16 junge Frauen in Timmdorf. 2022 ist ein Gedenkstein für sie errichtet worden.

Für 2024 ist neben digitalen Treffen im Frühjahr eine Zusammenkunft des Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken im Herbst in Neustadt i. H. geplant. (aj)

Kontakt: Almuth Jürgensen, juergensen@kirche-stockelsdorf.de und 0451 20954590 oder 01522 1512871
 Alexander Rehwaldt, a.rehwaldt@grevesmuehlen.de Informationen: <https://www.cap-arcona-netzwerk.de>
 Eutin: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-c-g#denkmal-103>
 Timmdorf: <https://www.denk-mal-gegen-krieg.de/kriegerdenkmaeler/schleswig-holstein-s-u#denkmal-356>



32. Kolloquium zur Polizeigeschichte in Hamburg

Vom 7. bis zum 9. Juli richtete die Evangelische Akademie in Zusammenarbeit mit dem Polizeimuseum Hamburg und der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte das 32. Kolloquium zur Polizeigeschichte aus. Mehr als 50 Teilnehmende aus sechs Staaten diskutierten über zahlreiche Vorträge zum Thema »Polizei und autoritäre Ordnungen. Praxis, Alltag und Erinnerung«. Darüber hinaus bot das Programm der Tagung, die in der Polizeiakademie stattfand, Besuche des Polizeimuseums, des neu gestalteten Lern- und Gedenkortes für die Opfer der Euthanasieverbrechen auf dem Gelände der Evangelischen Stiftung Alsterdorf und des Geschichtsorts Stadthaus.

Das Thema Erinnerungspraktiken in der Hamburger Polizei nach 1945 wurde auf einer Podiumsdiskussion von Klaus Weinhauer (Bielefeld), Wolfgang Kopitzsch (Hamburg), Stephan Linck (Hamburg)



▲ Die von Sabine Mecking (Marburg) moderierte Diskussion zu Erinnerungspraktiken der Polizei

und Ulrike Jureit (Hamburg) erörtert. Die Diskussion widmete sich anhand verschiedener Themen der Frage, welchen Wert verschiedene Erinnerungspraktiken für die Förderung einer demokratischen Grundsätzen und antiautoritärer Ausrichtung verpflichteten Grundhaltung in der Polizei habe. ►



▲ Gruppenfoto vorm Polizeimuseum auf dem weitläufigen Gelände der Polizei in Hamburg-Alsterdorf



Kopitzsch reflektierte dies anhand der von ihm mit Polizeikräften durchgeführten Fahrten der Hamburger Polizei zur Gedenkstätte Auschwitz, Weinbauer angesichts von Erinnerungsfeiern an den Hamburger Aufstand von 1923 der Hamburger Polizei, Linck thematisierte die fehlende Aufarbeitung der NSU-Morde in Hamburg und Jureit präsentierte umfassende Überlegungen zur Funktion von Ritualen in der Erinnerungskultur. Die Diskussion, die sich im Wesentlichen auf die Funktion von Ritualen zuspitzte, wurde teils kontrovers geführt, jedoch vor dem Hintergrund des Grundkonsenses, dass effektive und zukunftsweisende Erinnerungspraktiken innerhalb der Polizei nötig seien.

Die Beiträge der sechs Sektionen thematisierten polizeiliches Handeln in autoritären Systemen samt seinen Nachwirkungen von der frühen Neuzeit bis in die 1990er Jahre in vielfältiger Weise.

Passend zum Schwerpunktthema dieses Hefts sei nur exemplarisch auf den Vortrag von Anne Peiter (La Réunion, Frankreich) hingewiesen. Sie präsentierte die Berichte über den Völkermord in Ruanda im Jahr 1994, die von Jean Hatzfeldt gesammelt wurden. Peiter vertrat die These, dass die Gewalttaten und ihre Formen in einer langfristigen



▲ Dresscode in der Polizeiakademie: Schwarz-Blau

Perspektive des kolonialen Regimes in Ruanda gesehen werden müssen, in deren Rahmen erst deutlich werde, dass die Unterscheidung von »Hutu« und »Tutsi«, die für den Tutsizid so grundlegend gewesen sei, erst im Kontext der deutschen Kolonialherrschaft biologisiert worden sei. Unsere westliche Vorstellung von der Plötzlichkeit und Unvorhersehbarkeit des Völkermords in Ruanda, so Peiter, wird nur dann möglich, wenn sowohl die koloniale als auch postkoloniale Konstellation ausgeblendet werde, die die Kontinuitäten der Gewalt sichtbar machen, in denen die Ereignisse von 1994 standen. (sl)

Die Beiträge werden voraussichtlich 2024 in einem Tagungsband erscheinen. Ein ausführlicherer Bericht findet sich auf der Website des Kolloquiums: <https://polizeigeschichte-kolloquium.eu/Archiv/2023.html>



▲ Mehr als 50 Teilnehmende beschäftigten sich mit polizeilichem Handeln in autoritären Systemen



»Zuviel Demokratie gibt es nicht«

Ostholsteins Landrat Timo Gaarz (CDU) formuliert gern unmissverständlich: »Zuviel Demokratie gibt es nicht«, stellte er bei der Gründung des »Aktionsnetzwerk für Demokratie und Erinnerung in Ostholstein« in Eutin im Oktober klar. Deshalb dürften »Demokratie und Erinnerungskultur niemals in Vergessenheit geraten«. Eben dafür will das neue Bündnis sorgen.

Das Aktionsnetzwerk soll alle Initiativen, Vereine und Institutionen im Kreis miteinander verbinden, die sich haupt- und ehrenamtlich für eine »demokratische Kultur und lebendige Erinnerung an NS-Verbrechen einsetzen«, wie die Projektkoordinatorin Lisa Burdorf-Sick von der KZ-Gedenkstätte Ahrensböök die Zielsetzung beschrieb. Sie hatte zu der Gründungskonferenz ins Gemeindehaus der Michaeliskirche im Zentrum Eutins

eingeladen, 35 Vertreter:innen von 14 Organisationen aus ganz Ostholstein nahmen an dem sechsstündigen Auftakttreffen teil.

Diskutiert wurden vielfältige, aber weitestgehend deckungsgleiche Vorstellungen von einem demokratischen Miteinander im touristisch geprägten Landkreis zwischen Lübeck und Fehmarn, in dem das, was früher »Fremdenverkehr« genannt wurde, traditionell kein Fremdwort ist.

Dafür will das Netzwerk die zumeist ehrenamtliche Arbeit in den Bereichen Demokratieförderung und Erinnerungskultur stärken und koordinieren, um ihr größere Sichtbarkeit zu verschaffen. ►



▲ Die Gründungskonferenz: Eine große Runde der 35 Vertreter:innen von 14 Organisationen



Als konkrete nächste Schritte wurden zwei Arbeitsgruppen eingerichtet, die sich mit gemeinsamen Veranstaltungen in den nächsten Jahren zum Jahrestag der Befreiung vom Faschismus am 8. Mai 1945 und mit der Gestaltung einer Demokratiewoche im Juni 2024 beschäftigen. Zudem soll eine Lenkungsgruppe für eine effektive Vernetzung der Gruppen und Einzelpersonen sorgen. Erster Schritt soll die Erstellung einer Website sein.

Bereits in Planung ist ein Workshop, in dem ein Argumentationstraining gegen Rechts angeboten werden soll. Der Fokus liegt dabei auf Antidiskriminierungsarbeit, Sensibilisierung, Prävention und Argumentation. Durchgeführt wird der Workshop zusammen mit Argumentationstrainer:innen vom Netzwerk für Demokratie und Courage (NDC), das politische Bildung und Beratung anbietet.



Fotos: Sven-Michael Veit (2)

▲ Ostholsteins Landrat Timo Gaarz (CDU)

Letztlich gehe es darum, so Helmut Kurth vom Arbeitskreis 27. Januar, dem Auschwitz-Gedenktag, »gemeinsam gegen das Vergessen und Verdrängen« aktiv zu sein. Und es gelte, »Angriffe auf die Erinnerungskultur abzuwehren«, sagte Burdorf-Sick, denn die seien auch »Angriffe auf die Demokratie«.



Wikimedia Commons: Marek Peters / www.marek-peters.com

▲ Neonazi mit Aufnäher »Skinheads – WEISS & STOLZ«



▲ Für die NPD ist der 8. Mai 1945, der Tag der Kapitulation der Deutschen Wehrmacht, kein guter Tag

So sieht das auch Landrat Gaarz, der zusammen mit Kreispräsidentin Petra Kirner (CDU) zeitweise an der Konferenz teilnahm. Der langfristige Bestand des Aktionsnetzwerks müsse sichergestellt werden, sagte er in seinem Grußwort. Dafür solle die Koordinierungsstelle in der Gedenkstätte Ahrensböök, die bis Ende 2024 befristet vom Kreis Ostholstein finanziert wird, verlängert werden. »Wir wollen diese Förderung fortführen«, stellte der Landrat klar, um dem »Nachholbedarf« bei der politischen Bildung entgegen zu wirken.



◆ **SVEN-MICHAEL VEIT**, langjähriger taz-Journalist, jetzt Vorstandsmitglied der Gedenkstätte Ahrensböök, sven.veit@gedenkstaetteahrensboek.de www.gedenkstaetteahrensboek.de



...INTERVENTION IN WILHELMSBURG

Nr. 3: Wir berichteten über die geplante künstlerische Kommentierung des Kriegerdenkmals

»Seit fünf Jahren entwickelt eine von der Wilhelmsburger Geschichtswerkstatt ins Leben gerufene Arbeitsgruppe ein Konzept für das umstrittene Kriegerdenkmal an der Emmauskirche. Vergangenen



Donnerstag war es nun soweit – die von vielen lang ersehnte Enthüllung des seit 2018 bedeckten Denkmals konnte in einem ersten Schritt vollzogen werden. Allerdings haben die Arbeiter unter der Anleitung von Vera Drebusch und Reto Buser den 3,2 Tonnen schweren Erinnerungsstein nicht nur freigelegt, sondern auch eine Achsendrehung vorgenommen.« so steht es am 19. März 2023 im Hamburger Abendblatt. Viele Medien berichteten: <http://www.veradrebusch.de/artworks/denken>

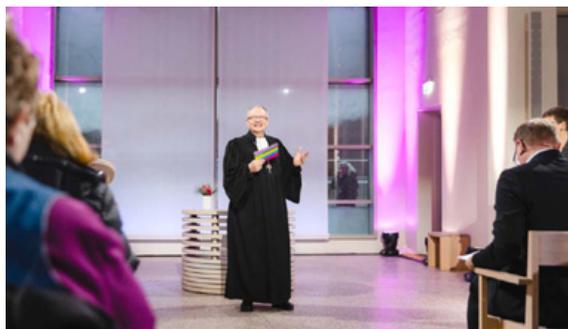


Foto: 12-23-esa-live-gottesdienst-65-10

...UMBAU IN ALSTERDORF

Nr. 3: Wir berichteten über den neuen Lern- und Gedenkort der Evangelischen Stiftung Alsterdorf

»175 Jahre Diakonie« wurde am 2. Advent in der Kirche St. Nicolaus gefeiert. Das hatte sich Diakonie-Präsident Ulrich Lilie gewünscht. Auf dem Foto steht er vor der nun geöffneten Altarwand mit Blick zum neuen Gedenkort.

...NAHE AN DER VERGANGENHEIT

Nr. 3: Wir berichteten über das neue Konzept im Umgang mit den drei Gedenkorten in Nahe

»Da steht ja der Name von meinem Großvater« oder »Die waren aber jung als sie starben«, waren nur einige Aussagen von den vierzehn Konfirmandinnen und Konfirmanden, die bei einem Spaziergang zu Orten des Gedenkens in Nahe begleitet wurden.

Pastor Ekkehard Wulf führte die Jugendlichen in der evangelischen Kirche in die Thematik von Krieg und Gewaltherrschaft ein, der Gemeindechef Andreas Fischer-Happel versuchte durch die Begehung vor Ort und Dokumentationen die Schicksale einzelner Naher Bürger nachvollziehbar und anschaulich zu machen (siehe Foto).



Überraschung zeigte sich bei der Nennung nicht-soldatischer Opfergruppen.

Am Nachmittag vertiefte Louisa Wulf, Masterabsolventin der Friedens- und Konfliktforschung, die Lerneinheit mit Bildern und Fragen zu Interpretation von Denkmälern zur Flucht. Es bleibt spannend, welche Spuren der Vergangenheit neue Spuren bei den Konfis gelegt hat **◆ Andreas Fischer-Happel**

Alle Ausgaben von GedenkenBedenken:

<https://denk-mal-gegen-krieg.de/netzwerk/konzept/>



Netzwerk Erinnerungskultur



◆ **MARLISE APPEL** (*ma*) ist Grafikerin in der Evangelischen Akademie der Nordkirche und seit 2014 für die Recherche, Fotos und Texte von www.denk-mal-gegen-krieg.de zuständig. Kontakt: marlise.appel@akademie.nordkirche.de



◆ **HANNO BILLERBECK** (*hb*) ist Pastor für kirchliche Gedenkstättenarbeit an der KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Er ist Ansprechpartner für kirchliche Gruppen, die die Gedenkstätte besuchen möchten, für einen Kreis von Ehrenamtlichen, die die Arbeit der Gedenkstätte unterstützen, sowie für Aktivitäten zum Thema Erinnerungskultur im Kirchenkreis Hamburg-Ost. Mehr auf: www.kirchliche-gedenkstaettenarbeit.de



◆ **ÁRPÁD CSABAY** ist Pastor in der Ev.-Luth. Emmaus-Kirchengemeinde Schwerin Land. Die Gemeinde hat in der Pfarrscheune in Sülstorf eine Dauerausstellung eingerichtet, wo über den Tod von 300 KZ-Häftlingen am Sülstorfer Bahnhof im April 1945 informiert wird. Mehr dazu: <https://www.nordkirche.de/nachrichten/nachrichten-detail/nachricht/die-pfarrscheune-suelstorf-ist-nun-eine-begegnungsstaette> und <https://www.gedenkstaetten-woebbelin.de/gedenkort/suelstorf/>



◆ **DR. ALEXANDER DIETZ** (*ad*) ist seit April 2023 wissenschaftlicher Assistent am Lehrstuhl für Praktische Theologie an der Universität Rostock. Mehr auf: www.theologie.uni-rostock.de



◆ **DR. NELE MAYA FAHNENBRUCK** (*nf*) ist Historikerin mit einem erinnerungskulturellen Arbeitsschwerpunkt. Sie ist als Geschäftsführerin des Förderkreises am Mahnmahl St. Nikolai in Hamburg tätig. Weitere Informationen: www.mahnmal-st-nikolai.de



Foto: N. Heggen

◆ **DR. KATJA HAPPE** (*kh*) ist Historikerin und leitet die KZ-Gedenk- und Begegnungsstätte Ladelund der Ev.-Luth. Kirchengemeinde St. Petri Ladelund in Nordfriesland. Mehr auf: <https://kz-gedenkstaette-ladelund.de> und <https://www.clio-online.de/researcher/id/researcher-691>



◆ **DR. ANTJE HELING-GREWOLLS** (*ah*) ist Kunsthistorikerin und im Dezernat Bauwesen des Landeskirchenamtes der Nordkirche als Referentin für das Kunst- und Kulturgut tätig. Sie teilt die Informationen aus dem Netzwerk mit den Referent- ▶



Netzwerk Erinnerungskultur

innen des Dezernats, die Kirchengemeinden bei der Umgestaltung eines Denkmals denkmalpflegerisch und gestalterisch beraten. Umgekehrt bringt sie Informationen und Erfahrungen aus den Kirchengemeinden in das Netzwerk ein. Kontakt: antje.heling-grewolls@lka.nordkirche.de



◆ **ALMUTH JÜRGENSEN** (*aj*) ist Pastorin in Stockelsdorf, Gedenkstättenbeauftragte im Kirchenkreis Ostholstein, Koordinatorin des »Netzwerk Cap-Arcona-Gedenken« und arbeitet im Vorstand der Bürgerstiftung Schleswig-Holsteinische Gedenkstätten mit. Kontakt: juergensen@kirche-stockelsdorf.de



◆ **DR. STEPHAN LINCK** (*sl*) ist Studienleiter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Evangelischen Akademie der Nordkirche und geschäftsführend im Fachbeirat Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit in der Nordkirche. Mehr auf: <https://www.akademie-nordkirche.de/akademie/team/detail/38>



◆ **CHRISTIAN RATHMER** M.A. (*cr*) ist Leiter der Gedenkstätte Lutherkirche, Sprecher des Forums Erinnerungskultur Lübeck, sowie Mitglied der Landesarbeitsgemeinschaft Schleswig-Holsteinischer Gedenkstätten. Mehr auf: www.gedenkstaette-lutherkirche.de



◆ **AXEL RICHTER** (*ar*) ist Bildhauer, Ziseleur, Poet und Performancekünstler, Initiator und Leiter des Instrumentaneum / Ziegelwiese am Schüberg (noch Arbeitstitel) einer Einrichtung des Ev.-Luth. Kirchenkreis Hamburg-Ost. Präsidiumsmitglied bei: www.artheon.de
Mobil 0171-1240994

Hinweis: Wenn ein Link durch Anklicken nicht funktioniert, dann kopieren Sie ihn einfach ins Suchfenster Ihres Browsers.

Alle Ausgaben von GedenkenBedenken:
<https://denk-mal-gegen-krieg.de/netzwerk/konzept/>

Die nächste Ausgabe: Kirchenkunst + Zeitgeist. Otto-Flath-Werke in der Nordkirche. Tagungsbericht

Keine Ausgabe verpassen? Melden Sie sich für unseren Newsletter »Erinnerungskultur« an: www.akademie-nordkirche.de/newsletter/

Impressum

GedenkenBedenken Informationen zur Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche Nr. 4, Januar 2024, herausgegeben vom Netzwerk Erinnerungskultur im Bereich der Nordkirche.

ViSdP: Dr. Stephan Linck
Konzept und Gestaltung: Marlise Appel
Schlussredaktion: Hanno Billerbeck, Katja Happe
Kontakt über e-kultur@akademie.nordkirche.de
Evangelische Akademie der Nordkirche,
Königstraße 52, 22767 Hamburg

Wenn keine Bildquelle genannt wird, liegen die Rechte bei den Herausgeber:innen.

